<366354
<3663

<36635479080012

<36635479080012

Bayer. Staatsbibliothek

Oc 2587 2

~~Sch. W. deutsche. pag. 473.~~

P. O. germ.

1120-1/2



Karl Wilhelm Ramlers

FABELLESE.



Leipzig,

bey Weidmanns Erben und Reich. 1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Schreiben des Herausgebers

an einen Französischen Gelehrten.

Endlich gestehen Sie doch, daſs die Deutschen sehr gute Liederdichter besitzen; aber von ihren Fabeldichtern haben Sie, wie es scheint, nur allein den Gellert gelesen, aus dem Sie in Ihrer Jugend zuerst unsre Sprache erlernten. Hier empfangen Sie also unsre übrigen Fabeldichter. Nehmen Sie solche, wenn

Sie wollen, als den zweyten Theil zu Gellerts Fabeln an, welche Sie bereits auswendig wissen, und die ich deswegen nicht mit in meine Sammlung gebracht habe, weil meine Landesleute sie gleichfalls auswendig wissen. Daſs ich bey dieser Fabellese es eben so gemacht haben werde, wie bey der lyrischen Bluhmenlese, werden Sie vermuthen. Und in der That, ohne diese Freyheit, einige Stellen zu ändern, würde ich an keine Sammlung gedacht haben. Auch haben unsre Fabeldichter, die ich schriftlich vorher befragen konnte, (denn ein groſser Theil ist nicht mehr am Leben) meine Bemühung eben so freundschaftlich aufgenommen, als unsre

Liederdichter es gethan hatten. Und nun, mein Herr, bewundern Sie unſern Reichthum auch in dieſer *Gattung* und nehmen Ihr Urtheil zurück. Aus funfzig Poeten finden Sie hier Stücke, die, wie ich hoffe, *alle nach* Ihrem Geſchmack ſeyn werden. Sie lieben die Mannichfaltigkeit, und dieſe finden Sie hier gewiſs. Soll ich Ihnen die Verfaſſer nennen? Fr. von Hagedorn, Ludw. Heinr. von Nicolay, Pfeffel, Lichtwer, Willamov, Adolph Schlegel, Leſſing, Nikolaus Götz, Michaelis und Zachariä, (als Nachahmer und Verbeſſerer der Fabeln unſers alten Burkard Waldis) haben das meiſte dazu beygetragen; die übrigen Stücke ſind aus Poeten genommen,

die ſich vorzüglich durch andre Schriften berühmt gemacht, aber die Äſopiſche Gattung auch nicht verſchmähet haben. Gleim, Haller, Käſtner, Weiſse, Göckingk ſind die vornehmſten darunter. Unſer Leſſing, der für die g a n z e gelehrte Republik zu früh geſtorben iſt, hatte mir verſprochen, die beſten unter ſeinen proſaiſchen Fabeln in Jamben zu bringen, und dieſes ſeiner Theorie ungeachtet, nach welcher er ſich für die proſaiſche Fabel zu erklären für gut gefunden hatte. Er hielt auch redlich Wort, verlor aber ſeine Papiere, nebſt einigen andern Sachen von ſchlechterm Werth, durch eine Hand, die nur nach dieſen letztern geſucht hatte.

Von seinen Fabeln finden Sie also hier nur die besten, die er in seiner Jugend in Versen geschrieben hat. Daſs ich nicht unter jede Fabel den Nahmen ihres Verfassers gesetzt habe, ist darum geschehen, damit diejenigen Leser, die immer mit fremden Augen sehen, einmahl versuchen mögen, ohne gutes oder böses Vorurtheil zu lesen und zu urtheilen; und Ihnen, mein Herr, ist an einer Menge Nahmen am wenigsten gelegen, das weiſs ich. Über dieses muſs ich Ihnen bekennen, daſs einige Stücke von Verfassern gemacht sind, die sich den bittersten Spott unsrer Kunstrichter zugezogen haben. Denken Sie selbst, was ihre Nahmen für Wirkung

gethan haben würden! Indessen, so wie bey guten Dichtern oft nur der dritte Theil ihrer Gedichte vortrefflich ist, (den Äsopus, Phädrus und Ihren Lafontaine gar nicht ausgenommen) so ist auch bey den mittelmäſsigsten Poeten immer noch etwas gutes anzutreffen. Ja, ich glaube gar, ich habe keine einzige unsrer Fabelsammlungen angesehen, ohne etwas darin zu finden, das der Aufbewahrung werth war: so daſs ich vermuthe, wenn mir etwa ein vorzüglich gutes Stück in irgend einer Sammlung von Gedichten entgangen seyn sollte, daſs mir das Werk nicht zu Gesichte gekommen ist. Denn in der That schreibt man itzt in meinem Lande so viel, daſs

keines Menſchen Leben hinreicht, auch nur das zu leſen, was zu eines jeden Fache gehört. Und dieſs müſſen Sie uns nicht übel nehmen. Es iſt die natürliche Folge von der Ausbreitung der Wiſſenſchaften unter uns. Wo viele Tauſend leſen, da bekommen viele Hundert Luſt zu ſchreiben.

Auf den überſandten Epigrammatiſten Wernike, den ich vorzüglich für Sie unter die Feile genommen hatte, haben Sie mir *noch nicht* geantwortet, und ich weiſs doch, daſs Sie ihn erhalten haben. Ich nehme es Ihnen aber nicht im geringſten übel. Ich hatte Ihnen in drey Jahren nicht geſchrieben, und verdiente alſo wohl

einige

einige Strafe, und verdiene sie auch von vielen meiner besten Landesleute, die ich herzlich liebe und verehre, aber nicht Zeit habe, es ihnen schriftlich zu sagen. Wenn Sie mir aber nun auf diesen gedruckten Brief antworten, so sagen Sie mir zugleich, wie Ihnen unser Martial gefällt, der in den Jahren schrieb, da unsre witzigen Köpfe von den Ihrigen am meisten verspottet wurden. Leben Sie wohl.

ERSTES BUCH.

I.

Die Gärtnerinn und die Biene.

Eine *kleine* Biene flog
Emſig hin und her, und ſog
Süſsigkeit aus allen Bluhmen.
Bienchen! ſpricht die Gärtnerinn,
Die ſie bey der Arbeit trifft,
Manche Bluhme hat doch Gift,
Und du ſaugſt aus allen Bluhmen.
Ja! ſagt ſie zur Gärtnerinn,
Ja! das Gift laſs' ich darin.

II.

Der Pfau und der Storch.

Hochmüthig ſchlägt der Pfau ſein Rad,
In dem ſich, wenn darauf die heitre Sonne ſtrahlet,
Ein ganzer May von Farben mahlet,
Und ſpricht zum Storche, der ſich zu ihm naht,
Wie kannſt du dich ſo nahe zu mir machen?
Storch, ſchlage doch ein Rad, wie ich.
Unförmliches Geſchöpf, wer ſieht dich ohne Lachen?
Wie häſslich biſt du gegen mich!

Den ſtolzen Pfau zur Scham zu bringen,
Hebt ſich der Storch auf leichten Schwingen,
Und ruft aus ſeiner Höh: Pfau, fliege doch, wie ich.
Wann wird dir ſolch ein Flug gelingen?
Wie tölpiſch biſt du gegen mich!

Selinde, der nur Witz, ſonſt auf der Welt nichts fehlte,
Und die ſchon einen Scwarm von Stutzern um ſich zählte,
Schien an Geſtalt der Göttinn gleich zu ſeyn,

Die

Die *Phidias* aus Marmor einst gehauen *).
Wo nur ein Spiegel hing, sah sie mit Lust hinein
Und auf sich selber voll Vertrauen.
Mit triumphirendem Gesicht
Lacht sie die Schwester an, und spricht:
O Schwester, wenn du kannst, gefalle doch, wie ich!
Willst du, dass dein Gesicht ein Herz zur Lieb' erwecke,
So bitte mich, dass ich mich erst verstecke.
Wie todt bist du doch gegen mich!

Die Schwester eilt, ein Buch in ihre Hand zu nehmen,
Und spricht, Selinden zu beschämen:
Selinde, wenn du kannst, versteh es doch, wie ich.
Willst du, dass dich auch spät dein Buhler noch verehre,
Und seine Liebe sich in Kaltsinn nicht verkehre,
So bitte mich, dass ich dich witzig reden lehre.
Wie albern bist du gegen mich!

*) Die Venus des Phidias, eine der berühmtesten Bildsäulen des Alterthums. *Plin. Naturgesch.* XXXVI. 5.

III.

Berill und die Glücksgöttinn.

Fortuna! wolltest du die Menschen recht beglücken,
So müſste den geschärften Blicken
Die ganze Zukunft offen stehn.
Im Kummer würden wir alsdann auf nahe Freuden
Mit hoffnungsvollem Muthe sehn;
Im Glück, an unsre künft'gen Leiden
Gedenkend, nie zu sehr uns blähn:
So sprach Berill. Wohlan! lieſs sich die Göttinn hören,
Ich will dir deinen Wunsch gewähren:
Hier ist mein Buch, und dieſs
Das Blatt, das dein Geschick enthält; nimm hin, und lies!
Ein Königreich wird einst Berill erwerben,
Und endlich auf der Folter sterben.

Berill erblaſst und schweigt. Nun will ich sehn, Berill,
Spricht sie, wie glücklich dich die Nachricht machen werde.

Er

Er faſst ſich, und verſetzt mit ſtoiſcher Geberde:
Und eben dieſes iſts, was ich dir zeigen will.

Der Fürſt läſt ihn nach Hofe kommen;
Er wird in ſeinen Dienſt genommen,
Wird ſchnell erhoben, wird der Liebling. Ihn erwählt
Der Herr zum Führer ſeiner Heere,
Und *ihn* zum Rächer ſeiner Ehre,
Wenn irgend ein Vaſall in ſeiner Pflicht gefehlt.

Du ſiehſt, Berill! du näherſt dich dem Throne.
Allein Berill ſieht nicht den Reiz der nahen Krone.
Tiefſinnig, traurig, ohne Troſt,
Ringt er in ſeinem Glück die Hände
Und mahlet ſich bald Kröſus [1]) Ende,
Bald Guatimozins [2]) heiſsen Roſt.

 Ach,

1) *Kröſus*, ein König in Lydien, ward vom Cyrus überwunden und nebſt vierzehn Lydiſchen Knaben auf den Scheiterhaufen geſetzt. Als den Cyrus dieſe That gereuete, ward er zwar von dem brennenden Scheiterhaufen wieder herabgenommen, aber als ein Hofbedienter des Cyrus und ſeines grauſamen Sohnes Kambyſes gehalten. Unter der Regierung des letztern ſchwebte er in beſtändiger Lebensgefahr. *Herodotus*, I. 78 u. f. III. 36.

2) Guatimozin, der Nachfolger des Mexikaniſchen Kaiſers

Ach, Göttinn! ruft er aus, in Einem Stücke
Betrog ich mich: die Kenntniss ferner Pein
Verträgt sich schlecht mit gegenwärt'gem Glücke;
Das Gute nur allein
Sollt' uns bekannt, die Qual verborgen seyn.

Wohl! hebt die Göttinn an, auch diess will ich dir schenken.
So gleich verliert Berill der Folter Angedenken;
Nichts sieht er mehr, als den verheissnen Thron.
Zwar gross und mächtig ist er schon;
Allein diess rührt ihn nicht. — „Eilt, eilt, verhasste Stunden!
„Erwünschter Morgen! komm, damit ich König sey."

Der

Kaisers Montezuma, ward von den Spaniern überwunden, gefangen genommen und nebst seinem Staatsminister über glühende Kohlen gelegt. Man wollte durch diese Marter ein Geständniss von ihnen erpressen, wo die kaiserlichen Schätze verborgen lägen. Guatimozin ertrug die Marter mit der Gelassenheit eines Helden; der Minister aber schrie endlich vor Schmerz. Guatimozin fragte ihn um die Ursache. Siehst du nicht, antwortete jener, dass ich auf klühenden Kohlen liege? Der unglückliche Kaiser versetzte: Und liege ich denn auf Rosen?

Der Morgen kömmt, der Morgen geht vorbey.
Der Tag in Lust vollbracht wird nicht empfunden,
Wird ihm ein Jahr durch Ungeduld.
„O Göttinn, hilf! es ist nicht länger auszustehen."

Die Göttinn spricht: Und ist es meine Schuld,
Daſs dich ein Glück gequält, was du vorhergesehen?
Allein du dauerst mich. Sey ruhig, armer Thor!
Sie macht ihn wiederum unwissend, wie zuvor.

IV.

Timanthes und der Landmann.

Der Künstler Griechenlands, Timanth,
Wollt' einst den Göttervater mahlen:
Tod sprach sein Blick, und jede Hand
Schoss einen Strom von Donnerstrahlen.
Ein alter Landmann trat hinzu,
Und fragte: Warum lässest du
Aus jeder Hand ihn Blitze regnen?
Mit welcher soll er uns denn segnen?

V.

Jupiter und die Thiere, die ihm Geschenke bringen.

Es hatten nach der Sündfluth sich
Der Thiere Väter vorgenommen
Mit Opfergaben dankbarlich
Zum *Tempel Jupiters* zu kommen.
Der *Adler* kam mit einem *Stein* *)
Der kräftig ist, den Schmerz zu lindern;
Der Storch gab eins von seinen Kindern;
Mit Eicheln löste sich das Schwein;
Ein frisches Ey entfiel der Henne;
Die Biene brachte Honigseim,
Die Lerch' und Wachtel Saat und Keim,
Die *Ameis* Weizen von der Tenne;
Der Löwe schenkt' ein halbes Reh,
Die Kuh und Ziege Gras und Klee,
Der *Affe* Mandeln und Rosinen,

Die

*) *Ætites* Adlerstein oder Klapperstein, der, wie man ehemahls glaubte, den Gebärenden heilsam seyn sollte. Man sehe den Plinius, Ælianus, und andere.

Die Natter kam, den Jupiter
Mit einer Rose zu bedienen.
Da sprach der Götter Oberherr:
Dein Mund beflecket deine Gaben;
Kreuch zum Gezücht der Deinen hin!
Ich mag von euch kein Opfer haben,
Weil ich kein Freund der Bösen bin.

* * *

Ein gutes Werk von bösen Seelen
Ist Übelthaten beyzuzählen.

VI. Das

VI.
Das Gelübde.

Die Rachbegier ist allgemein.
Ein Bauer, der sein Kalb vermisste,
Schwur, einen Bock dem Pan zu weihn,
Wenn er den Räuber zu entdecken wüsste.
Sein Wunsch wird ihm gewährt. Es kömmt ein Pantherthier,
Das gafft und bleckt ihn an, und droht *ihn* zu verschlingen.
Ach! seufzt er, gern will ich mein Opfer zehnfach bringen,
Nur treib, o starker Pan! den nahen Feind von hier.

Wer durch Gelübd' und Wunsch den Rath der Allmacht störet,
Verkennt sein eignes Weh und Wohl,
Und lernet erst, warum er bitten soll,
Wenn ihn des Himmels Zorn erhöret.

VII.

Der beſte König.

Der Thiere König ſtarb. Man eilt
Zur Wahl, hält Reden, ſtreitet, macht Parteyen.
Am Ende wählt man unter zweyen,
Dem Löwen und dem Hirſch. Die Stimmen ſind getheilt:
Der eine, ſagt man hier, iſt gütig von Gemüthe;
Der andre, ſagt man dort, iſt ſtark, und ſchützt das Reich.
Der Urang Utang ſpricht: Ich riethe
Zum Elephanten euch.
An Stärke gleichet er dem Löwen, und an Güte
Iſt er dem Hirſche gleich.

Beglücktes Land, worin ein Fürſt regieret,
Der huldreich iſt und Frieden liebt,
Und wenn ein Feind Gewalt verübt,
Sein Heer voll Muth zum Streit und Siege führet!

VIII. Der

VIII.
Der Fuchs und die Trauben.

Ein Fuchs, der auf die Beute ging,
Fand einen Weinſtock, der voll ſchwarzer Trauben
An einem hohen Ulmbaum hing.
Sie ſchienen ihm ein köſtlichs Ding,
Allein beſchwerlich abzuklauben.
Er ſchlich umher, den nächſten Zugang auszuſpähn;
Umſonſt! kein Sprung war abzuſehn.
Sich ſelbſt nicht vor dem Trupp der Vögel zu beſchämen,
Der auf den Bäumen ſaſs, kehrt er ſich um, und ſpricht,
Und zieht dabey verächtlich das Geſicht:
Was ſoll ich mir viel Mühe nehmen?
Sie ſind ja herb', und taugen nicht.

So gehts der Wiſſenſchaft: Verachtung gilt für Müh;
Wer ſie nicht hat, der tadelt ſie.

IX. Der

IX.

Der Knabe.

Ein Knabe, der, sich zu vergnügen,
Im Felde Schmetterlinge fing,
Sah einen Trauermantel *) fliegen,
Den allerschönsten Schmetterling.
Ach! rief er keuchend, lass dich fangen!
Du sollst in meinem Schränkchen prangen,
Mein allerliebster Schmetterling!
Und sprang mit diesen Worten über Thal und Hügel
Dem Vogel nach, der bald sich niederliess,
Sich sonnte; bald mit schnellem Flügel
Dem drohnden Hute sich entriss;
Den kleinen Jäger itzt auf Seitenwege führte,
Dann rückwärts flog, dann links, dann rechter Hand,
Und wenn der Knab' ihn fast berührte,
Schnell hinter einem Strauch verschwand.

Mein

*) Der Trauermantel, (papilio antiopa) ein sammtener schwarzbrauner Tagevogel, dessen Flügel einen breiten gelben Rand und unterschiedene blaue Flecken haben, und der als Raupe sich auf den Weiden und Birken nährt.

Mein Bube läſst sich immer äffen.
Der Vogel fliegt zum Bach, er läuft ihm nach,
Und wirft, ihn endlich noch zu treffen,
Den Hut darüber in den Bach.
Doch selber der Verlust vom Hute
Bewaffnet ihn mit neuem Muthe.
Er jagte, schlug, und seht! er fing,
Gleich da die Sonne unterging,
Zwar *freylich nach* verlornem Hute,
Zwar Leib und Kleid voll Staub, zwar bebend vor der Ruthe,
Ey! was thut das? genug er fing
Den allerliebsten Schmetterling.

* * *

Ihr, die der Geiz regiert,
Die Ehrsucht an dem Seile führt,
Die *Wollust* körnt, sagt, was erringt ihr unter Kummer,
Verbiſsnem Schmerz, verlornem Schlummer? —
Gold, Orden, Bacchanale. — Und was fing
Der Knab' hier? — Einen Schmetterling.

X.

Der Esel und der Hund.

Ein Esel trabte seinen Schritt,
Ein leichtes Windspiel trabte mit.
Sie hatten einen Weg zu reisen.
Pfuy! spricht der Hund, du träges Thier!
Man kömmt ja nicht vom Fleck mit dir.
Er jagt voraus. In weiten Kreisen
Kehrt er zurück zum Esel hin,
Begaffet ihn, verhöhnet ihn,
Und schiesst dann fort, gleich einem Pfeile,
Und macht sich drey aus jeder Meile.

Sie gehen weit, Berg auf, Berg ab,
Durch lange Wälder, lange Triften,
Der Esel immer seinen Trab,
Der Windhund immer in den Lüften.
Doch dieser springt und rennt und fliegt
So lange, bis auf halbem Wege

Er lechzend auf den Rippen liegt.
Der Wohlbedächtige, der Träge
Kam an, wohin sein Amt ihn rief.

Wer war es, der geschwinder lief?

XI.

Die Tauben, der Hahn und der Geyer.

Die Tauben speiseten vor einer Scheune Korn.
Der Haushahn kömmt dazu, vertreibt die Tauben,
Und speis't allein. Die Blöden überrascht der Zorn:
Sie sehn den Geyer, der zum Rauben
Die Luft durchstreicht, und rufen ihn um Beystand an.
Der Geyer fliegt herab, zerreisst den Hahn,
Und bald darauf die Tauben.

Ihr schwachen Staaten, tragt ein kleines Unrecht doch,
Das minder drückt, als ein tyrannisch Joch.
Erkauft die Rache nicht zu theuer.
Bleibt einig, oder bebt vor eurem Geyer!

XII.
Der Fuchs.

Ein Fuchs, der um die Freyheit kam,
Trug itzt an einem seiner Füsse
Ein eisernes Geschmeide, das dem schärfsten Bisse
Nicht nachgab, und zur Flucht ihm alle Hoff-
nung nahm.
Das Nagen war umsonst. Er sah wohl, dass
die Kette,
An der er, als ein Bauerhund,
Im Schlosshof' angefesselt stund,
Zum Brechen kein Belieben hätte.
Was sollt' er thun, sich zu befreyn?
Recht heldenherzig hatt' er sich das Hinterbein,
Das fest gemacht war, abgebissen.
Und hinkete nun auf drey Füssen
Dem nahen Walde zu. Hier kroch er in sein
Haus,
Und heilte sich, und ging nach diesem wieder aus.
Doch bald erfuhr er, dass man eine Lust sich
machte,
Und über seinen Gang recht unbarmherzig lachte.

Seht, rief ein junger Fuchs, ihr Nachbarn! seht euch um!
Ein Dreyfuſs! ein Orakulum!
Herr Dreyfuſs, wartet doch, und merkt auf unſre Fragen!
Ihr müſst uns unſer Schickſal ſagen.
Ey! ſprach der Lahme, welch ein Wahnwitz nimmt euch ein!
Wär' es wohl klug, daſs ihr mich noch verſpotten wolltet,
Statt daſs ihr mich beklagen ſolltet?
Pfuy! ſchämt euch! wollt ihr denn der Menſchen Affen ſeyn,
Die über fremdes Unglück lachen,
Und mit des Nachbarn Schmerz ſich närriſch luſtig machen?

XIII. Der

XIII.
Der Irrwisch und der Wanderer.

Ein Irrwisch ging im Feld', ein Wandrer ging
ihm nach,
Gerieth in einen Sumpf, und brach
In Flüch' und Vorwürf' aus: Verwünschtes
Licht!
So boshaft mich zu hintergehen!
Mein Freund, ich führte dich ja nicht,
Versetzt der Schein, wer hiess dich meines
Weges gehen?

Schilt Andre nicht, wenn dir ein Unglück
widerfährt;
Dein Unverstand ist scheltenswerth.

XIV.

Die beiden Kornähren.

Ein Windhalm ſtieg empor, von keiner Laſt
gedrükt,
Der ſprach zu einem Halm mit einer vollen
Ähre:
Wie kömmt es, daſs dein Haupt ſo nach dem
Boden nickt?
Mein Freund, verſetzte der, dem Brüderchen
zur Lehre,
Ich ſtünde freylich nicht ſo tief herab gebückt,
Wenn ich ſo leer, wie du, in meiner Stirne
wäre.

Joſt ſteigt am Hof' empor und iſt doch un-
geſchickt;
Der weiſe Lycidas lebt ohne Rang und Ehre.

XV.

Apoll und die Nachtigall.

Apoll erging sich einst in Tempens Bluhmenthal,
Beschäftiget mit eines eignen Vogels Wahl,
Und sang, indem er ging, ein Liedchen in die Saiten.
Schnell singt die Nachtigall, sein Liedchen zu begleiten.
Die, denkt er, ist es werth, von uns gewählt zu seyn.
Die Liederfreundinn hält mit Singen wieder ein,
Und er, zum neuen Wettgesange sie zu bringen,
Fängt an ein zärtlich Liebeslied zu singen.
Kaum fühlt sie den Gesang, so girrt sie schon
In sanftem, süssem, liebevollem Ton.
So bald sie wieder schweigt, beginnt Apoll voll Feuer
Ein lautes Jubellied mit angestrengter Leyer.
Die Waldsirene wird aufs neue wach,
Und jauchzet lauter noch, und schmettert länger nach.

Ein Schäferpaar saſs lauschend hier am Wasserfall,
Und pries entzückt das Lied der Nachtigall.
Sogleich verläſst Apoll die Sängerinn,
Begiebt sich tiefer in den Lustwald hin,
Und hört vom Ulmbaum einen Raben:
Komm mit mir! ruft er, dich will ich zum Vogel haben.

* * *

Wer eine Gottheit übertroffen,
Hör' auf, von ihr sein Glück zu hoffen.

XVI.

Der Bischof und der Bettelbube.

(Nach dem Burkard Waldis, einem Fabeldichter aus dem sechzehnten Jahrhundert.)

Einst geht ein Bischof durch die Stadt,
Als sich ein Bettelbub' ihm naht,
Der mit tief abgezognem Hut
Ihn anspricht: Herr, seyn Sie so gut,
(Bis an den Hals steck' ich in Schulden,)
Und schenken Sie mir einen Gulden
Zu diesem lieben neuen Jahr;
Das wär' ein christlich Werk, fürwahr!
Was? schreyt der Bischof eifersvoll,
Ich glaube, Junge, du bist toll.
Ein Gulden bey so schlechter Zeit
Ist wahrlich keine Kleinigkeit.
Nun! Herr, fällt ihm der Bettler ein,
So mögen es acht Groschen seyn.
Nichts! nichts! versetzt der Bischof drauf:
Geh fort, und halte mich nicht auf. —
„Ihr Gnaden! einen Groschen dann.“ —
„Fort! fort! auch den nicht.“ — „Nun wohlan!
„Sie sehn, wie ich mich handeln lasse:
„Ein Hällerchen.“ — „Geh deiner Strasse!

„Nichts!

„Nichts! gar nichts! hörſt du?“ — „Das iſt arg!
„Doch ſind Sie mit dem Gelde karg,
„So laſſen Sie ſich nur bewegen,
„Und geben mir bloſs Ihren Segen.“
Den ſollſt du haben, lieber Sohn!
Erwiederte mit ſüſsem Ton
Der Geiſtliche: knie hin vor mir,
Den beſten Segen geb' ich dir.
Nein! ſprach der Bube gar verwegen,
Behalten Sie nur Ihren Segen,
Ich hab' ihn allzuſchnell begehrt;
Denn wär' er einen Häller werth,
Hochwürd'ger Herr, Sie gäben ihn
Gewiſs nicht ſo gutwillig hin.

XVII. Der

XVII.
Der abgebrannte Bauer.

Dem feindlichen Geschick zum Trutz
Mach' auch dein Unglück dir zu Nutz.

Bey einem starken Winterfrost
Und bey geringer schmahler Kost
Behalf ein alter Bauer sich
Gar kümmerlich und jämmerlich.
Einst steckt' ihm eines Buben Hand
Sein armes kleines Haus in Brand.
Er rief um Hülfe. Gern und treu
Stand jeder ihm mit Löschen bey.
Umsonst; schon brannte lichterloh
Das Haus von Holz, das Dach von Stroh.
Der Bauer sah hierauf in Ruh
Der schönen hellen Flamme zu,
Trat näher, und hub lächelnd an:
Kann ichs nicht löschen, nun wohlan!
So will ich, ohne mich zu härmen,
Mich an dem Feuer doch noch wärmen.

XVIII.
Die Ziege, das Lamm und das Schwein.

Was für ein Loos wir fürchten müſſen,
Sagt uns das eigene Gewiſſen.

Ein Bauer fuhr zur Stadt, und nahm
Ein fettes Schwein, ein niedlich Lamm
Und eine Zieg' auf ſeinen Wagen.
Still' lag die Zieg', und ohne Klagen
Das fromme Lamm; nur bloſs das Schwein
Fing gar erbärmlich an zu ſchreyn,
Und tobte, lärmte, ſträubte ſich.
Pfuy! ſprach der Bauer, ſchäme dich,
Du groſses ungezognes Thier!
Sieh, wie geduldig liegen hier
Die beiden andern. Ey nun ja!
Verſetzt das Schwein, die Ziege da
Hat gute Milch, die läſst man leben,
So wie das Lamm, das Wolle geben

Und

Und ſich gefällig machen kann;
Allein wie ſchlimm bin ich daran!
Zum Zeitvertreibe dien' ich nicht,
Milch hab' ich nicht, und Wolle nicht!
Komm' ich zur Stadt, ſo weiſs ich ſchon,
Der Tod iſt mein gewiſſer Lohn.

XIX.

Jupiter, die Thiere und der Mensch.

Als Jupiter der unbewohnten Erde
Zu Bürgern Thier' und Menschen schuf,
Bestimmt' er jeglichem den künftigen Beruf,
Sein Lebensziel, sein Theil Vergnügen und Beschwerde.

Zum Esel sprach der Gott: Dein Schicksal legt dir Last
Und harte Knechtschaft auf, nur Disteln, keine Mast.
Diess ist dein Loos; erfüll's! und lebe vierzig Jahre!
Der Esel Erstling schreyt: Zu viel verleihest du!
Wie? vierzig Jahre, Zevs? Ach! nimm mir zwanzig Jahre*),
Sonst quäl' ich mich zu lang'; es grau'n mir schon die Haare.
Zevs winket ihm Erhörung zu.

Zum Hunde spricht er: Wache fleissig!
Hüt' eifrig Haus und Heerde! du bekamst von mir
Muth, Treue, Hurtigkeit: und du erreichst dafür
An edeln Jahren fünf und dreyssig. . . .

Das

*) V. Baconi hist. vitae et mortis, artic. 3.

Das Wächteramt ist schwer: ich bitte, Herr, von dir,
Die Dauer meiner Pflicht aus Mitleid einzuschränken,
Und fünf und zwanzig mir daran zu schenken.
Die Gunst gewähret ihm der Gott.

Zum Affen sagt er drauf: Du Halbmensch! deine Mienen,
Dein ganzes Wesen kann zu nichts als Kurzweil dienen:
Sey nackt, gefesselt, sey der Knecht' und Kinder Spott
So viele Jahr', als ich dem Monat Tage gebe.
So viele? ruft der Affen Ahnherr; überhebe
Mich doch der Hälfte! lächerlich zu seyn
Bedarf ich wenig Zeit. Zevs willigt ein.

Es nähert sich der Mensch. Du, meine Freude,
Spricht Jupiter, du zierst mein neues Weltgebäude,
Du bist mein Meisterstück. Es sey die Erde dein,
Für dich so schön, so fruchtbar, so voll Schätze!
Versäume nicht dich zu erfreun,
Weil ich zum Leben dir nur dreyssig Sommer setze.
Fast wie der erste Blitz, der erste Donnerschlag,

Erschreckt ihn dieses Wort. Er ruft: Dein Schöpfuugstag,
O Zevs! bereichert mich mit deinen besten Gaben:
Doch soll mein Daseyn nur so wenig Jahre haben!
Das ist bejammernswerth. O! wenn ich wünschen mag,
Wünsch' ich, du wollest mir zu meinem längern Leben,
Was du dem Esel, Hund' und Affen abnahmst, geben.
Es sey! spricht Jupiter; doch diess bleibt fest gestellt:
Dein längres Alter soll, nach jenen dreyssig Jahren,
Auch jedes Thieres Stand erfahren,
Dem ich die Zeit erliess, die jetzt der Mensch erhält.

Ganz unveränderlich ist dieser Götterschluss.
Nur unsre Jugend ist der Sitz der Fröhlichkeiten;
Wir spielen dreyssig Jahr, ohn' Ernst und Überdruss;
Wir kennen nicht den Zwang der strengern Folgezeiten,
Und unser Leben ist Genuss.
Uns wollte Jupiter nur dieses Alter geben.
Ach! hätte doch der Mensch nie seinen Wunsch erreicht!

Hätt'

Hätt' *ihn* kein Wahn verführt, nach fernerm
Ziel zu streben!
Kaum dass der Jahre Lenz, die Zeit der Lust,
verstreicht,
So überladen uns mit ungewohnten Bürden
Der Ehstand, Hausstand, Ämter, Pflichten,
Würden,
Bis dass der Thiere Herr dem trägsten Lastthier
gleicht.
Der *funfzigjährige* besitzt nur seine Güter,
Vermeidet den Gebrauch, entbehret, was er
hat,
Häuft, rechnet, zählt, verschliesst, scheut Dieb-
stahl und Verrath,
Ist schlaflos, wie sein Hund, auch ein so schar-
fer Hüter.
Der ganz verlähmte, den sein Alter kindisch
macht,
Sitzt, wie der Halbmensch an der Kette.
Noch glücklich, wenn er nicht auch dessen
Schicksal hätte,
Dass *ihn* Kind, Knecht und Magd belacht!

XX.

Der Gärtner und der Schmetterling.

Lafs mich in Freyheit doch mein kurzes Leben enden!
So bat ein Schmetterling in eines Gärtners Händen:
Nur wenig Tage sind uns Vögelchen erlaubt,
Und allzu grausam ists, wenn man uns diese raubt.
Du weisst, der Bluhmen Schmuck wird nicht durch mich versehret;
Ein unvermisster Saft ist alles, was mich nähret. —
Dein Flehen bringt mich nicht zu unbedachter Huld,
Versetzt der Gärtner drauf: stirb itzt für alte Schuld.
Wollt' ich der Raupe Schuld dem Schmetterling vergeben,
Sie würde hundertfach in deinen Jungen leben.

* * *

Der schlaue Bösewicht verdienet Straf' und Tod
Für Übel, die er that, für Übel, die er droht.

XXI.

Chrysant und Sankt Peter.

Chrysant am Himmelsthor sollt auf Sankt Peters Fragen,
Nach altem Brauch, Bericht von seinem Glauben sagen.
„Bey *Hof'* ists gut, daſs man des Königs Meinung ist;
„Zu *Hause* glaubt' und lebt' ich als ein frommer Christ.“ —
„Freund! deine Staatskunst mag man auf der Erde loben;
„Doch zweyerley zu seyn gilt nicht bey uns hier oben.
„Als *Hausmann* würde dir der Himmel offen stehn,
„Als *Hofmann* muſst du stracks ins Fegefeuer gehn.

XXII.

Die kluge Liese.

Hans sprach zu Liesen: Willst du mich?
Und Liese sagte: Ja! Gleich schloss der Handel sich;
Sie gaben sich die Hand, und waren nun versprochen,
Erwarteteten auch schon die Hochzeit in vier Wochen.
Sie machten es dabey, wie in der goldnen Zeit
Der Einfalt und der Ehrlichkeit,
Ein Hans hält Seufzer, Kuss, der Liebe Buhlereyen,
Der Briefe Zärtlichkeit, für nichts als Narreteyen,
Versteht das Zaudern nicht, und eilt.
Ein schmachtender Tibull, der jeden Wink empfindet,
Und Wollust ohne Mass in Kleinigkeiten findet,
Versteht das Zaudern, und verweilt.

Hans ist voll Ungeduld, thut um sein Glück recht bange;
Denkt: Nein, der Hochzeittag macht mirs auch gar zu lange!
Geht oft zu seiner Braut, hält, als ihr künft'ger Mann,
Auf Abschlag oft um Liebkosungen an;

Wird aber allezeit von Liesen
Nicht allzu freundlich abgewiesen.

Als endlich nun die Hochzeitnacht
Zu Liesens Freud' erscheint, und Hansen glücklich macht,
So reden sie nicht viel von Martern und von Flammen,
Doch schwatzen sie vertraut und lange Zeit zusammen.
Hans *spricht: Aufrichtig* zu gestehn,
Du hast recht wohl gethan, daſs du dich nicht gegeben:
Ich hätte dich in meinem Leben
Fürwahr nicht wieder angesehn.
Sein Lieschen spricht: Ey ja! das hätt' ich flugs gethan!
Du bist ja nicht mein erster Freyer.
Mein lieber Hans! man läuft nur einmahl an,
Und ein gebranntes Kind scheut allemahl das Feuer.

XXIII.

Der tyrannische Hecht.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Ein Hecht regierte lange Zeit
In einem Flusse weit und breit.
Ich bin das Schrecken aller Thiere,
Die ich in diesem Wasser spüre:
Was hindert mich denn, hub er an,
Dass ich im weiten Ocean
Nicht eben so, wie hier, befehle,
Und was ich seh zum Frass mir wähle?
Diess sagt der Hecht, und schwimmt sogleich
Hinab ins grosse Wasserreich.
Alein ein Hay*), der kaum vernommen,
Warum der Fremdling angekommen,
Thut seinen weiten Rachen auf,
Und schlingt den argen Fresser auf.

Gar recht! der kleinere Tyrann
Traf endlich einen grössern an.
O! möchten, die dem Hechte gleichen,
Mit ihm ein gleiches End' erreichen!

*) Ein Seehund.

XXIV.
Die Päonie und die Rose.

O Rose! sprich einmahl, ist nicht der Mensch ein Thor?
Mir, der Päonie, zieht er euch Rosen vor.
Wie groß, wie voll bin ich! Ich, ohne Dorn geboren,
Ich glüh' in meinem Purpur, gleich Auroren;
Ich bin, und ich allein, des größten Gartens Zier.
Sprich, Rose, die du selbst mir stillen Beyfall winkest,
Was tadelt denn der Mensch an mir? —
Daß du so prahlst, und doch nur stinkest.

XXV.
Der Sproſſer.

In einem Saal, wo Dohlen, Älſtern, Papagey'n
Kurz, Schreyer aller Art, zur Luſt der Für-
ſtinn, ſaſsen,
Sperrt man auch einen Sproſſer ein.
Die Vögel lachen, ſchwatzen, ſpaſsen;
Der Sproſſer nur miſcht nie ſich drein,
Darob verwundert ſich ein Kakadu.
Die Neugier plagt ihn nachzufragen:
Was fehlt dir denn? du hörſt nur immer zu;
Beliebt dirs nicht einmahl zu ſchlagen?
Es giebt ja Kurzweil' hier genug.
Auch läſst die Fürſtinn uns kein Futter fehlen.
Mit langer Weil' am Hofe ſich zu quälen,
Iſt ſonderbar.
Das macht er iſt nicht klug,
Raunt hier dem Kakadu das Papchen in die
Ohren:
Die Stimm' hat er dazu verloren,
Sonſt pfiff' er uns mehr als genug.
Man kennt ja wohl die Eitelkeit des Thoren.
Nein,

Nein, war des Sprossers Antwort, guter
Kakadu!
Ich kann mich hier nicht bunt und nicht pos-
sierlich zeigen,
Das Papchen schimpfe, plaudre du;
Allein für mich geziemt sichs **hier** zu schwei-
gen.
Hofschranzen, die Moral denkt euch hinzu.

XXVI.

Der Löwe und der Wolf.

Aus eines Sultans Park entkam
Ein Löwe, der mit kühnem Schritte,
Voll Freyheitsliebe, wie ein Britte,
Den Weg nach einer Wildniſs nahm.
Ihn lud ein Wolf in ſeine Höhle
Auf einen feiſten Hammel ein;
Und ſprach zu ſeinem Gaſt: Erzähle,
Wie lebt man in des Fürſten Hain? —
„Man wird mit friſchem Fleiſch gefüttert,
„Man ruht auf einer Streu von Moos.
„Der Wald iſt tauſend Schritte groſs,
„Allein mit ſtarkem Erz vergittert. —
Beneidenswürdig war dein Loos,
Verſetzt der Wolf: bey meinem Leben!
Will man ein Schaf mir täglich geben,
So ſperre man mich in den Hain

Des

Des *Sultans* diese Nacht noch ein! —
Den seh' ich, rief der Gast entrüstet,
Für schlechter als den Esel an,
Wer die Despoten fliehen kann,
Und sich mit ihren Fesseln brüstet.

XXVII.

Der Affe im Wasser.

Ein Affe, welcher in Gefahr
Im Meere zu ertrinken war,
Rief kläglich mit gebrochnen Worten:
Neptun! errette doch den armen Morten;
Er will auch deinem Dienst sich weihn,
Will dir zu Ehren sich kasteyn,
Nicht näschig mehr, nicht beissig seyn.
Ach! wärs nicht um sein junges Leben Schade?
So seufzt er angstvoll: und sogleich
Wirft eine Well' ihn ans Gestade.
Vergnügt ergreift er das Gesträuch,
Das von der Klipp' herunterhängt, und spricht:
Neptun! bemühe dich nur nicht;
Itzt kann sich Morten selber retten.

Man sagt uns nach, dass wir auf unsern Krankenbetten
So frommer Morten viele hätten.

XXVIII.

Jupiter und der Pfau.

Der Pfau ſprach zu dem Jupiter:
Du haſt mir, Allgewaltiger,
Das ſchönſte Kleid zwar angezogen,
Es übertrifft den Regenbogen;
Doch eins iſt, was mich heftig quält,
Daſs mirs an guter Stimme fehlt.
Verbeſsre ſie! damit man ſpreche,
Ich ſey das Thier, dem nichts gebreche.

Nein! ſprach Gott Jupiter, mein Sohn,
Behalte deinen übeln Ton:
Es würden mehr Vollkommenheiten
Dich nur zum Übermuth verleiten;
Voll Dünkel machteſt du wohl dich
Zum Jupiter, zum Pfaue mich.

XXIX.

Der Sultan Suliman und sein Vezier Ibrahim.

Der Sultan Suliman ward nur durch Krieg ergetzt;
Oft war sein Rofsschweif schon mit frischem Blut benetzt,
Sein und der Feinde Land schon siegreich aufgerieben.
O! lernten Helden doch das leichte Wohlthun lieben!

Dem tapfern Pyrrhus gleich stritt er ohn' Unterlafs;
Doch sein Vezier, ein andrer Cineas [1]),
Der wahren Gröſſe Freund, sah mit Erbarmen
Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich, verarmen;
Hier Felder unbesä't, dort Städt' in Flammen stehn,
Und, wen das Schwert verschont, in Sklavenfesseln gehn.

Diefs

1) Cineas war der Vertraute des Pyrrhus, eines Königes in Epirus, welcher sich in einen Krieg wider die Römer einliefs. Das berühmte Gespräch des Pyrrhus mit dem Cineas über diesen Krieg findet man beym Plutarch im Leben des Pyrrhus; imgleichen im 180 Stück des Englischen Zuschauers, und in dem poetischen Briefe des Boileau an den König Ludwig den Vierzehnten.

Diess sah er seufzend an; nur durft' er es nicht wagen,
Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.
Die Freundschaft seines Herrn half dieser Blödigkeit,
Und gab auf einer Jacht hierzu Gelegenheit.

Es hatte Suliman die Beyen, Aga, Bassen,
Des Hofes ganzen Zug, in schnellem Ritt verlassen;
Nur Ibrahim, dem ers durch einen Wink befahl,
War ihm gefolgt. Sie suchten itzt das Thal,
Wo noch zu Othmanns [2]) Zeit ein alter Santon [3]) wohnte,
Abdallah [4]), der Prophet, in dem die Weisheit thronte.

Hier

2) Othman oder Ossman, der dritte Kalif oder Nachfolger Mahomets.

3) In den morgenländischen Fabeln eines ungenannten Französischen Dichters heisst es: Was ist ein Santon? — Ein Mensch, der Vorschriften gehorcht, die den Trieben der Natur entgegen gesetzt sind, der auf Vergnügen, Arbeit, Geschäfte, Reichthümer Verzicht thut, der Armuth und Geduld hat.

4) Abdallah war (nach dem Berichte Herbelots in seiner Bibliotheque Orientale) ein Sohn des Omar, lebte zu den Zeiten Mahomets, und ward, seiner Einsicht und Weisheit wegen, ein Saheb oder ein Gefährte des Propheten geheissen.

Hier schöpften beide dürren reinen Sand,
Und wuschen sich damit Stirn, Brust und Hand [5]),
Und ehrten andachtvoll an der geweihten Stäte
Abdallahs Heiligkeit mit eifrigem Gebete.

Drauf hub sich ein Gespräch von dessen Wundern an.
Und nun spricht Ibrahim: Erhabner Suliman,
Beschützer unsers Glaubens! schon seit vielen Jahren
Bin ich in einer Wissenschaft erfahren,
Die hier vielleicht kein Imam [6]) eingesehn,
Kein Mufti lehren kann: die Vögel zu verstehn [7]).

Der

5) Ein heiliger Gebrauch bey den Muselmännern.

6) Die Muselmänner legen diesen Namen dem Vorsteher oder Obersten ihrer Versammlungen in den Moscheen bey, insonderheit aber den rechtmässigen Nachfolgern ihres Propheten, oder dem Oberhaupt ihrer Sekte in geistlichen und weltlichen Dingen. Es führten daher die Kalifen diesen Titel. Unter denselben liess sich Moktafi den einzigen wahren Imam nennen. Eine jede Stadt des Türkischen Gebietes besitzt ihren besondern Imam; dieser aber hat nur die Aufsicht über geistliche Angelegenheiten.

7) Simon *Ockley*, in der Geschichte der Saracenen, (die Theodor Arnold 1745 verdeutscht herausgegeben hat) merket an, dass es Leute unter dem Volk der Araber giebt, die sich auf die Sprache der Vögel ver-

Der Schwäne Sterbelied, was Stahr und Älster
schwatzen,
Der Adler heisern Ruf, die Strausen und die
Spatzen,
Des Pelikans Geschrey, selbst des Humaï [8])
Stimm',
O Herr der Könige! versteht dein Ibrahim.
Mit diesem herrlichen Geschenk belohnte
Vor seinem Tod', in einer Karavanserey [9]),
Ein *Dervis* [10]) mich; ein Mann, in welchem
zweifelsfrey
Der hohe Geist Abdallahs wohnte:

verstehen wollen. Sie sprechen, fährt er fort, dass diese Wissenschaft seit Salomons und der Königinn von Sheba Zeit beständig unter ihnen bekannt gewesen wäre, und dass die Königinn einen Vogel gehabt, Huhud genannt, welches so viel bedeutet als Wiedehopf, durch den sie ihr Liebesverständniss unterhalten hätte.

8) Die *Morgenländer* halten den Humaï für den trefflichsten *Vogel* in der ganzen Welt. Die Perser glauben, dass er nur von der Luft lebe. Er soll dem Adler am ähnlichsten seyn, und wird von demjenigen, über dessen Kopfe er schwebet, als ein gewisser Vorbote eines nahen Glückes angesehen.

9) Eine Herberge der Karavanen oder reisenden Gesellschaften in den Morgenländern.

10) Ein Türkischer oder Persischer Mönch.

Er war im Alkoran und Zend [11]) gelehrt, dabey
Besaſs er noch die Kunſt der Kabaliſterey.
Die Probe fällt mir leicht, und niemals wird ſie triegen.

Der Sultan hört dieſs mit Vergnügen.
Kaum kehren ſie zurück, als ſie des Mondes Schein
Zwey Eulen ſehen läſst, die unaufhörlich ſchreyn.
Hier, Ibrahim, wirſt du dich zeigen müſſen,
Ruft der Monarch: was wollen die? ich möcht' es wiſſen.

Der Groſsvezier tritt näher, thut, als gäb' er Acht,
Was dieſe Vögel ſo geſprächig macht,
Und kömmt dann ſchnell und als beſtürzt zurücke:
„Daſs Gott und Mahomet dein Reich beglücke!
„Im tiefſten Staube küſs' ich deines Rockes Saum;
„Nur gieb itzt Einer Bitte Raum. —

Und

11) Zend, Zend-Aveſta, ein Geſetzbuch der Parſen oder Feueranbeter in Indien, vom Zoroaſter geſchrieben.

Und welcher? sprich! — „Ich bitte, Herr, mir zu befehlen,
„Das, was ich hier gehört, dir ewig zu verhehlen.“ —
Wie? was du jetzt gehört, soll mir verborgen seyn?
Mir, deinem Suliman? Beym Allah! [12]) *nein!* —
„So wisse, diess Gespräch betrifft nur Heurathssachen.
„Zwey Väter sind bemüht, den Mahlschatz auszumachen,
„Womit des einen Sohn, zu beider Häuser Wohl,
„Des andern einzig Kind in kurzem freyen soll.
„Er muss, sprach dieser Greis, der Braut vor allen Dingen
„Ein Heurathsgut von funfzig Dörfern bringen,
„Nebst einer wüsten Stadt, die, raubt der Tod den Mann,
„Ihr Wittwensitz verbleibt. — Und wie? hub jener an,
„Nur funfzig? O! wie leicht ist dieses einzugehen!
„Zwey hundert sollen dir, mein Freund, zu Dienste stehen.

 „Seit

12) Die Araber und alle Mahometaner legen den Nahmen Allah dem höchsten Wesen bey.

„Seit des Propheten Flucht[13]) war keine beſsre Zeit.
„Der Janitſchar verheert die Länder weit und breit.
„Es lebe Suliman! er müſſe lange leben!
„So wird uns jedes Jahr ſchon Wüſteneyen geben.“

Hier ſchweigt der Groſsvezier. Der Kaiſer merkt es ſich,
Weiſs insgeheim ihm Dank, und folgt ihm öffentlich;
Beſchleuſst der Menſchen Werth nie weiter zu vergeſſen,
Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen meſſen.

13) Die Mahometaner rechnen ihre Jahre, welches Mondenjahre ſind, von der Flucht Mahomets aus Mekka an. Dieſer Zeitpunkt, welchen ſie *Hegire*, das iſt, *die Flucht*, nennen, fällt in das Jahr 622 nach Chriſti Geburt.

XXX.

Diogenes.

Diogenes, der in Athen,
Bey Tage Menschen auszuspüren,
Mit *Licht* umherging, sieht im Gehn
Einst einen Priester vor den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit,
Und ruft: Ich bitt' um eine Gabe,
Ehrwürd'ger Herr! um einen Deut,
Daſs ich mein schwaches Alter labe.
Mein *Segen* gnüge dir, mein Sohn!
Versetzt der Pfaff, und schleicht davon.
Der Weise tritt an einen Laden
Voll Kränze, Fächer und Pommaden.
Vor diesem stand ein schönes Weib:
„Ihr kauft für Euren Zeitvertreib,

„Madam: wollt Ihr nicht auch des Armen,
„Der fast verhungert, Euch erbarmen?“
Sie spricht: Mich jammert deine Noth;
Da! kaufe dir ein Gerstenbrot.
Drauf wirft sie mit vergnügtem Blicke
Der Krämerinn zwölf Silberstücke
Für ihres Hundes Halsband hin.
Der Arme kratzt sich in den Haaren,
Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam diesen Augenblick gefahren.
Diogenes lief eilig hin,
Und hing sich an den goldnen Wagen:
‚Halt, Sohn der Götter! höre mich!“
Fort! Schlingel, hiess es, packe dich,
Sonst lass' ich dich zu Tode schlagen.
Ein Sklave, der von ferne stand,
Sprang auf, und riss mit edler Hitze

Den

Den *Alten* weg, und seine Hand
Warf ihm zwey Häller in die Mütze.
Ihr Götter! rief der weise Mann,
Hier treff' ich einen Menschen an;
Der gab mir fürstlich, der gab gerne:
Und *hurtig* löscht' er die Laterne.

XXXI.

Die Beschreibung Jupiters.

Den Zevs ersuchte sein Trabant,
Der Adler, einst um das Vergnügen,
Ein wenig in sein Vaterland
Auf Abentheuer auszufliegen.
Er fuhr schnell, wie aus Äols Schlund'
Ein Sturm, von des Olympus Küste
Herab zu diesem Erdenrund',
Und sah sich über einer Wüste,
Die das Athen der Affen war:
(Nun heisst die Gegend Zanguebar:)
Hier wollt' er ausruhn. Ha! wie lauschte
Der Paviane muntres Chor,
Als er, gleich einem Meteor,
In ihren Kreis herunter rauschte!

Der *Rektor* der *Akademie*,
Ein Doktor der Mythologie,
Erkannte gleich am goldnen Schnabel
Des Donnergottes Leibkonstabel,
Und rief: Heil dir! und dreymahl Heil!
Du Hüter von Kroníons [1]) Waffen!
Was macht er? was sein Donnerkeil?
Giebts noch mit Riesen viel zu schaffen?
Darf ich den Vorwitz dir gestehn?
Gern möcht' ich deinen Gott einst sehn.
Spricht er auch öfters von uns Affen?

O ja! lacht ihm der Adler zu:
Sitz' auf! du sollst in Einem Nu

Den

1) Jupiter wird nach seinem Vater Kronos (welcher bey den Lateinern Saturnus heißt) von den Griechischen Poeten oft Kronídes und Kroníon, so wie von den Lateinischen Saturnius genannt.

Den König der Natur erblicken.
Der kecke Doktor Sapaju [2])
Springt jauchzend auf des Knappen Rücken.
Schnell, wie die Blitze, die er hält,
Durch die getheilten Wolken zücken,
Trägt er ihn hin zur Oberwelt,
Und stellt ihn zu des Thrones Füssen;
Umwölkt mit Todesfinsternissen,
Fällt er starr auf die Stirne hin;
Und hätte seine Seel' im Fliehn
Nicht Jupiter zurück getrieben,
Der Körper wäre da geblieben.
Doch kaum erblickt er neues Licht,
So wirft er in den Staub sich nieder,
Schliesst hurtig noch die Augenlieder,
Und schlägt die Pfoten vors Gesicht.

Wohlan!

2) Sapaju oder Kapuziner-Affe.

Wohlan! ruft Zevs, man bring' ihn wieder
Hinab in seine Wüsteney.
Fahr wohl! und lehre deine Brüder,
Was der Monarch der Götter sey.
Er winkt dem flüchtigen Trabanten;
Und eh sich Matz besinnen kann,
Langt er im Schooss der Anverwandten
Von kaltem Schweisse triefend an.
Schon taumelt, jauchzend wie Bacchanten,
Der ganze Rudel, bunt und kraus,
Dem Pilger zu: Sey uns willkommen!
Wie fandest du das Oberhaus?
Was hast du neues dort vernommen?
Wie sieht der Gott der Götter aus?
So hört er hundert Stimmen fragen. —
Wie wird er aussehn? — wie ein Gott;

Ja,

Ja, wie ein Gott, das kann ich ſagen,
Verſetzt der rauche Don-Quixott,
Und ſtreicht ſich ſeinen Rektorkragen.
Gut! ſpricht ein junger Kandidat:
Allein wie iſt ein Gott beſchaffen?
Ha! Freund, rief Matz, er iſt ‒ ‒ er hat ‒ ‒
Er hat — kein Härchen von uns Affen.

So ſchreibt, dem Menſchenſinn zum Spott,
Noch mancher unter uns von Gott.

XXXII.

XXXII.

Der Pavian und der Pudel.

Ein grosser finstrer Pavian,
Der von dem Kloster sich entfernet,
Wo er dem Pater Gardian
Die Kasuistik *) abgelernet,
Trabt mit dem Pudel Tamerlan
Zu gleicher *Zeit* zur Stadt zurücke,
Allwo sie auf der ersten Brücke
Ein Dutzend wilder Knaben sehn,
Die dreist auf dem Geländer gehn.
Der beste Springer dieser Knaben,
Auf seine Künste stolz und kühn,
Hüpft, tanzt, und stürzet in den Graben;
Er schreyt, er zappelt: alle fliehn.
Hier ist ein seltner Streit von Pflichten,
Sprach der gelehrte Pavian;
Wär' ich beym Pater Gardian,
Ich wüsste gleich den Fall zu schlichten.

Soll

*) Die Kasuistik ist die Wissenschaft zweifelhafte Gewissensfälle zu entscheiden, welche, wie ein scharfsinniger Kopf sich ausdrückt, oft in nichts anderm besteht, als in der Kunst Gott zu schikaniren.

Soll ich des Knaben Retter ſeyn?
Ja freylich! ſpricht die Menſchenliebe.
Doch wie? wenn ich im Waſſer bliebe?
Nein! ruft die Selbſterhaltung, nein!
O wehe dem, verſetzt der Pudel,
Der Schulwitz und Gewiſſensrath
Zu guten Dingen nöthig hat!
Und riſs den Knaben aus dem Strudel.

XXXIII.

XXXIII.

Der Fuchs.

Der Fuchs fand einst im Meierhof' ein Buch.
Es hätt' ihm mehr behagt, hätt' er ein Huhn
gefunden;
Denn diesem galt itzt sein Besuch.
Das Buch, in Leder eingebunden,
Das Meister Fuchs im Hofe fand,
War — o bejammernswerther Schade! —
Die weltberühmte Vulpiade *),
Sonst Reineke der Fuchs genannt.
Es steckte zwar der Fuchs die Nase tief hinein,
Es schien, als hätt' er Lust zu lesen:
Allein wie konnt' es möglich seyn?
Er war auf Schulen nie gewesen.
Der gute Schlucker suchte hier
Ein Pflaster für den leeren Magen,
Er suchte Fleisch, und fand Papier.
Er wollte schon den Band zernagen,
Als

*) Von dem Lateinischen Wort *Vulpes*, ein Fuchs, nach der Analogie der Wörter Iliade, Lusiade, Henriade, Dunciade u. s. w.

Als er im Buche hier und da
Sein eignes Bildnifs fchimmern fah.
Sogleich ward es mit grofser Luft durchbildert.
Er fand fein liebliches Gefichtchen überall
Bey manchem Freudenfeft, bey manchem Trauerfall
Recht nach dem Leben abgefchildert.
Zuletzt gerieth er auf ein Stück,
Worinn der Künftler ihn zum armen Sünder machte,
Ja fchon bis untern Galgen brachte:
Der Kater Hinz hielt einen Strick,
Und hiefs ihn auf die Leiter treten;
Der Bär hub an mit ihm zu beten.
Hier fchimpft' und fprach der Hünerdieb:
Entweder mein Gedächtnifskaften
Hat fo viel Löcher, als ein Sieb,
Wo nicht, fo lügen die Fantaften,
Die diefs gemahlt, mit allem Fleifs:
Denn nach der Bilder Sinn zu rathen,
Stehn viele hier von meinen Thaten,
Wovon ich keine Sylbe weifs.

Was

Was unser Fuchs sprach, würden wir
Von hundert alten Helden hören,
Wenn sie der Bücher, die wir hier
Von ihnen lesen, kundig wären.

XXXIV.

Der Quell der Jugend.

Vor Zeiten war ein Quell bekannt,
(Wo, will ich ſagen, wenn ichs finde,)
Der ward der Jugendquell genannt*);
Wer aus ihm trank, der ward zum Kinde.
Was kriechen konnte zog dahin.
Manch altes Weibchen kam am Stabe,
Und ward zur Puppenſpielerinn,
Und mancher Graubart ward ein Knabe.
Die Greiſe ſtürmten faſt den Ort;
Stets hatten ſie den Quell umringet,
Und ritten, wenn ſie ſich verjünget,
Auf Steckenpferden kindiſch fort.

Schon waren viele Tauſend jung,
Als das Verhängniſs, eh mans dachte,
In einer Erderſchütterung
Den ganzen Brunnen trocken machte.

Der

*) S. Robertſons Geſchichte von Amerika, III Buch, 228. Seite der Deutſchen Überſ.

Der Quell war hin; doch man vernahm,
Daſs ſeine Wunderkraft von allen,
Die ihn beſucht, eh er verfallen,
Auf ihre Leibeserben kam.
Zwar ſie behielten die Geſtalt,
Die Runzeln blieben an der Stirne,
Das Haar blieb grau, der Leib blieb alt:
Sie wurden Kinder am Gehirne.

Drum wenn ein Alter ſpielt und flucht,
Verliebt iſt, oder andre Schwänke
Der Jugend unternimmt, ſo denke:
Sein Anherr hat den Quell beſucht.

XXXV.

Der Arzt und der Kranke.

Nun? wie befindt man sich? — *Schlecht, mein Herr Doktor, schlecht;*
Ich bin so matt, ich kann mich fast nicht rühren. —
Die Korsen werden triumphiren.
Wenn England ihnen hilft. — *Mein Schlaf ist auch nicht recht.* —
Der alte Paoli ist doch ein Eisenfresser! —
Vorgestern war mir ungleich besser
Als heute. — Genua hat mehr mit ihm zu thun,
Als mit dem Theodor. — *Könnt' ich nur etwas ruhn,*
Das würde mehr, als Arzeney, mich stärken. —
Noch eins! Es lässt sich England merken,
Dass es mit Portugall gemeinschaftliche Sache,
Den Spaniern zuwider, mache. —

Gut,

Gut, mein Herr Doktor, gut!
Allein was sagen Sie - - - Wer weiſs, was
Frankreich thut? - - -
Allein was sagen Sie zu meinem Fieber denn? —
Ach! damit hats nicht Noth. - - - Auch mit
Subſidien
Kann Frankreich ſchon genug dem Span'ſchen
Hofe dienen. —
*Allein ich ſehe nicht, was mir dieſs nützen
ſoll.* —
Nur gutes Muths! was gilts? es beſſert ſich
mit Ihnen.
Doch meine Zeit iſt kurz. Mein Herr, Sie
leben wohl!

XXXVI.
Der Käse.

Ein fetter Ziegenkäs', in Leinwand eingebunden,
Ward einst von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit die Theile gleich zu messen.
„Willst du allein den Käse fressen?
„Zwey Drittel nimmst du weg." „Wie schändlich lügest du!
„Von deinem Theile kömmt mir noch die Hälfte zu." —
Zum Richter wählet man zuletzt des Nachbarn Affen.
„Sein Herr ist in dem Magistrat:
„Er weiss von ihm das Recht, er soll uns Recht verschaffen."
Man ruft ihn her. Er kömmt, (ein ernster Rath
Im Mantel und im Überschlage,

Der

Der Weisheit ſeines Herrn,) ſetzt ſich zum Tiſche hin,
Und ſpricht: Ich will den Streit nicht in die Länge ziehn;
Hier iſt mein Meſſer, hier die Wage.
Seht ſelber auf das Zünglein hin,
Und merkt, wohin es überſchlage.
Nicht wahr? zur Rechten. — „Ja!" — „Schon gut! den Augenblick
„Soll ihm geholfen ſeyn." — Flugs ſchneidet er ein Stück
Vom rechten Theile weg, und ſchiebt es in den Rachen.
„Wie ſtehn die Schalen nun?" — „Die linke hat zu viel." —
„Gleich wollen wir ſie leichter machen." —
Der Richter wiederhohlt das Spiel
So ſchnell und oft, und macht zur Rechten und zur Linken
So fein die Schalen niederſinken,
Daſs er bereits den Käſe halb verzehrt.

Herr Richter, nun genug! wir ſind zufrieden.
Ein kleiner Unterſchied iſt gar nicht werth,
Daſs Sie ſich ferner noch ermüden:
So rufen die Parteyn. — „Ey pfuy! das geht nicht an.
„Gerechtigkeit iſt eine Sache,
„Die man nie zu genau in Obacht nehmen kann.
„Ich bin ein ordentlicher Mann,
„Im Dienſt ſo treu, daſs ich mir ein Gewiſſen mache,
„Wenn ich nur um ein halbes Gran
„Dem oder Jenem Tort gethan."

Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte,
Hier einer Nuſs, dort einer Erbſe groſs. —
„Steht nun das Zünglein in der Mitte?" —
„Vollkommen! auf ein Haar!" — „So werfet nun das Loos!"

Ach, Schweſter! ſagt die eine Katze,
Ich laſſe dir zu wählen frey. —

Recht

Recht gut! nun iſt es einerley,
Verſetzet jene drauf, und reckt die Tatze
Von ungefähr zur nächſten Schale hin.

Noch nicht, ihr Damen! ſpricht der Affe;
Wer zahlt mir erſt für mein Bemühn?
Erlauben Sie, daſs ich auch mir mein Recht
verſchaffe.
Wie viel mag itzt das Reſtchen ſeyn?
Nicht wahr? ein Drittel noch vom ganzen Ka-
pitale?
Das zieh' ich für die Sporteln ein.

So gehts in manchem Tribunale.

XXXVII.

XXXVII.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Grosssultan lag auf dem Krankenbette.
Er war vom Kopf bis auf den Schwanz
So hager, wie der Papst im Bas'ler Todtentanz [1]).
Kein Thier war da, das ihm nicht Rath gegeben hätte. —
Der Schwindsucht Kur, die ein Franzos' erfand,
Die Kur im Ochsenstall [2]), war damahls unbekannt.
Die Gerste, sprach das Pferd, ist trefflich für die Lunge,
Sie kühlet das Geblüt und reiniget die Zunge.
Nein!

1) Der Baseler Todtentanz ist eine sehr alte berühmte Mahlerey auf der Mauer eines Kirchhofes der Stadt Basel, worinn der Tod mit Menschen von allerley Ständen einen Tanz hält. Man hat von diesem Todtentanz auch verschiedene Bücher mit Kupfern, Holzschnitten und Reimen.

2) Von der Kur der Schwindsucht durch das Einathmen der Dünste eines Kühstalls haben, seit dem sie auf die Bahn gebracht worden war, viele Französischen Ärzte Schriften herausgegeben, welche ein ganzes Quinquennium hindurch grosses Aufsehen gemacht haben.

Nein! sagt' ein alter Bär, der wilde Honigseim
Ist Balsam für die Brust und löf't den zähen
Schleim.
Ey! rief ein Leopard, um Fürsten zu kuriren,
Lob' ich mir Menschenmark in Thränen aufge-
löf't,
Kanns seyn, des Tags ein Pfund: das hilft.
Probatum est.
Diess, Vetter, will ich gleich probiren,
Versetzt der Patient; dein Rath ist Goldes
werth.
Ich selber habe längst gehört,
Dass viele Herren bey dem Menschenvolk auf
Erden
Durch dieses Mittel fetter als die Dächse wer-
den.

XXXVIII.

Der Vater und der Freyer.

Sie wollen meine Tochter haben?
Ich bin zu redlich Sie zu hintergehn:
Mein Kind hat von Natur gar schlechte Leibesgaben. —
Sie scherzen! sie ist zum Entzücken schön. —
Schön? ey! Sie haben sie wohl nie recht angesehen;
Sie ist verwachsen, bleich, und schon für Sie zu alt. —
Mir scheinet sie von blendender Gestalt,
Und höchstens zwanzig Jahr würd' ich ihr zugestehen. —
Auch ihr Verstand ist nur gemein. —
Erlauben Sie, den find' ich fein,
Sie hat viel Mutterwitz, ihr Kopf ist offen. —
Selbst ihr Vermögen ist nur klein,
Und nichts, fast nichts hat sie zu hoffen. —
Wie? nichts? und ist so dumm, verwachsen, widerlich?
Ihr Diener! ich empfehle mich.

XXXIX.

Der Esel, der Affe und der Maulwurf.

Ein betrübter Esel heulte,
Weil des Schicksals karge Hand
Ihm nicht Hörner zugewandt,
Die sie doch dem Stier ertheilte;
Und der Affe fällt ihm bey,
Daß der Himmel grausam sey,
Weil er ihm den Schwanz versaget.
Als nun jeder mürrisch klaget,
Spricht der Maulwurf: Ich bin blind.
Denkt an mich, wenn eure Plagen
Euch so schwer zu tragen sind,
Und ihr werdet sie ertragen.

XL.
Der Fuchs ohne Schwanz.

Reineke verwirrte ſich
In die ihm gelegten Stricke;
Ob er nun gleich ſelbſt entwich,
Lieſs er doch den Schwanz zurücke.

Um nicht lächerlich zu ſeyn,
Predigt' er den Füchſen ein,
Auch den ihren abzulegen.
Seine Hörer zu bewegen,
Sprach er, als ein Cicero:
Erſtlich will's der Wohlſtand ſo,
Um ſich zierlicher zu regen;
Denn man trabt damit zu ſchwer
Und zu unbequem einher.
Zweytens macht ein Schweif zu kenntlich.
Drittens hält er in dem Lauf
Oft den ſchnellſten Brandfuchs auf.
Viertens riecht er vielen ſchändlich.

Stumpfer Redner! schweige du,
Rief ein alter Fuchs ihm zu,
Solch ein Rath ist zu belachen.
Wen, wie dich, die Missgunst quält,
Wird den Vorzug, der ihm fehlt,
Andern stets zuwider machen.

XLI.

Die Biene und die Taube.

Ein Bienchen trank, und fiel darüber in den
Bach.
Diess sah voll Mitleid eine Taube,
Und warf ein Blättchen von der Laube,
Worauf sie sass, ihm zu: das Bienchen schwamm
darnach,
Und half sich glücklich aus dem Bach.
Den andern Tag sass unsre Taube
Zufrieden wieder auf der Laube.
Ein Jäger hatte jetzt sein Rohr auf sie ge-
spannt.
Mein Bienchen kömmt; pick! sticht's ihn in
die Hand,
Paff! geht der ganze Schuss daneben.
Die Taub' entflieht, und dankt nun auch der
Bien' ihr Leben.

Nimm dich voll Menschenhuld der Klein-
sten willig an.
Auch wisse, dass dir oft der Kleinste nützen
kann.

XLII.

Der Vater.

Der grosse Heinrich kroch auf allen Vieren
Mit seinem Sohn, der auf ihm ritt,
Im Saal umher. Schnell öffnen sich die Thü-
ren;
Der *Abgesandte* von Madrit
Erscheinet im Gemach, und sieht ihn galop-
piren.
Herr! sind Sie Vater? ruft der Held mit hei-
term Muth,
Und liegt noch immer auf den Händen.
Ja! Sir'! antwortet ihm der Don. — Gut!
gut!
So kann ich meinen Marsch vollenden.

XLIII.

Sokrates und der Jüngling.

Ein Jüngling that auf seine Schönheit stolz:
Den führte Sokrates zu Phöbus Tempel,
Wo dieser schöne Gott in Marmor stand.
Was spräche der, wofern er sprechen könnte,
Mit Wahrheit von sich selber? fragt er ihn.
Der Jüngling giebt zur Antwort: Dieser spräche
Mit Wahrheit von sich selber: Ich bin schön.
Warum, erwiederte der weise Grieche,
Stolzirst du denn mit Gaben eines Steins?
Willst du nicht höher als ein Stein dich schätzen?

XLIV.

Der Wolf und das Schwein.

Der Wolf sprach eines Tags zum Schwein:
Wie könnt' ich solch ein Scheusal seyn,
An Koth und Schlamm mich zu ergetzen!
Zur Antwort gab hierauf das Schwein:
Wie könnt' ich solch ein Wüthrich seyn,
Am Blut der Lämmer mich zu letzen!

Stax buhlt, und Polidor säuft Wein,
Und beide rufen mit Entsetzen:
Wie könnt' ich solch ein Abschaum seyn!

XLV.

Der Junker und der Bauer.

Ein Bauer trat mit dieser Klage
Vor Junker Alexandern hin:
Vernehmt, Herr, dass ich heut am Tage
Recht übel angekommen bin:
Mein Hund hat Eure Kuh gebissen.
Wer wird den Schaden tragen müssen? —
Schelm! das sollst du, fuhr hier der Junker auf;
Für dreyssig Thaler war die Kuh mir nicht zu Kauf.
Die sollst du diesen Augenblick erlegen.
Das sey hiermit erkannt *von Rechtes wegen.*

Ach nein! gestrenger Herr, ich bitte, höret,
Rief ihm der Bauer wieder zu,
Ich hab' es in der Angst verkehret;
Nein! Euer Hund biss meine Kuh.
Und wie hiess nun das Urtheil Junker Alexanders?
Ja, Bauer! das ist ganz was anders.

XLVI.

XLVI.

Die neue Eva.

„Nichts schmeckt so süss, als das gestohlne Brot:
„Ein Sprichwort sagts, das ich nicht falsch befinde.
„Man prüfe sich! Giebt etwan das Verbot
„Der Sache neuen Reiz, und würzt die Sünde?
„Es wird kein Trank gleichgültig angesehn,
„So bald der Arzt ihn ernstlich untersaget;
„Und Mancher wird was sträfliches begehn,
„Bloss weil sein Muth ein kühn Verbrechen waget.
„Was Eva that, ist freylich gar nicht schön;
„Doch gleicher Vorwitz treibt auch ihre Kinder.
„Man kann sehr leicht die erste Mutter schmähn,
„Und fehlte doch in gleichem Fall nicht minder.“

So sprach ein kluger Mann nicht ohne Glimpf,
Als einst sein junges Weib in Zorn entbrannte,

Und Evens Fall, mit vielem Spott und
Schimpf,
Bald Blödſinn hieſs, bald tolle Gaumſucht
nannte.
Wie ſollt' ich doch, ſo hub ſie nochmahls
an,
Aus Lüſternheit am Apfel mich zu laben,
Nicht mich allein, auch einen lieben Mann
In ſolche Noth, wie ſie, geſtürzet haben!
Nein! auf mein Wort! die Äpfel aller
Welt
Sind ohne Kraft dein Evchen zu verfüh-
ren.
Was hat die Frucht, das uns ſo ſehr gefällt?
Iſt ſie ſo ſüſs? und muſs man ſie probi-
ren?

Süſs oder nicht! erwiedert ihr Gemahl,
Der Apfelbaum iſt nicht ihr Fall geweſen;
Der Ausſpruch wars, der Even anbefahl,
Von dieſem Baum die Frucht nicht abzuleſen.
Sollt' ich von dir nur etwas nicht zu thun,
Was gar nicht ſchön, ja widrig ſcheint, ver-
langen,

Mein

Mein *kluges* Weib! du würdest weder ruhn,
Noch fröhlich seyn, bis du dich auch vergangen.
Wer? ich, mein Schatz? — Ja freylich! eben du.
Besinne dich; sonst wag' ich eine Wette. —
Ein Wort, ein Mann! — Die Frau setzt hurtig zu,
Als ob ihr Geld sich schon verdoppelt hätte. —

Beschäme denn die Even unsrer Zeit!
Die Probe soll nichts schweres in sich fassen.
Was heute dir dein Heinrich hart verbeut,
Das hast du stets freywillig unterlassen:
Wenn du, wie sonst, den Weg durchs Nussgesträuch
In unser Bad nimmst, dich dort abzukühlen,
So hüte dich, im nahen Äntenteich
Von Morgen an mit blossem Fuss zu wühlen.
Ich sehe wohl, du lachst mich aus; allein
Ich wollte nicht zu viel von dir begehren;
Auch soll der Pfuhl dir bald vergönnet seyn;
Denn mein Verbot soll nur vier Wochen währen. — —

„Vier Wochen nur? warum so kurze Zeit?
„Wer meidet nicht von selbst die faule Lache?
„Fürwahr! mein Herr ist heute nicht gescheidt;
„Ihn drückt das Geld. Doch das ist seine Sache.
„Ich nehme mir schon Kleid und Kopfputz aus;
„Die Wette wird mir mehr als so viel bringen.
„Mir soll gewiss der nächste Hochzeitschmaus
„Der Damen Neid, der Männer Lob erzwingen.

So schmeichelt sich das tugendhafte Weib.
Sie muss den Sumpf, wie sonst, vorübergehen.
Sie denkt: Dient auch ein Sumpf zum Zeitvertreib?
Darüber wird er seitwärts angesehen.
Sie ist damit zum ersten Mahl vergnügt.
Den andern Tag bleibt sie beym Sumpfe stehen:
Der Ekel ist zur Hälfte schon besiegt.

Den dritten Tag spaziert sie auf und nieder.
Am vierten scheint, was dort von Moder
liegt,
Der zarten Adelheid nicht mehr zuwider.
Am fünften reizt sie gar das schöne Grün:
Sie fängt fast an die Änten zu beneiden,
Und deren Trieb dem Äntrich nachzuziehn
Begeistert sie mit nie gespürten Freuden.

Die Lust zum Widerspruch schürt mächtig
zu;
Der kleine Zwang wird ihr bereits zur
Strafe.
Begier und Lüsternheit nimmt ihr die Ruh,
Und störet sie so gar bey Nacht im Schlafe.
Noch geht ein Tag, der sechste Tag, vor-
bey;
Sie fürchtet sich den Unmuth anzuzeigen,
Bis Hannchen forscht. Die Zofe war ge-
treu,
Sie sind allein, und wer kann immer schwei-
gen?
Sie hatte sonst ihr alles anvertraut.
Itzt, da sie endlich ihr die Wett' erzählet,
Lacht ungescheut das Mädchen überlaut,
Daß

Daſs ihre Frau nur dieſes ihr verhehlet.
„Ein ſtrenger Herr! — Madame, zögern nicht,
„Und baden ſich am erſten ſchönen Morgen.
„Wer kränket wohl ein reizendes Geſicht
„Durch ſolchen Zwang und nagelneue Sorgen?
„In China geht dergleichen Fuſszwang an,
„Doch wenn ich recht nach meiner Einfalt ſchlieſse,
„So denk' ich, hier iſt eines Weibes Mann
„Ein Herr des Leibes nur, und nicht der Füſse.
„Erweiſen Sie ein echtes Frauenherz.
„Ein hoher Geiſt iſt niemahls zu geduldig;
„Was kleine Seelen ſchreckt, iſt ihm ein Scherz.
„Sie ſind der Welt ein groſses Beyſpiel ſchuldig."

Der Morgen kömmt. Man geht bis an den Rand
Des Teiches. Hannchen, die ſie mitgenommen,
Hält ſie hier auf, und zeigt ihr mit der Hand

Der

Der Änten Zug, die schwimmend näher kommen:
Wie diese taucht, wie jene schnatternd ruht,
Wie im Morast die gelben Schnäbel spielen;
Und dieses macht der Dame neuen Muth,
Von solchem Scherz den seltnen Reiz zu fühlen.
Sie sagt: *Wohlan!* den Spaſs verstatt' ich mir;
Ich will dabey die Wette nicht verlieren;
Ich darf den Sumpf, stünd' auch mein Heinrich hier,
Zum wenigsten mit einer Zeh berühren.
Das will ich thun, noch diesen Augenblick,
Der tröste mich für die versäumten Tage.
Doch zieh mich ja zu rechter Zeit zurück,
Dafern ich mich vergeſs', und weiter wage.
Gesagt, gethan. Sie schleichet näher hin;
Nichts will sie sonst als den Pantoffel netzen,
Und dreymal nur. Die Liebe zum Gewinn
Heiſst sie den Fuſs sogleich aufs Trockne setzen.

Ey nun! verflucht! hebt Hannchen an,
und lacht:
Hat Ihnen doch kein Priester das befohlen.
Was ist es denn, das Sie so schüchtern macht?
Der Henker mag dergleichen Wetten hohlen.
Sie setzen frey die netten Füsschen drein,
Und gönnen nur dem rechten erst die Ehre;
Doch soll es nicht hiermit gemeinet seyn,
Als ob nicht auch Ihr linker artig wäre.

Das junge Weib folgt diesem Schlangen-
rath.
Pantoffel, Band und Strumpf wird abgeleget,
Der schönste Fuss, der je die Welt betrat,
Der einen Leib, der seiner werth ist, träget,
Entblösset sich, und plätschert durch den
Koth,
Vertiefet sich, und forschet in der Lache,
Ob nicht das übertretene Verbot
Den Ekel selbst zur Lust und Kurzweil mache.

Der Mann, der ihr von ferne zugesehn,
Den weder sie noch ihre Zof' entdecket,
Stürzt nun hervor, und eilt ihr nachzugehn,
Da die Gemahlinn noch im Pfuhle stecket.

Sie

Sie springt heraus; er aber hält sie an:
„Mein Schatz, ich bitte, schone deiner Füsse!
„Vergieb, wenn ich mich nicht darauf besann,
„Dass hier der grüne Schlamm zu reizend fliesse. —
„Bekleide dich! — Die Lache schenk' ich dir,
„Weil sie so nöthig scheint dich zu erfreuen;
„Die Wette gleichfalls; nur gelobe mir,
„Grossmüthig Evens Schuld ihr zu verzeihen.

XLVII.

XLVII.

Die drey Ringe.

Ein reicher Mann besass bey grossen Schätzen
Zugleich den schönsten Edelstein;
Das feinste Silber schloss ihn ein,
Ihn in ein heller Licht zu setzen.
Er überwog an innerm Werth
Die Güter insgesammt, die ihm das Glück beschert.
Der Mann war alt, und durch Erfahrung klug:
Er wusste wohl, dass Arglist und Betrug
Stets bey des Reichen Bahre wachen.
Diess wusst' er, und diess war für ihn genug
Ein gültig Testament zu machen. — —
Ein gültig Testament? das kann nicht möglich seyn,
Dergleichen giebt es nicht. — Auch nicht ein einzigs? — Nein. —
Nun gut! wir wollen nicht darüber streiten;
Aus der Geschicht' indess erhellet offenbar,

Dass

Daſs es kein Menſch in jenen Zeiten
Beſtritten hat, und daſs es dieſes Inhalts war:
„Es ſoll dereinſt, nach meinem Sterben,
„Wer meinen Ring beſitzt, auch meine Güter erben.
„Den Erben, welcher einſt den nachgelaſsnen Ring
„*Vor des Beſitzers Tod'* aus ſeiner Hand empfing,
„Soll kein gleich naher Freund aus dem Beſitz vertreiben:
„Und dieſer Wille ſoll ſtets unumſtöſslich bleiben."

Wer keinen Schatz und keinen Ring verwahrt,
Der hat *ſich* dieſe Müh' erſpart,
Und macht ein Teſtament nach meiner *Art*:
„Die, meiner *los* zu ſeyn, mich murrend einſt begraben,
„Die ſollen meinen Nachlaſs haben." —
Allein mein Teſtament gehört zur Sache nicht.

Als kaum des Alten Auge bricht,
So tritt der Sohn, des Vaters letzten Willen
Nach seiner Pflicht gehorsam zu erfüllen,
Die Erbschaft mit Vergnügen an.
Er stirbt. Sein Erbe thut, was er zuvor gethan.
Und so ging, ohne sich durch Theilung zu vermindern,
Die Erbschaft durch den Ring von Kind zu Kindeskindern.
Der Erbe, der zuletzt das Gut empfing,
Bekam vom Glück drey gleiche Söhne,
An innrer Güte gleich und gleich an äussrer Schöne,
Und diese baten ihn gleich rührend um den Ring.
Bewegt durch ihre Schmeicheleyen,
Versprach er jedem Sohn, der ihm am Halse hing,
Das Erbschaftsrecht, und folglich allen dreyen,
Und hatte doch nur Einen Ring.
Der arme Mann! nun muss er sein Versprechen
Zum wenigsten zwey lieben Söhnen brechen.

Doch

Doch hört, welch eine Liſt der Greis erfand:
Ihm faſst, auf ſein Begehr, des klugen Künſtlers Hand
Zwey Steine, die dem echten Stein
Vollkommen ähnlich ſind, in gleiche Kaſten ein;
Er miſcht ſie, ruft die Söhn', und macht vor ſeinem Sterben
Sich mit drey Ringen auch drey Erben.

Er ſtirbt. Das Teſtament iſt klar,
Und der es ſchrieb will offenbar
Nur Einem dieſes Erbgut gönnen:
Hier aber ſind der Ringe drey;
Noch mehr, ſie ſind, dem Schein nach, einerley,
Und niemand kann die falſchen kennen.
Die Sache war von Wichtigkeit:
Man zankt, bis man ſich heiſer ſchreyt,
Und nimmt zuletzt die Zuflucht zu den Rechten,
Läſst fleiſsig Advokaten ſchreyn,
Die Wort' und Zorn für Geld verleihn,
Und mit verdungnen Kielen fechten;
Allein hier fand kein Kunſtgriff ſtatt:

Die Sache blieb, und bleibt bis itzt noch unentſchieden;
Doch iſt mit ſeinem Ring' ein jeder Theil zufrieden,
Und glaubt, daſs er den echten hat.

⁂

Was willſt du, daſs man aus dem Mährchen ſchlieſsen ſoll? —
Fragt meinen Freund Boccaz, der weiſs es wohl.
Doch nein! der Mann iſt todt, ihr könnt ihn nicht mehr fragen.
Ich ſelber weiſs es auch, allein ich darfs nicht ſagen. *)

*) Dieſe nach der luſtigen Lafontainiſchen Art geſchriebene Fabel hat Leſſing nach der Zeit auf eine rührende Weiſe und ganz im orientaliſchen Geſchmack erzählt und ſeinem Nathan dem Weiſen einverleibt, das heiſst, mit dem ſchönſten unter den Edelſteinen das koſtbarſte unter den Metallen beſetzt.

XLVIII.

XLVIII.

Das Bild des Todes.

Des grossen Zoroasters Ruhm
War in ganz Asien erklungen:
Er hatte sich ins Heiligthum
Der *himmlischen* Magie geschwungen;
Er las mit einem Seherblick
In dem Gestirn der Völker Glück;
Ihm war die Geisterwelt entriegelt.
Prinz Amulek verläst, beflügelt
Von Neubegier, den Indusstrand,
Und eilt, die wundervollen Lehren
Des Philosophen anzuhören,
Nach Persien. Des Weisen Hand
Führt ihn gefällig auf die Brücke
Des Geisterreichs. Die Scheidewand
Der Körperwelt zieht sich zurücke,
Und manches neue Sylphenland

Liegt aufgedeckt vor seinem Blicke.
Erfahrung macht ihn muthiger;
Er will noch immer höher steigen;
Und bittet nun den Magier,
Das Bild des Todes ihm zu zeigen.
Der Weise ziehet einen Kreis,
Schlägt dreymahl mit dem goldnen Stekken:
Schnell zeigt sich der Monarch der Schrekken.
Der Prinz, getaucht in kalten Schweiss,
Ruft aus: Was seh' ich! lass mich fliehen!
Ha! welch ein scheusliches Phantom!
Aus dessen Augen, wie ein Strom,
Des Orkus rothe Blitze sprühen!
Mit Schlangen ist sein Haar umstrickt,
Und seine Faust, o! lass mich fliehen!
Hat einen Pfeil auf mich gezückt.

Mein Sohn, versetzt der graue Weise,
Und nahet lächelnd sich dem Kreise,
Das Schreckgespenst erblick' ich nicht,
Vor welchem deine Seele bebet;
Ein Engel ists, der vor mir schwebet,
Gehüllt in heitres Sternenlicht;
Die Scheitel ist mit Mohn umkränzet,
Und wie ein Demantzepter glänzet
In seiner ausgestrekten Hand
Der Schlüssel zu der Himmelspforte. —
Itzt sprach er drey geheime Worte:
Und das erhabne Bild verschwand.

Der Jüngling fragt den frommen Alten,
Was diess bedeute. — „Wisse, Sohn!
„Der Tod ist ein Kameleon;
„Er borget immer die Gestalten
„Der Seelen, denen er sich zeigt." —
Prinz Amulek erröthet, schweigt,

Nimmt endlich Abschied von dem Greise,
Und denket auf der langen Reise
Dem nach, was seine Seel' entstellt;
Bekämpft die Laster, als ein Held,
Und heisst nun Amulek, der Weise.

XLIX.

XLIX.

Johannes der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin,
Früh, mit den Lerchen um die Wette,
Spät, schon mit einem Fuss im Bette;
Und wenn er sang, so wars mit Lust,
Aus vollem Hals', aus freyer Brust.
Man horcht, man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ists? der muntre Seifensieder.

Im Lesen war er etwas schwach.
Er las nichts, als den Almanach,
Und Hausgebetlein und Postillen,
Die Winterstunden auszufüllen,

Und schlief, die Schuld war oft nicht sein,
Beym Lesen seiner Bücher ein.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprössling eigennütz'ger Ehe,
Der, reich und stolz und lächerlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Garkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten frass,
Und seiner Wechsel oft vergass.

Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So liess ihm den Genuss der Ruh
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! lärmst du dort schon wieder,
„Vermaledeyter Seifensieder?

„Ach! wäre doch zu meinem Heil
„Der *Schlaf* hier, wie die Austern, feil!

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läſst er an einem Morgen kommen,
Und spricht: Mein lustiger Johann!
Wie geht es Euch? Wie fangt Ihrs an?
Es rühmt ein jeder Eure Waare:
Sagt, wie viel bringt sie Euch im Jahre?

„Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,
„Wie groſs im Jahr mein Vortheil sey;
„So rechn' ich nicht. Ein Tag bescheret,
„Was der, der nach ihm kömmt, verzehret;
„Dieſs folgt im Jahr (ich weiſs die Zahl)
„Drey hundert fünf und sechzig Mahl."

„Nun gut! so will ich anders fragen:
„Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?

„Mein

„Mein Herr, Ihr forschet allzusehr!
„Der eine wenig, mancher mehr,
„So wie's denn fällt. Mich zwingt zur Klage
„Nichts, als die vielen Feyertage;
„Und wer sie alle roth gefärbt,
„Der hatte wohl, wie Ihr, geerbt,
„Dem war die Arbeit sehr zuwider;
„Der war gewiss kein Seifensieder.“

Diess schien den Reichen zu erfreun.
Hans! spricht er, du sollst glücklich seyn;
Itzt bist du nur ein schlechter Prahler.
Da hast du baar drey hundert Thaler!
Nur unterlass mir den Gesang.
Das Geld hat einen bessern Klang.

Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke,

Hält seinen Beutel dicht umfaſst,
Und herzt und wägt die liebe Last.
Dann wird, so bald er heim gekommen,
Des Beutels Inhalt vorgenommen,
Gezählt, mit stummer Lust beschaut,
Und einem Kasten anvertraut,
Den, allen Dieben Trotz zu bieten,
Ein dreyfach Schloſs und Bänder hüten,
Und den der karge Thor bey Nacht
Mit banger Sorgsamkeit bewacht.
So bald sich nur der Haushund reget,
So bald der Kater sich beweget,
Durchsucht er alles, weil er glaubt,
Daſs ihn ein schlauer Dieb beraubt;
Bis, oft gestoſsen, oft geschmissen,
Sich endlich beide packen müssen,
Sein Mops, der keine Kunst vergaſs,
Und wedelnd bey dem Kessel saſs,

Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, daſs Gut und Geld
Nicht für die Freuden schadlos hält,
Die der Zufriedene genieſset,
Dem Arbeit Koſt und Schlaf verſüſset,
Der braucht, was ihm ſein Fleiſs beſchert,
Und nie vermiſst, was er entbehrt.

Dem Nachbar, den er ſtets gewecket,
Bis der das Geld ihm zugeſtecket,
Dem ſtellt er nun, aus Luſt zur Ruh,
Den vollen Beutel wieder zu,
Und ſpricht: Herr, lehrt mich beſsre Sachen,
Als ſtatt des Singens Geld bewachen.
Nehmt Euren Beutel wieder hin,
Und laſst mir meinen frohen Sinn.

Fahrt

Fahrt fort mich heimlich zu beneiden.
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wiedergiebt.
Was ich gewesen, werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

L.

Die Henne.

Herr Skriblers Henne legte Eyer,
So fleiſsig Eine legen mag;
Doch pflegte ſie den ganzen Tag
So ſtark dabey zu ſchrey'n, als wär' im Hauſe Feuer.
Ein alter Truthan, den dieſs Schrey'n
Im Denken ſtörte, gieng voll Zorn zur Henn' hinein,
Und ſprach: Frau Nachbarinn, das Schrey'n iſt nicht vonnöthen;
Und weil es doch zum Ey nichts thut,
So legt das Ey, und damit gut!
Hört, ſeyd darum gebeten. —
Hum! ſprach die Nachbarinn, Ihr ungelehrtes Vieh,
Ihr wiſst ſehr ſchlecht, was heuer
Die Mode mit ſich bringt: Erſt leg' ich meine Eyer,
Dann recenſir' ich ſie.

LI. Die

LI.

Die beiden Britten.

Ein Lord, der, Lebens ſatt, den Weg zur
Temſe nahm,
Erſah im Gehn noch Einen Britten,
Der, ſo wie er, mit ſchweren Schritten
Aus *gleicher* Abſicht zu der Brücke kam.
Man hebt *das* Haupt, einander anzuſehen:
„Wohin?“ — „Hinunter.“ — „Ich verſtehe
dich.“ —
„Und du?“ — „Ich auch.“ — „Nun! das er-
freuet mich;
„Allein warum? erzähle mirs im Gehen.
„Dem Anſehn nach muſst du bemittelt ſeyn.“

„Ach *leider*! nur zuſehr: und das iſt mei-
ne Pein.
„Der Überfluſs wird mir zur Hölle.
„Der Schmeichler iſt mein Tiſchgeſelle;
„Der Neider fluchet mir vor meiner eignen
Schwelle;
„Der hämiſche Verleumder wacht,
„Erforſcht mein Thun bey Tag' und Nacht.

„Ich lasse Summen Goldes fliegen:
„Was wird mir dadurch eingebracht?
„Daſs die Mätressen mich betriegen,
„Daſs die Klienten mich belügen.
„Nicht eine Freundinn, nicht ein Freund,
„Der es aufrichtig mit mir meint.
„So leb' ich, todt für jede Freude,
„Die schwarzen Tage traurig hin;
„Und will nunmehr noch längerm Leide
„Durch einen guten *Sprung* entfliehn."

Und dieſs ist deine ganze Plage?
Erwiedert jener ihm: und darum raubst du dir
Das Leben? Sonderbar! — Ganz anders ists mit mir,
Der ich die Last des Mangels trage.
Vier Kinder, eine Frau, kein Bissen Brot,
Und auch kein Weg ihn zu erwerben,
Und eine Zukunft voller Noth,
Und bald vielleicht der Meinen Tod,
Dieſs ist der Mühe werth zu sterben.

Wie?

Wie? weiter nichts, als dieſs? Nun, Freund! ſo werd' ich mich
Wohl ohne dich ins Waſſer ſchmeiſsen;
Ein leichtes iſt es mir, auf immer dich
Aus deiner Dürftigkeit zu reiſsen:
Verſetzt der Reiche, folge mir! . . .
O! keinen Dank! den ſchenk' ich dir.
Was kümmert michs, wem ich die Schätze laſſe,
Von denen ich doch ſcheiden muſs?
Dann gehn wir, jeder ſeine Straſse,
Du zu dem Weib', ich in den Fluſs.

Sie gehn. Miſsmüthig ſchweigt der Lord. Der arme Mann
Führt ihm die kräftigſten Gemeinſprüch' an,
Auf die er ſich beſinnen kann,
Damit er ihm den Fluſs verleide.
Umſonſt; der Reiche murrt, und fängt zu drohen an.

Indeſs erreichen ſie das prächtige Gebäude.
Hier deckt die Wände Gold und Seide;

Der Arme ſieht ein Heer von Knechten, wohl
genährt,
Geräthe von Geſchmack und Werth,
Und bleibt mit weiten Augen ſtehen,
Und zweifelt, was er ſieht, zu ſehen.
Der Reiche läuft voran, und führet ihn
Zu ſeinem Kabinette hin.
Hier ſteht an allen Ecken,
In Fäſſern Silbergeld, und Gold in Säcken.
„Da! ſchiebe dir die Taſchen voll!
„Geſchwinde! — Nun gehab dich wohl! —

Mit Thränen auf den Wangen
Spricht itzt der Arme: Wirſt du mir
Vergönnen, theurer Herr, von dir
Noch Eine Gabe zu verlangen?
Was ich von dir empfangen,
Das freut mich weniger für mich,
Als meiner Kinder, meines Weibes wegen:
Ihr langes Elend endet ſich,
Verwandelt ſich durch dich in Segen.
Sechs Menſchen retteſt du
Vom Tode. Laſs uns, edler Helfer, zu,
Hier ſämmtlich vor dir zu erſcheinen.

Schenk'

Schenk' uns nur so viel Zeit
Von deinem Leben, unsre Dankbarkeit
Auf unsern Knien vor dir auszuweinen.

Es sey darum! versetzt der finstre Lord.
Der Arme fliegt, und kömmt zurück:
„Weib! Kinder! tretet her! Seht, euer ganzes Glück
„Hat Er“ = = = Die Freud' erstickt das Wort,
Und Thränen setzen seine Rede fort.

Umringt von Knienden steht der erhabne Lord.
Sie hangen insgesammt an seinen Füssen,
Und die gerührte Schaar
Wetteifert, ihm des Kleides Saum zu küssen.

Der Kinder eines war
Ein Mädchen, ungefähr von achtzehn Jahren,
Von schlankem Wuchs, nussbraunen Haaren,

Und vollem Busen; ihre zarte weisse Hand
Ward durch ein grobes dunkeles Gewand
Noch mehr erhöht; ihr erster Blick vergnügte
Durch Unschuld und Natur, ihr zweyter siegte
Durch Zärtlichkeit; ein jeder Zug versprach
Mehr innre Gaben noch; der ganze Körper sprach.

Des Britten Blut wird rege;
Er fühlt in der geschwollnen Brust
Die wiederhohlten Schläge
Der Freundschaft, Zärtlichkeit und Lust.
Er starrt mit sehnsuchtsvollem Blick
Auf sein gerettet Kleinod hin,
Und findet im Gefühl der Menschlichkeit ein Glück,
Was ihm die Lust des Reichthums nie verliehn.

Nun, Kinder, neiget euch! macht dem Besuch ein Ende;
Und küsset eures Retters Hände;

Wir

Wir möchten länger ihm vielleicht beschwer-
lich seyn:
So spricht der Vater. — „Nein,
„Verweilt! ihr macht mir ein Vergnügen.
„Ich möchte wissen“ . . . *Nun?* — „Das
schöne Mädchen da
„Ist doch noch Jungfer?“ — Ja! —
„Kann ich sie nicht zur Ehe kriegen?
„Und bald?“ — *Welch Wunder! träumt
es mir?*
Du wolltest ja . . . „Nein! sag' ich dir.“

LII.

Der junge Kater.

Ein ſchön gefleckter Cyperkater,
Den kaum ſein Alter mündig ſprach,
Ward ſchon ein Jäger, wie ſein Vater,
Und ſtellte friſch den Mäuſen nach.
Er folgte der gemeinen Weiſe:
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater würget Mäuſe.
Schon that der junge Herr ſo keck,
So trotzig, als ein Skanderbeg;
Sein Hirn war voller Mäuſ' und Ratten,
Die ſeine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn die Zähne wetzen ſah,
Der hätte ſicherlich geſchworen,
Der Ratten Untergang iſt da,
Und alle Mäuſe ſind verloren.

Schon überzog die Nacht das Land,
Der Thau wuſch die beſtäubten Fluren,
Als unſer Held noch keine Spuren
Des längſt geſuchten Wildbrets fand.
Das Feuer, welches ihn erhitzte,
Ging durch dieſs Warten merklich aus.
Er roch und hörte keine Maus,
So ſehr er Naſ' und Ohren ſpitzte.
Noch ſaſs und putzt' er ſich das Kinn,
Da ſchlich ein Wieſel bey ihm hin.
Was ſuchſt du? ſprach der Kater leiſe.
Ich ſuche, war die Antwort, Mäuſe.
O weh! theil' ich die Jacht mir noch
Mit dieſem ſchlauen Rattenfänger,
So nährt ſie mich fürwahr nicht länger:
So ſeufzt' er bey ſich ſelbſt, und kroch,
Miſsmüthig ſchon vor langer Weile,
Bis unter das bemooſ'te Dach.
Dort ſaſs und lauſchte Jungfer Eule.
Schatz, fragt er, biſt du auch noch wach?

Ja, heult die ſtruppige Sibylle,
Hier wart' ich noch in aller Stille
Auf einen kleinen Abendſchmaus. —
Worauf denn, Kind? — Auf eine Maus.

Verdammtes Unthier! brummt der Kater,
Und ſpringt hinunter auf den Miſt.
Ein Igel ſitzet hier und friſst.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was ſchmeckt dir noch vor Nacht ſo gut?
Ein Mäuschen, ſpricht er, iſt mein Eſſen.
Je! daſs du müſsteſt Kohlen freſſen!
Denkt Murner, und verliert den Muth.
In dieſem Hof' iſt nichts zu naſchen:
Hinaus aufs Feld! vielleicht iſt dort
Noch eine Feldmaus zu erhaſchen.
In dieſer Hoffnung trabt er fort,
Und ſieht den Fuchs hier aus der Heide
Mit Fluchen durch das Brachfeld gehn.
Aus Neugier bleibt der Kater ſtehn,

Und fragt: Was that man dir zu Leide?
Ein toller Streich begegnet mir,
Verſetzt der Fuchs: ich finde hier
Ein ganzes Neſt voll fetter Mäuſe,
Das ſpar' ich, bis ich hungrig bin;
Doch als ich nach dem Holze reiſe,
So fliegt der Schelm, der Sperber, hin,
Und ſtiehlt mirs.

Ohne mehr zu hören,
Fängt Murner ſtraks an umzukehren.
Ach! wenn ſo viele Ritter ſind,
Die nach dem Mäuſefleiſche ſtreben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von dieſem Handwerk auch zu leben.

Indem er dieſes bey ſich dachte,
Erhaſcht' er eine Maus im Gehn:
Ein Glück, das zum Entſchluſs ihn brachte,
Von dieſer Jacht nicht abzuſtehn.

Er that in Kurzem Heldenthaten;
Die Praxis macht' ihn rund und fett.
Es ging ihm, unter uns geredt,
So wie den jungen Advokaten.

LIII.

Bruder Fritz.

An Herrn P. Carpser.

Freund, dem des Himmels Huld die schwere Kunst zu scherzen,
Die Ort und Hörer wählt, die Zeit und Laune kennt,
Dem sie Gefälligkeit, das Vorrecht edler Herzen,
Und wahre Tugenden ohn' eiteln Schein gegönnt!
Itzt rühm' ich nicht an dir die Wissenschaft im Heilen,
Die kluge Fertigkeit und Treue deiner Hand;
Diess Lob wird dir voll Dank ein andres Blatt ertheilen;
Diess mache dir allein den theuren Fritz bekannt.

Fritz war ein guter Mönch, ein Feind der frühen Mette,
Den auch der Bischof nicht an Weisheit übertraf.
Oft schlief er in dem Chor, oft trank er in dem Bette,
Und schlief auf seinen Trunk, und trank auf seinen Schlaf.
Ihm fuhr im Speisesaal ein Fieber in die Glieder,

Und warf den Mann ins Bett von ſeinem Polſterſitz.
So gleich beſuchten ihn die feiſten Ordensbrüder,
Und alle tröſteten den matten Bruder Fritz.
Sein Abt, dem, ſonder ihn, auch nicht ſein Mundwein ſchmeckte,
Weil keiner ſo Beſcheid im Trunk und Wunder that,
Berief den beſten Arzt, dem er die Noth entdeckte,
Den Segen doppelt gab, und *ihn* um Hülfe bat.
Wählt, ſprach er, ein Geſchenk aus jenem vollen Kaſten;
Nur lindert, wenn Ihr könnt, des armen Bruders Qual.
Ich bete ſchon für ihn, und will auch für ihn faſten,
Und dieſes thät ich doch für keinen Kardinal.
Der Arzt ſtreicht ſich den Bart, und eilt in Fritzens Zelle.
Da wird des Kranken Harn mit ſtummem Ernſt beſehn.
Er fingert um den Puls, erwäget alle Fälle,
Die theils vorhanden ſind, theils zu befürchten ſtehn.
Drauf ſpricht er: Kraft der Kunſt, die ich als Arzt beſitze,
Bemerk' ich hier den Durſt, ein Zeichen böſer Art;

So

So find' ich zweytens auch den höchsten Grad der Hitze,
Und die beschleunigt oft der Frommen Himmelfahrt.
Um dem Hippokrates getreulich nachzuleben,
Und nicht durch Neuerung die Heilkunst zu entweihn,
Muss man zuerst den Durst, und dann das Fieber heben;
Und folglich wird der Durst mein erster Vorwurf seyn. , , ,
O! lasst mir selber nur die Kur des Durstes über,
Ruft Fritz; ich sehe wohl, mir hilft mein Hippokrass *)
Mehr als Hippokrates, und ist mir auch weit lieber.
Hochwürdiger Herr Abt, reicht mir das grosse Glas.

*) Hippokrass ist ein mit allerley Gewürz' angenehm gemachter Wein, nach dem Nahmen des alten Griechischen Arztes Hippokrates genannt.

LIV. Die

LIV.

Die Taxe der Thiere.

Der Löwe hielt einmahl mit ſeinen Groſsen
Rath:
Für meinen Hof und meinen Staat
Die nöth'gen Koſten aufzutreiben,
(So ſprach er) iſt kein andrer Rath,
Als eine Steuer auszuſchreiben.
Dieſs iſt mein erſter Satz. Mein zweyter
der:
An euch, ihr Herren, iſts nunmehr,
Mir eure Meinung anzugeben,
Von wem ich dieſen neuen Zoll,
Von welchen Waaren ich ihn heben,
Und wie man ihn vertheilen ſoll,
Daſs niemand über Unrecht klage,
Und mir die Taxe doch die nöth'ge Summe
trage.

Herr!

Herr! sprach der Elefant, mir fällt ein
Mittel bey,
Zu machen, daſs die Zollbeschwerde
Gerecht für Jeden, und für dich ergiebig sey,
Und, was man selten sieht, dem Bürger nütz-
lich werde.
Nach *ihren* Graden schlage man
Untugenden und Fehler an.
Dann melde jedes Thier sich bey dem Proto-
kolle,
Und über jedes höre man
Das Zeugniſs dreyer Nachbarn an,
Zu richten, was es zahlen solle.
So wird die Hoffnung, sich vom Zolle zu be-
freyn,
Das Volk auf beſsre Sitten leiten,
Und, alle Kosten zu bestreiten,
Doch immer Geld genug in deiner Kasse
seyn.

Wie aber? wird nicht jeder ſchreyn,
Erwiederte der Fuchs, man habe falſch gerichtet?
Man hab' ihm Fehler angedichtet?
Ein beſſer Mittel fällt mir ein:
Soll dir, o Herr, die Taxe doppelt tragen,
Und ſich am höchſten anzuſchlagen
Der Bürger ſelbſt begierig ſeyn,
So laſs den Zoll auf die Verdienſte ſetzen,
Und jeden ſich nach eignem Willen ſchâtzen.

LV.
Die Schafe und ihr Herr.

„Du bist doch ungerecht! uns Schafen, die wir dich
Mit unsrer Milch, mit unsern Kindern speisen,
Mit Wolle decken, willst du keinen Dank erweisen:
Fast durch das ganze Jahr geht es uns kümmerlich.
Wir selber müssen uns von fern die Nahrung hohlen.
Uns giebst du nichts, wir geben alles dir.
Und diess unnütze Thier,
Das deine Nachbarn oft und oft dich selbst bestohlen,
Der Hund, der nichts als bellt und schreyt,
Geniesst so viele Gütigkeit.
Du lässest Nahrung ihm von deinem Tische reichen.
Was ist dem Undank zu vergleichen?“
„Der Hund nützt mir und euch mehr, als ihr denkt.
Denn ohne seinen Schutz wärt ihr in euren Horden *)
Schon längst der Wölfe Raub geworden.
Ihr selbst seyd ungerecht, wenn euch sein Vorzug kränkt.“

⁂ ⁂ ⁂

Missgönnt dem Krieger nicht, ihr Bürger, Rang und Orden.

*) Horden, in der Büchersprache mehrentheils Hürden: geflochtene Wände, welche den Schafen auf dem Felde bey Nacht zur Sicherheit dienen.

LVI.

Die schlimmste Frau.

Ein junger Herr, der sich vermählen wollte,
Fragt' einen Greis: vor welchem Ehgemahl
Er sich bey seiner Wahl
Am meisten hüten sollte.

Freund, sprach der Greis, die schlimmste Frau
Wird mehrentheils doch etwas nützen:
Die Geizige lebt wenigstens genau,
Und wird Euch Euer Gut beschützen;
Ein zänkisch Weib wird Euch geduldig machen;
Ein zärtliches sagt hundert schöne Sachen,
Bloss um Euch angenehm zu seyn;
Die Wohlbeles'ne kann Euch manches lehren,
Fällt ihr's gleich oft zur Unzeit ein;
Ist sie nicht schön, so könnt Ihr sicher seyn,

Sie wird nicht andern zugehören:
Doch, ist sie eine Heuchlerinn,
Die singend schimpft und betend flucht,
Und Sitten predigend, nur ihren Eigensinn,
Nur ihre Rache zu vergnügen sucht,
So kann ich nichts zu ihrem Lobe sagen.
Die schamlos ihren Gott betriegt,
Wird ihren Mann leicht zu betriegen wagen.
Drum hütet Euch nur, Freund, dafs Ihr nicht solche kriegt.

LVII.

Der Löwe, der Fuchs und der Esel.

Auf! Fuchs und Esel, auf! zur Jacht!
So rief der Löw', und jeder eilte.
Die Beute ward in kurzer Zeit gemacht,
Zerrissen, und auf Einen Platz gebracht. —
Nun, Esel, theil' einmahl! — der Esel theilte
Sehr ehrlich, jedem gleich. — Was macht
Der Esel da für Spaſs? lieſs sich der Löwe hören;
Wart', Esel, wart'! ich will dich spaſsen lehren!
Todt lag der Esel da. — Nun, Füchschen, theile doch!
Es theilt sich leicht; wir beide sinds nur noch,
Die zu der ganzen Jacht gehören.
Der Fuchs, der zu der Theilung kroch,
Legt ungezählt von der erjagten Beute
Den gröſsten Theil auf Eine Seite,
Und spricht: Der Theil gehöret dir. —
„Wer hat dich so vernünftig theilen lehren?“ —
„Hier liegt mein Lehrer, hier!“

LVIII.

Die Reliquie.

Von Alterthümern mancher Art
Wird ein berühmter Schatz in Ambras aufbewahrt,
Und Reisenden gezeigt, die aus dergleichen Sachen
Was wichtiges und göttlichs machen,
Auch Reisenden, die heimlich drüber lachen.
Einst kömmt auf ihrer Reis' ein gutes Weib dahin,
Die zum Schlosshauptmann spricht: Bin ich nicht zu geringe,
Mein Herr, so zeiget mir die heil'gen Dinge,
Weil ich zur Andacht bloss hierher gekommen bin.
Der Hauptmann diente gern, zumahl den Frauensleuten:
Zuerst, sprach er, seht diese Schachtel an!
In dieser liegt ein Strick, der ist aus jenen Zeiten,
In welchen unser Herr für uns genug gethan.
An diesem Strick ‥‥ Ach! fällt sie ihm ins Wort,
Ich kann das Glück nicht länger missen,
Den Strick, wenn Ihrs erlaubt, zu küssen.
Sie küsst ihn herzlich. Er fährt fort:
An diesem Strick — und schwenket
Ihn schalkhaft hin und her — hat Judas sich gehenket.

LIX.

Die Taube, die Dohle und die Älster.

In einer Stadt, wo man vorlängst der Eitelkeit
Den Nachttisch zum Altar geweiht,
Wo Häſsliche der Göttinn Spiegelglaſs berückte,
Wo ſie die Alten gleich den Jungen ſchmückte,
Wo auch die Thiere ſchon des Beyſpiels Schädlichkeit
Ergriff, in dieſer Stadt, dicht an der Pleiſse,
Gerieth mit einer Dohl' einſt eine weiſse
Mit einem ſtolzen Kropf gezierte Taub' in Streit.
Was war der Grund? was drey Göttinnen einſt entzweyt,
Der Schönheit Rang. Der Streit iſt wichtig.
Die Taube ſprach: Biſt du denn überſichtig?
Mir ſchätzeſt du dich gleich? die Eitelkeit
Iſt unerhört. Du biſt an deinem ganzen Leibe
So ſchwarz, daſs man mit dir zu fürchten machen kann.

Doch

Doch deinen Hochmuth seh' ich nur voll Mitleid an,
Weil ich das, was ich bin, wohl bleibe.

Die Dohle spricht: Ich bitte dich,
Nur nicht zu zeitig triumphiret!
Die schwarze Farb' ist königlich,
Weil sie der Adler selber führet.
Die weisse Farb ist kalt, so kalt, dass einen frieret.
Ein Vogel von Geschmack giebt mir gewiss den Preis.
Zu Endung unsres Zwists mag uns die Älster richten;
Denn die ist beides, schwarz und weiss,
Und, wie mich däucht, geschickt solch einen Streit zu schlichten.

Die Taube willigt drein. Schon hält in ihrem Sinn
Sich jede für die Siegerinn,
Und fliegt, als im Triumph, zur Älster hin.

Doch diese spricht: Wahrhaftig! euch geziemet
Zu streiten, wer die schönste sey!

Die Farbe, deren ihr euch rühmet,
Ist nur ein ekles Einerley.
Ihr seyd sehr frech; ich bin hier selbst zugegen,
Und gleichwohl dürft ihr euch nicht scheun,
Der Schönheit Preis euch beyzulegen.
Wisst, wer gefallen will, der muss mir ähnlich seyn.

LX.

Der Stahr und die Lerche *).

Wie viel fehlt dir zu Philomelen,

Mein Kind, und wird dir ewig fehlen!

Sprach zu der Lerche Matz, der Stahr.

Mein

*) Addison, der einige Kunstrichter seiner Zeit beschämen wollte, die ohne Rücksicht auf ihre eigenen geschmacklosen Schriften, sich ein Vergnügen daraus machten, die geistreichsten Werke wegen ganz unerheblicher Fehler in übeln Ruf zu bringen, hat den Gedanken dieser Fabel so ausgeführt: „Wenn ich kritische Untersuchungen lese, so erkundige ich mich so gleich nach den übrigen Werken ihres Verfassers, und entdecke auf diese Weise, „was ihm bey einer Ausarbeitung am meisten gefällt. Denn es ist kein Zweifel, dass nicht ein „jeder wenigstens nach demjenigen streben werde, „was er an Andern für schön hält. Merke ich nun „aus seiner eigenen Schreibart, dass er ein geschmackloser und plumper Skribent ist, so werfe „ich seine Kritik bey Seite, und fühle einen geheimen Widerwillen, dass ein Mensch, der weder „Kopf noch Geschliffenheit besitzt, der Welt in „Dingen Gesetze geben will, die, wie ich sehe, „weit über ihn erhaben sind.

„Has

Mein Freund, erwiederte die Lerche, das ist
wahr;
Nur wünscht ich mir, dergleichen Lehren
Von andern Vögeln, als von einem Stahr zu
hören.

„Hat der Kunstrichter nichts als kritische Vor„schriften und Bemerkungen herausgegeben, so un„tersuche ich, ob in seinen Gedanken und Aus„drücken Richtigkeit und Zierlichkeit, in seinen „Bemerkungen Deutlichkeit und Feinheit, in seinen „Spöttereyen Witz und Gutartigkeit herrscht: fin„de ich nun, statt aller dieser Dinge, nichts, als „dogmatisirende Dummheit, so muss ich einen sol„chen Schriftsteller um Verzeihung bitten, dass ich „für sein Urtheil keine Achtung hegen und es nicht „von mir erhalten kann, mich nach seinem Ge„schmacke zu richten." etc. *S. das 115 Stück des Englischen Guardians.*

ZWEY-

ZWEYTES BUCH.

I.

Das Johanneswürmchen.

Ein Johanneswürmchen ſaſs,
Seines Sternenſcheins
Unbewuſst, im weichen Graſ'
Eines Bardenhains.
Leiſe kroch aus faulem Moos
Seine Nachbarinn
Eine Kröt' herbey, und ſchoſs
All ihr Gift auf ihn.

Ach! was hab' ich dir gethan?
Rief der Wurm ihr zu.
Ey! fuhr ihn das Unthier an,
Warum glänzeſt du?

II.

Der Fischer und der Schatz.

Ein Fischer, der mit seinen Netzen
Brot und Zufriedenheit gewann,
That einen schweren Zug. Voll Mitleid und Entsetzen
Traf er im Sack des Garns itzt einen Todten an:
Der soll von mir den letzten Dienst erhalten;
Vielleicht dass in der Todesnacht
Diess seinen Schatten ruhig macht;
Wie der ums Leben kam, so kann ich selbst erkalten:
So sprach er, trug ihn fort an einen sichern Platz,
Den nicht die hohe Fluth erreichte;
Hier grub er tief, und schwitzt', und keuchte,
Und fand im Schaufeln einen Schatz.

* * *

Schilt nicht die Schickung blind! noch stets ist sie bereit
Der Tugend Werke zu vergelten;
Sie sorgt mit gleicher Wachsamkeit
Für gute Menschen und für Welten.

III. Der

III.

Der Bauer und die Schlange.

Ein Ackersmann fand eine bunte Schlange,
Die fast erstarrt vor Kälte war.
Der gute Mann entriss sie der Gefahr
Und ihrem nahen Untergange;
Er nahm sie mit sich in sein Haus,
Und sucht' ihr einen Winkel aus,
Wo noch ein Rest von Reisern glühte.
Allein so bald der Frost ihr aus den Gliedern wich,
Erhub die schöne Schlange sich,
Und lohnte dem mit Biss und Stich,
Den ihre Rettung so bemühte.

Betrogne Huld und Zärtlichkeit,
Die Frevlern blindlings Hülfe beut!
Hier folgt der Schaden stets der Güte *).

*) Conf. Ponti Hevteri Delphii Res Burgundicae, L. IV. p. m. 340. ad annum 1456.

IV.

Das Hühnchen und der Diamant.

Ein verhungert Hühnchen fand
Einen feinen Diamant,
Und verscharrt' ihn in den Sand.
Möchte doch, mich zu erfreun,
Sprach es, dieser schöne Stein
Nur ein Weizenkörnchen seyn!

* * *

Unglückſel'ger Überfluſs,
Ohne nöthigen Genuſs,
Der ihn schätzbar machen muſs!

V.
Die Rehe.

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald,
Als ob kein Tieger um uns wohne;
Ersieht er dich, so bist du kalt:
So sagt' ein Reh zu seinem Sohne.
Wohl! sprach der Rehbock; saget mir,
Was ist der Tieger für ein Thier?
Kenn' ich ihn erst, will ich ihn fliehen, wie das Feuer.

„O Sohn! das ist ein Ungeheuer,
„Ein Scheusal von Gestalt. Sein blitzend Augenlicht
„Verräth den Mörder schon. Sein Rachen raucht vom Blute,
„Das er vergießt. Der Bär ist mir so schrecklich nicht,
„Und bey dem Löwen ist mir nicht so schlimm zu Muthe.

Gut! unterbrach der Sohn, nun kenn' ich diesen Herrn.
Er ging hinweg. Sein Unglücksstern

Trieb ihn zum Tieger hin, der in dem Grase
ruhte.
Der Rehbock stutzte zwar, doch er erhohlte sich,
Und sprach: das ist er nicht. Der Tieger
raucht vom Blute,
Das er vergiesst, und ist abscheulich fürchter-
lich.
Hingegen dieses Thier ist schön und glatt und
freundlich,
Sein Blick zwar feurig, doch nicht feindlich.
Zu solchen Tiegern halt ich mich.
Er hatte kaum diess Wort gesprochen,
So war ihm das Genick zerbrochen.

* * *

Man thut gar wohl, dass man der Jugend
Des Lasters Hässlichkeit entdeckt;
Allein man warne sie auch vor dem Schein
von Tugend,
Der Larve, hinter die das Laster sich versteckt,
Damit sie nicht aus Irrthum fehlen,
Und eines für das andre wählen.

VI.

Das Nasehorn und seine Jungen.

Das Nasehorn hat den Gebrauch,
Die Jungen vor sich her zu treiben;
Es stöſst sie, wenn sie stehen bleiben,
Es stöſst sie, wenn sie gehen, auch: *)
So, daſs sie endlich selbst nicht wissen,
Ob sie jetzt stehn, ob laufen müssen;
Drum, weil es immer Stöſse giebt,
Thut jedes das, was ihm beliebt.

Ihr, die ihr euer Haus nie durch Vernunft regieret,
Dieſs ist der stäten Härte Frucht;
Dieſs ist ein Bild von eurer Kinderzucht,
Ihr Ältern, die ihr stets die Ruth' in Händen führet.

*) Diese lächerliche Gewohnheit des Nasehorns, eines grimmigen und zugleich dummen Thieres, ist von einigen Reisebeschreibern angemerkt worden.

VII.
Lysimon.

Der alte Lysimon, an dessen Blute sich
Die Mücken um die Wette letzten,
Und Nacht für Nacht ihm Stich auf Stich
In seinem besten Schlaf versetzten,
Schlug in den Ärzten nach, und fand
Dass man die Mücken mit Zypressenholz verjage.
Wahr oder falsch, ist nicht die Frage;
Genug, er nahm diess Mittel schnell zur Hand,
Legt' einen grünen Zweig aufs Bette,
Und schlief hierauf so ruhig ein,
Als ob er nichts zu fürchten hätte.

Doch mit der Nacht kam auch die alte Pein.
Der kleine böse Feind schlug ihm mit seinen Pfeilen
So viele Wunden, Löcher, Beulen,
Dass er sich fast nicht ähnlich sah.

Ey! lieber Schatz, ist denn kein Mittel da,
Die Mückenbrut vom Leibe dir zu halten?
So sprach die Frau des Morgens zu dem Alten.

Was? Mücken? Mücken ſind dieſs nicht.
Hier liegt Zypreſſenholz, das hat ſie längſt vertrieben;
Dieſs iſt Geſchwulſt, die aus dem Innern bricht:
So ſprach Herr Lyſimon, und iſt dabey geblieben.

* * *

Was ein Leichtgläubiger ſich in den Kopf geſetzt,
Das hält, als wär' es eingeätzt.
Er glaubt, was groſse Männer ſagen.
So lehret ein Kujaz, ein Gerhard, ein Kornar,
Und ein Karteſius; deswegen iſt es wahr.
Er lieſse ſich darauf erſchlagen.

VIII.

Der vom Hasen betrogene Löwe.

Die Furcht macht sinnreich.

Nah bey Tunis wohnte
Ein Löwe, dessen Grimm und Raubsucht nichts verschonte;
Er frass ohn' Unterschied, was die Gewalt ihm gab.
Das bange Reich schickt bald Gesandten an ihn ab,
Und trägt ihm an, um sicherer zu leben,
Ihm jeden Tag ein Thier zum Unterhalt zu geben.
Er willigt ein, benennt auch selbst die Liefrungszeit.
Die Botschaft heulet Dank für so viel Gütigkeit.
Wie nun das Loos allein des Opfers Wahl bestimmte,
So trafs den Hasen auch, der zwar sich traurig krümmte,
Doch diesen Trost sich gab: Was seyn soll, muss geschehn;
Euch Freunde zu befreyn, will ich zum Wüthrich gehn,

Doch

Doch nach der Mittagszeit. Den Fresser
Wird hungern, meint ihr? Desto besser!
Er reiset. Da der Löw' ihn kaum erkennen
kann,
Ruft er: Du kömmst sehr spät für unsre Tafel
an! —
Ich habe meinen Weg durch jenen Wald ge-
nommen,
Versetzt das schlaue Thier, und wäre längst
gekommen;
Nach aller Möglichkeit beschleunigt' ich den
Lauf:
Allein ein stolzer Löw' hielt mich dort auf,
Der wollte mir durchaus den Ruhm nicht las-
sen,
Für dich nach meiner Pflicht in Demuth zu er-
blassen.
Mit Zittern sag' ich es, von deiner Majestät
Sprach er verkleinerlich, auf dich hat er ge-
schmäht.
Ich widerstritt ihm zwar, doch so, wie Schwäch-
re pflegen.
O! könnt' ich itzt sein Haupt zu deinen Füssen
legen!

Der Löwe zürnt, und brüllt: Der Frevler und
der Thor!
Wir Helden ziehn den Sieg dem besten Frasse
vor.
Dem Afterkönige will ich den Nacken beugen.
Gleich sollst du mit mir gehn und seinen Sitz
mir zeigen. —
Er geht ihm rüstig nach; und diess ungleiche
Paar
Kömmt bald an einen Born, der tief und hei-
ter war.
Hier sieht der Löwe sich, und glaubt den Feind
zu sehen,
Und fodert ihn heraus, den Zweykampf an-
zugehen.
Umsonst. Als er sich nun voll Wuth hinun-
terstürzt,
Wird schnell sein Regiment und aller Noth
verkürzt.

IX. Der

IX.

Der Hirsch und der Eber.

Ein Eber fragt den Hirsch: Was macht dich
hundescheu?
Du bist so gross! und dein Geweih
So furchtbar! Solltest du dich nicht im Herzen schämen,
Vor Kleinern stets die Flucht zu nehmen?
Ich weiss wahrhaftig nicht, was dich so schrecken kann.
Das will ich, spricht der Hirsch, dir im Vertrauen sagen:
Der Abscheu hängt mir noch von meinem Vater an,
Ich kann das Heulen nicht ertragen.

X. Das

X.

Das aus der Erde wachſende Lamm *).

Als die Natur mit Thieren, Vögeln, Fiſchen
Und Pflanzen aller Art, Gewäſſer, Luft und Land
Erfüllt, ſo fehlte noch dazwiſchen
Ein Mittelding, das Pflanz' und Thier verband.
Um dieſes Wunder auszubrüten,
Wuchs aus der Erd' ein kurzer Stamm,
Der Frühling gab ihm Laub und Blüthen,
Der Herbſt anſtatt der Frucht ein Lamm.
Nichts war an ihm, vom Kopfe bis zum Schwanze,
Was nicht dem Wollenviehe glich;
Von unten blieb es eine Pflanze,
Doch Haupt und Hals bewegten ſich.
Bald zeigte ſich die Luſt zur Weide:
Zwey Feldgewächſe ſtanden da;
Das Schaf ergriff und fraſs ſie beide,
Daſs man auch ihre Spur nicht ſah.

Ver-

*) Agnus ſcythicus oder vegetabilis, auch Baromez genannt.

Vernimm, dafs es dich reuen werde!
Rief ihm der nahe Kohlkopf zu:
Sind wir nicht Kinder Einer Erde,
Und wurzeln, wachſen, blühn, wie du?
Genieſse mäſsig unſrer Blätter,
Nur friſs uns nicht mit Strumpf und Stiel.
Das Schaf war taub; es fraſs auch dieſen Vetter,
Der ihm nicht minder wohlgefiel.
Kraut, Staude, Wurzel, alles ward verzehret.
Die Strafe folgt' auf ſeinen Schmaus:
Als es das Land ringsum verheeret,
So dorrt' es ſelbſt vor Hunger aus.

Jetzt wächſt die Art nicht mehr auf Erden,
Wie Rajus und Linnäus ſpricht;
Doch ſollte ſie geboren werden?
Man forſche nach, ich weiſs es nicht.

XI. Der

XI.

Der Esel und der Stier.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Ein Esel ging einst auf der Weide
Mit einem Stier: da hörten beide
Ein Lärmen als von einem Heer,
Und in den Dörfern rund umher
Zum Sturm mit allen Glocken läuten.
Was, sprach Herr Heinz *), mag das bedeuten?
Ach, Freund! erwiedert ihm der Stier,
Ich zittre schon; der Feind ist hier.
Lass uns sogleich von hinnen fliehn,
Bis diese Plündrer weiter ziehn.
Bekämen sie uns hier zu fassen,
Wir müssten beide Haare lassen.
Der Esel sprach hierauf: Ey nun!
Du willst entfliehn? du magst es thun.
Dir grauet, scheints, du wirst erstochen,
Man wird dich schlachten, schinden, kochen.
Von

*) Heinz ist bey unsern alten Fabeldichtern der Nahme des Esels, so wie Henning des Hahns, Murner der Katze, Isegrim des Wolfes, Petz des Bären, Reinhard und Reineke des Fuchses, Lampe des Hasen, Morten des Affen.

Von diesem allen bin ich frey.
Mein Schicksal bleibt stets einerley;
Ich muss mit gleicher Last mich plagen,
Und meinen Sack zur Mühle tragen.

* * *

Kalt sieht sehr oft der Unterthan
Den Feind sich seinen Gränzen nahn:
Er weiss, ihm bleibet Sklaverey,
Sein Sieger sey auch, wer er sey.

XII. Das

XII.

Das Pferd.

Ein aufgezäumter Gaul ſtand länger als zwey Stunden
Vor einer Hausthür angebunden;
Die Fliegen ſtachen ihn. Bey dieſem Ungemach
Dacht' er der Härte ſeines Schickſals nach.
„Von allen Thieren hat das Pferd die meiſten Plagen:
„Bald muſs es ſeinen Herrn ſammt dem Gepäcke tragen,
„Bald ſchwer beladne Wagen ziehn,
„Und, will es ſeines Wüthrichs Peitſch' entfliehn,
„Stets über ſein Vermögen ſich bemühn.
„So gar mit einem Trunk ſich ſeinen Durſt zu ſtillen
„Läſst ihm ſein Treiber oft nicht Zeit.
„Es thut nicht Einen Schritt, als nach des Meiſters Willen.
„Der Jugend Kraft verfliegt in ſtäter Dienſtbarkeit.

„Was

„Was ist sein Lohn dafür? kaum Ruh im Stalle,
„Ein wenig Haber, Heu und Stroh.
„Nein! so wird man des Lebens nimmer froh.
Diess Selbstgespräch erhitzt des Pferdes Galle;
Es reisst im Grimm den Zaum entzwey,
Schwimmt durch den Fluss, und eilt mit schnellen Füssen
Dem dicken Walde zu. Nun war es endlich frey.
Doch morgens fand man es von Wölfen schon zerrissen.

Der Knechtschaft Stand ist hart, doch besser jederzeit,
Als Freyheit ohne Sicherheit.

XIII.

Der Hänfling.

Ein Hänfling, den der erste Flug
Aus seiner Ältern Neste trug,
Hub an die Wälder zu beschauen,
Und wünschte sich hier anzubauen.
Ein edler Trieb! denn eigner Herd
Ist, sagt das Sprichwort, Goldes werth.

Der Eichbaum schien für ihn allein
Der Niederlassung werth zu seyn.
Hier thron' ich, sprach er, wie mein König;
So hohe Nester giebt es wenig.
Allein als kaum der neue Sitz
Vollendet war, traf ihn der Blitz.

Es war ein Glück bey der Gefahr,
Dass unser Prinz im Hanfe war.
Er kam, so bald es ausgewittert,
Und fand die Eiche halb zersplittert.
Da sah er mit Bestürzung ein,
Er könne hier nicht sicher seyn.

Mit umgekehrtem Eigensinn
Begab er sich zur Erde hin,

Und baut' im niedrigsten Gesträuche,
Scheu vor dem Missgeschick der Eiche.
Doch bald gereut' ihn dieser Rath,
Als ihm das Vieh sein Nest zertrat.

Da baut' er sich das dritte Haus,
Und las ein dunkles Büschchen aus,
Fern von den Wolken in den Lüften,
Fern von den Heerden auf den Triften;
Ein Büschchen, das in Ruhe liegt,
Da lebt er noch, und lebt vergnügt.

* * *

Vergnügte Tage findet man,
Wenn man sie hier noch finden kann,
Nicht bey dem Thron, nicht in den Hütten.
Kannst du vom Himmel es erbitten,
So sey dein eigner Herr und Knecht.
Diess bleibt des Mittelstandes Recht.

XIV.

Abdallah.

Abdallah, Haſſans Sohn, der vor dem Groſs-
vezier
Wie vor dem Mahomet ſich bis zur Erde
krümmte,
Fleht um ein reiches Amt, das der dem Se-
raskier,
Dem Paſcha Bajazet, freund - vetterlich be-
ſtimmte.
Ihn hört der Groſsvezier, und ſagt geſchwinde:
Nein!
Er dankt. — Wie? dein Geſuch wird gänz-
lich abgeſchlagen.
Abdallah kniet, und ſpricht: Die Huld iſt
ungemein,
Daſs ich nicht harren darf, da Sie mirs gleich
verſagen.

XV.

Die zwey Peruanischen Weisen.

In Peru lebten einst zwey Lehrer,
Der Sonne brünstige Verehrer,
Ein Ausbund strenger Heiligkeit.
Ihr Ruhm war gleich im ganzen Süden,
Ihr Eifer wenig unterschieden,
Ihr Lehrgebäude himmelweit.

Der eine liess, trotz ihrem Lichte,
Die Sonne nicht aus dem Gesichte,
Sein Auge gieng ihr immer nach.
Die Thränen strömten von den Wangen,
Und das Gesicht war ihm vergangen,
Eh er sein Schauen unterbrach.

Der andre glaubte, dass kein Auge
Die Gottheit anzuschauen tauge,
Noch diese Welt, die sie verklärt.
Zu sehen nicht, nur bloss zu glauben,
Sich gar kein Denken zu erlauben,
Ein solcher Dienst sey ihrer werth.

Um nun die Sonne nicht zu schauen,
Liess dieser eine Höhle bauen,
So tief und finster als das Grab;
In die begrub der Sonnenscheue
Sich selbst, und sagte sonder Reue
Der Welt und aller Schönheit ab.

So wurden beide Gottesmänner,
Der Sonne streitende Bekenner,
Durch Finsterniss und Vorwitz blind:
So wie, die Gott hier nirgends finden,
Und die Gott meinen zu ergründen,
Verdüstert und verblendet sind.

XVI.

Folgen des ersten Lasters.

Graf Adelwerth, ein Deutscher Mann,
Hielt fromm und ritterlich
Sich einen eignen Schloſskaplan
Für Hedwig und für ſich.

Der Mönch vergaſs beym leckern Tiſch
Des Grafen ſein Brevier,
Aſs auch am Freytag ſelten Fiſch,
Trank lieber Wein als Bier.

Einſt wekt' ihn was, vor Hahnenruf,
Und nichts war ſcheuslicher:
Mit Drachenſchwanz und Horn und Huf
Erſchien Fürſt Lucifer.

Der ſprach: Wähl' unter dreyen eins!
Würg' einen Freund, verführ'
Ein Ehweib, ſaufe dich voll Weins:
Sonſt hohl' ich dich von hier.

Er wählt die Flasche; treibt berauscht
Mit Hedwig seine Lust,
Und stößst dem Mann, der sie belauscht,
Ein Messer in die Brust.

XVII.

Theone.

Eraſt, den ſtiller Mangel drückte,
Schläft einſt, bey blaſſem Mondenſchein,
Von Gram entnervt, im Lindenhain,
Der ſeines Fürſten Garten ſchmückte,
Und fühlt im Schlummer noch die Pein
Der ſchwärzern Zukunft, die ihn ſchreckt,
Als ihn im nächſten Bogengange
Das Ächzen eines Mädchens weckt:
„Wie lange, guter Gott! wie lange
„Verbirgſt du dich? Du haſt gehört,
„Was dieſer Reiche für das Brot,
„Wodurch er meines Vaters Noth
„Erleichtern will, von mir begehrt.“
Eraſten ſchwoll das Herz; er zog
Sein letztes Geld heraus, und flog
Damit zur dürftigen Theone:
Nimm! ſprach er weinend; ich bin arm,
Und fodre nichts, als deinen Harm
Mit dir zu theilen. — „Gott belohne . .

„Doch wie? mein Vater?“ — „Wie? mein
Kind?“ —
Sie waren es. Entzückung rinnt
Von beider Wangen. — Feyrt die Scene,
Ihr Engel! eurer ist sie werth. —
Doch plötzlich werden sie gestört.
Der edelste der Erdensöhne,
Philint, der alles angehört,
Springt aus dem Busch: Erhabne Seele,
Ruft er ihr zu: die treuste Hand!
Wonicht, mein halbes Gut, ein Pfand
Der unverletzten Ehrfurcht! wähle!

Ihr, die Theonens Geist beseelt,
Ists nöthig, dass ich euch erzähle,
Was sie gefühlet und gewählt?

XVIII.

Der Perser und seine drey Söhne.

Von Jahren alt, an Gütern reich,
Theilt' einst ein Perser sein Vermögen
Drey Söhnen aus, nebst seinem Segen,
Und theilt' es unter alle gleich.
Noch einen Demant, sprach der Alte,
Seht hier, den ich für den behalte,
Der, mittelst einer edlen That,
Darauf den grössten Anspruch hat.

Um diesen Anspruch zu erlangen,
Liess er die Söhne sich zerstreun.
Die Prüfungszeit war kaum vergangen,
So stellten sie sich wieder ein.
Hört, sprach der älteste der Brüder,
In Balch vertraut' ein fremder Mann
Sein Gut ohn' allen Schein mir an:
Ich gab es ihm getreulich wieder.

War diese That nicht lobenswerth?
Du hast gethan, was sich gehört,
Liess sich der Vater hier vernehmen:
Wer anders thut, der muss sich schämen.
Denn Ehrlichkeit ist unsre Pflicht.
Gut ist die That, doch edel nicht.

Der zweyte sprach: Auf einer Reise
Sah ich, dass unachtsamer Weise
Ein armes Kind in einen See
Hinunterfiel; ich ritt daneben;
Schnell sprang ich nach, zogs in die Höh,
Und rettete des Kindes Leben.
Ein ganzes Dorf kann Zeugniss geben.
Du thatest, sprach der Greis, mein Kind,
Was wir als Menschen schuldig sind.

Der jüngste sprach: Bey seinen Schafen
Fand ich an eines Abgrunds Rand
Einst meinen Feind fest eingeschlafen;

Sein

Sein Leben war in meiner Hand;
Ich weckt' ihn auf, zog ihn zurücke.
O! rief der Greis mit holdem Blicke,
Dein ist der Ring! Ein edler Muth
Thut Gutes dem, der Böses thut.

XIX. Ho-

XIX.

Ho-li-en.

In China, — hier zu Lande nicht,
Wo mein Geschichtchen eine Mähre,
Gleich der vom Junker Blaubart wäre, —
Lag bey der Lampe düstern Licht
Ein Jüngling, (zu der Zeiten Ehre
Nennt ihn das Jahrbuch) Ho-li-en
Mit Nahmen, still auf seiner Matte,
Von einem Räuber ungesehn,
Der sein Gemach erstiegen hatte,
Und sah, wie der, was ihm gefiel,
In einen weiten Brotsack steckte.
Er regt sich nicht auf seinem Pfühl,
Blinzt nur mit Einem Aug'. Itzt streckte
Der Dieb zum Abschied noch die Hand
Nach einem Topf aus Siegelerde,
Der leer in einem Winkel stand.

Laſs, rief mit flehender Geberde
Jetzt Ho-li-en, laſs, armer Mann,
Mir dieſen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann.

Der Räuber ſtutzt. „Schlaf' ohne Sorgen!
„Solch einen Sohn beſtehl' ich nicht."
Mit Reu und Scham im Angeſicht
Warf er bey dieſen Worten nieder,
Was er geraubt, und ſtahl nie wieder.

XX.
Pythagoras.

In Kroton ſtarb ein armer Greis.
Sein Freund, ein alter Pudel, harrte
Treu bey ihm aus; den Todesſchweiſs
Leckt' er ihm vom Geſicht. Man ſcharrte
Den Leichnam ein. Der fromme Hund
Sprang wimmernd in den offnen Schlund,
Und ſtarb. „Fort in die Schindergrube,
„Geſell, mit dieſem ſchnöden Aas!"
So ſchrie der orthodoxe Bube,
Der Todtengräber. — „Unmenſch! laſs
(So rief mit Augen naſs von Schmerzen
Der göttliche Pythagoras)
„Den Freund auf ſeines Freundes Herzen
„In Ruhe modern. Gute Seelen
„Schlieſst Eines Gottes Himmel ein,
„Ihr Pilgerrock, den ſie nicht wählen,
„Mag glatt nun oder zottig ſeyn.

XXI.

Der Hase und viele Freunde.

Ein Häschen von beliebten Sitten,
Voll Künste, lustig, schmeichelhaft,
War bey den Grossen wohl gelitten,
Den Thieren aus der Nachbarschaft.
Ein Hase hatt' in jenen Zeiten
Weit mehr als itzo zu bedeuten:
Als keiner unsern Stutzern glich,
Da war auch keiner lächerlich.

Einst wandt' er sich zu seinen Freunden,
Um Rath und Beystand sie zu flehn,
Den Hunden, seinen ärgsten Feinden,
Zu steuren oder zu entgehn.
Man sprach: Dein Leben zu erhalten,
Soll unser Eifer nie erkalten;
Wer deinem Balg' ein Härchen krümmt,
Dem ist von uns der Tod bestimmt.

Nun lebet Hänſel ohne Sorgen,
Stets unverzagt und ungeſtört.
Er ſieht, wie ſich an jedem Morgen
Bey jedem Thau ſein Frühſtück mehrt.
Sein raſcher Fuſs verläſst die Wälder,
Schweift durch die Gärten, durch die Felder,
Wo ihn in ſtolzer Sicherheit
Laub, Kraut und junge Saat erfreut.

Doch ach! des heitern Tages Stunden
Trübt Eines Stündleins Ungemach:
Ein Jäger eilt mit ſchlauen Hunden
Der Spur des armen Hänſels nach.
Hier iſt kein Freund, ihm itzt zu rathen.
Er kreuzt umher durch Sträuch' und Saaten,
Er drückt ſich oft, ſo gut er kann;
Doch alle Hunde ſchlagen an.

Er rennt zurück, ſpringt dann querüber;
Allein ſein Abſprung ſchützt ihn nicht.
Zuletzt kömmt hier das Pferd, ſein lieber

Getreuer

Getreuer Freund, ihm zu Gesicht.
Er keucht: Dieſs tolle Hetzenreiten
Scheint meinen Tod mir anzudeuten;
Doch nimmt mich nur dein Rücken auf,
So ſpürt kein Stöber meinen Lauf.

Das Pferd verſetzt: Mein Schatz, ich ſehe
Des Unfalls Gröſse noch nicht ein;
So mancher Freund iſt in der Nähe,
Und jeder wird behülflich ſeyn.
Ein gutes Herz fühlt keine Bürde.
Du weiſst, wie gern ich helfen würde;
Doch wohnt ein ſtärkrer Freund, der Stier,
Jenſeit des Bachs, nicht weit von hier.

Das Häschen ſetzt den Bach hinüber,
Und fleht den Stier um Rettung an.
Der ſpricht: Darf ich geſtehn, mein Lieber,
Warum ich itzt nicht helfen kann?
Sonſt gab ich dir manch Freundſchaftszeichen;
Doch Freundſchaft muſs der Liebe weichen:

Dort läſst ſich meine Schöne ſehn;
Du muſst zu jener Ziege gehn.

Die Ziege hört des Haſen Klagen
Mit angenommner Traurigkeit,
Und hält, ihm alles abzuſchlagen,
Sich zu der Antwort ſchon bereit.
Sie meckert: Dich itzt aufzunehmen
Wird jenes Schaf ſich bald bequemen;
Dir iſt ja ſeine Gutheit kund.
Mir leider! iſt der Rücken wund.

Der Arme flieht mit bangen Schritten,
Sucht und erreicht das ferne Schaf,
Das, unbewegt bey ſeinen Bitten,
An Furcht den Flüchtling übertraf.
Es ächzt: Vor Feinden dich zu ſchützen
Wird meine Schwäche wenig nützen;
Ich zittre ja ſo ſehr, als du.
Doch eile jenem Füllen zu.

Das

Das ſprach: Wenn wir itzt Beyſtand hätten,
So trotzt' ich herzhaft der Gewalt.
Ich bin zu jung dich zu erretten,
Und mein Herr Vater iſt zu alt.
Ich ſehe ſchon die Hunde kommen:
Nur friſch den Weg ins Holz genommen!
Doch, wenn dein Tod uns trennen ſoll,
Mein Hänſel, nun ſo fahre wohl!

XXII.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise.
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüſsten ihren Freund. So pflegt es zu geschehn.
Da hieſs es allemahl: Uns freut von ganzer Seele,
Dich hier zu sehn; und nun erzähle.
Was ward da nicht erzählt! — Hört, sprach er einst, ihr wiſst,
Wie weit es bis zum Lande der Huronen ist.
Elf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menschen, die mir seltsam schienen.
Sie sitzen oft am Tisch bis in die späte Nacht;
Der Tisch wird nicht gedeckt, der Mund nicht naſs gemacht;
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwey Heer' im Kampfe stehn, sollt' auch der Himmel schon

Mit

Mit Krachen ſeinen Einfall drohn,
Sie blieben ungeſtöret ſitzen;
Denn ſie ſind taub und ſtumm. Doch läſst ſich nun und dann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt und wenig ſagen kann,
Ob ſie die Augen ſchon darüber arg verkehren.
Man ſah mich oft erſtaunt an ihrer Seite ſtehen;
Denn wann dergleichen Ding geſchicht,
So pflegt man häufig hinzugehen,
Daſs man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daſs mir nie die gräſslichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah. Verzweiflung, Raſerey,
Boshafte Freud' und Angſt dabey,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich.

Allein was ist ihr Zweck? So fragten hier die
Freunde.
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde. —
Ach, nein! — So suchen sie der Weisen
Stein. — Ihr irrt. —
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck
finden. —
Nein. — So bereun sie alte Sünden. —
Das ist es alles nicht. — So sind sie gar verwirrt.
Wenn sie nicht hören, reden, fühlen
Noch sehn, was thun sie denn? — Sie spielen.

XXIII.

Der Löwe und die Mücke.

Der Thiere Regiment in Monomotapa *)
War durch Gewalt und Glück dem Löwen zugefallen,
Der sich, Monarchen gleich, von schüchternen Vasallen
Geschmeichelt und gefürchtet sah.

Dort heisst ein schwarzer Fürst das Wunder seiner Zeit,
Hat nur sein Heldenmuth viel Böses unterlassen.
Den Löwen nannten auch noch ungelähmte Sassen
Ein Muster seltner Gütigkeit.

Das Lob nährt seinen Stolz, und mindert nicht die Noth:
Ein jedes zitterte; nur nicht die kühne Mücke,
Die ihm aus Röm'schem Hass mit unerschrocknem Blicke
Des scharfen Stachels Spitze bot.

Der Angriff wird gewagt, sie selber bläs't zur Schlacht,
Und säumt nicht, an den Feind sich peinlich fest zu saugen,
Und hat den König bald um Nase, Maul und Augen
Mit tausend Schmerzen wund gemacht.

*) Ein Afrikanisches Königreich.

Er tobet, ſchnaubt und ſchäumt: die Thiere
bergen ſich;
Die tapferſten entfliehn den majeſtät'ſchen
Klauen.
Er brüllt: der Hügel bebt. Das allgemeine
Grauen
Vermehret jeder Mückenſtich.

Was will der Stärkre thun? der Schwächre
giebt nicht nach.
Der Löwe ſucht umſonſt die Mücke zu errei-
chen,
Und wird, nach langem Streit, nach miſsge-
lungnen Streichen,
Ermüdet und an Kräften ſchwach.

Sie putzt ihr Panzerhemd, die Schuppen
um den Leib, [2])
Und ihren Federbuſch, läſst beide Flügel klingen,
Zieht

2) Vielleicht iſt es einigen Leſern nicht unangenehm, hier die Worte des *Schauplatzes der Natur* vorzufinden, worin die eigentliche Geſtalt der Mücke beſchrieben wird, wenn ſie das Waſſer oder die ſumpfigen Gegenden ihres erſten Aufenthaltes verläſst, und die freye Luft ſuchet: Aus den Uberbleibſeln des Amphibii ſchwinget ſich ein kleines geflügeltes Thier in die Luft, welches erſtaunlich geſchwind und zart iſt. Sein Haupt iſt mit einem Federbuſch gezieret, und der ganze Körper mit Schuppen, und harten Haaren gegen die Näſſe und den Staub bedeckt. Das Getön ſeiner Flügel entſteht, wenn es damit auf ſeinen Leib und zwey an den Seiten hangende

Zieht alle Schwerter ein, die aus dem Rüſſel
dringen,
Und hält ſich für kein ſchlechtes Weib.

Nun ſteigt ſie in die Luft, mit Sieg und
Ruhm geſchmückt;
Nun weiſs ſie ſchon die Kunſt, die Löwen zu
beſiegen.
Bald aber ſieht man ſie in ein Gewebe flie-
gen,
Worin die Spinne ſie erſtickt.

* * *

Aus

gende hohle Becken ſchlägt. Man muſs die gefaltete Einfaſſung von kleinen Federchen bewundern, womit ſeine Flügel gezieret ſind. Doch das allervortreflichſte an der Mücke iſt ihr Rüſſel. - - - - Das, was man äuſserlich ſieht, iſt nur eine ſehr lange und harte Scheide, welche unten am Halſe der Mücke ſitzet. Ungefähr an dem unterſten Drittel ihrer Länge iſt eine Öffnung, durch welche das Thier vier Klingen herausſtöſst, und hernach wieder in die Scheide zurückzieht. Eine davon könnte man eine Hohlklinge nennen, weil ſie nicht nur ſehr ſpitzig, ſtark, und geſchickt zum Verletzen iſt, ſondern auch die andern drey Klingen ſich in dieſelbe, wie in eine Falze, legen. An ſich ſelbſt ſind dieſe drey Klingen zweyſchneidig, wie wohlgeſchliffene Degen, und am Ende mit ſcharfen Zacken verſehen. Ihre Spitze iſt etwas gebogen, und läuft unbeſchreiblich dünn zu. u. ſ. w. S. *die achte Unterredung in der Deutſchen Überſetzung.* S. 240.

Aus beider Sicherheit wird deutlich wahrgenommen,
Daſs oft der ſchwächſte Feind den kühnſten Helden ſchlägt.
Wie mancher Waghals iſt im Zufall umgekommen,
Den weder Sturm noch Schlacht erlegt!

XXIV.

XXIV.
Lohn der Lügen.
1640.

Helft, Brüder! helft! der Wolf hat schon ein Schaf im Rachen:
So rief ein junger Hirt, sich eine Lust zu machen.
Wann nun das Hirtenvolk herbey gelaufen war,
Dann rief er: Geht zur Ruh, es hat noch nicht Gefahr;
Ich habe nur versucht, ob ihr auch wachsam wäret.
Als er nun ihre Hülf' ein ander Mahl begehret,
Weils keinen Scherz mehr galt, und itzt vom Wolf' ein Stück
Schön hingewürget war, da blieben sie zurück,
Wie laut er immer schrie. Nun ward der Narr erst inne,
Wie thöricht er gethan; nun kam ihm erst zu Sinne
Das Sprichwort, dass man dem, der einmahl Lügen liebt,
Auch wann er Wahrheit redt, nicht leichtlich Glauben giebt.

XXV.

Der Alte und sein Sohn.

1690.

Merk' auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten ging,
Der, um die Welt zu sehn, noch an zu wandern fing.
Sein Esel trug ihn fort, sein Sohn war sein Gefährte.
Als nun der sanfte Ritt kaum eine Stunde währte,
Hielt ihn ein Reisender mit diesen Worten an:
Was hat Euch immermehr das arme Kind gethan,
Daſs Ihrs laſst neben Euch auf schwachen Füſsen traben?
Da stieg der Vater ab, und wich dem müden Knaben.
Doch, als er dergestalt die Liebe walten lieſs,
Sah er, daſs man hernach mit Fingern auf ihn wies.
Ihr könntet ja mit Recht, hört' er von andern Leuten,
Zum wenigsten zugleich mit Eurem Buben reiten.
Er folgte diesem Rath; und als er weiter kam,
Erfuhr er, daſs man ihm auch dieſs für Übel nahm.

Es ſchrie ein ganzer Markt: Ihr thut dem Thiere Schaden!
Man pflegt nicht, ſo wie Ihr, ſein Vieh zu überladen.
Der Alte, der noch nie die Welt ſo wohl gekannt,
Nahm ſeinen Weg zurück, wie ers am beſten fand,
Und ſagte: Sollt' ich mich in alle Menſchen ſchicken,
So packten ſie mir gar den Eſel auf den Rücken.

XXVI.

Der Persische Bauer mit Früchten.

In Eriwan
War einst ein armer schlechter Mann,
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geschäft, ihn abzuwarten.
In diesem seinem Gärtchen stand
Ein Obstbaum, dessen Frucht man paradiesisch
fand.
Sie war so schön und lieblich anzusehen,
So schmackhaft und so groß dabey,
Daß man dem Manne rieth nach Ispahan zu
gehen,
Und, da der Schach in Früchten lecker
sey,
Ein Körbchen voll dahin zu tragen.
„Was dünket dich? ich wette fast,
„Du kriegst, ich will nur wenig sagen,
„So schwer an Golde heim zu tragen,
„Als

„Als du an Früchten hingetragen hast.“ —
„Je nun! ich sollt' es selber meinen.“ —

Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt seine schöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abschied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan
Schon mit Entwürfen schwanger an;
Macht mit dem Golde von dem Kaiser
Sein Gärtchen grösser, baut sich neue Garten-
häuser;
Kömmt endlich, eh ers denkt, nach Ispahan,
Und meldet sich beym Obermarschall an.
Man kennt den Hof: wer bringt, dem stehn
die Thüren offen,
Wer hohlen will, kann lange hoffen. —
Der Marschall nimmt die Frucht, und kurze
Zeit hernach
Berichtet er dem Manne, dass der Schach
In eigener Person das Obst verzehret,
Es sehr gelobt und mehr begehret.

Der arme Perser zählt auf ein gewisses
Glück,
Und spannt nur auf den Augenblick,
Dem Kaiser glimpflich zu berichten,
Er sey der Bauer mit den Früchten.
Er stellt sich in das Vorgemach, beschaut,
Begafft die Höflinge, die hier demüthig ste-
hen,
Und sieht, indem er gafft, ein kleines Zwerg-
lein gehen,
Krumm, bucklig, lahm, so missgebaut,
Dass sich mein guter armer Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war diess Zwerglein der Mini-
ster,
Ein Männchen schwarzer Galle voll,
Von Blicken scharf, von Stirne düster.
Er sieht sich um, erblickt den Fremden: „Bist
du toll,

„Ver-

„Vermeſsner Menſch?“ — Er winkt: man
bindet ihn,
Und ſchleppt ihn nach dem Kerker hin.
Hier mag er ſein Geſchenk erwarten.
Er flucht dem Baum, er flucht dem Garten,
Er flucht den Freunden, deren Rath
Ihn in dieſs Ungemach geſtürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeſchehn noch beſſer machen.

Ein Jahr flieſst nach und nach dahin,
(Ach! eine lange Zeit für ein ſo kurzes Lachen!)
Und keine Seele denkt an ihn.
Nun kömmt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die ſchönſten dar;
Er rümpft die Naſe, legt ſie nieder:
„Nein! das iſt keine Frucht, wie das vergangne Jahr.
„Was für ein herrlich Obſt das war!
„Wird wohl der Mann zurücke kommen?

„Hat man noch nichts von ihm vernommen?
„Wo kam er her? Wo ging er hin?
„Hat man ihn auch bezahlt? Erfragt mir ihn!"

Man forschet, und erfährt die klägliche Geschichte.
Der Kaiser lacht bey dem Berichte:
Gut! bringt ihn her! ich will ihn sehn.
Den armen Schelm! Nun soll's ihm besser gehn.

Heh! guter Freund! ich weiss, wie dirs ergangen:
So spricht der Schach; es thut mir Leid.
Doch, kurz und gut, für Kerker, Obst und Zeit
Kannst du nunmehr, was dir beliebt, verlangen.

Ein gutes Beil, versetzt der arme Mann,
Erbitt' ich mir, und Salz, und einen Alkoran. —
Der Kaiser fängt zu lachen an,
Und spricht: Was nützt dir Beil und Salz und Alkoran?

„Das

„Das Beil, den Obſtbaum umzuhaun; das
Salz, den Ort
„Zu zeichnen, daſs kein Menſch hinfort
„Da pflanzen ſoll; der Alkoran,
„Den gröſsten Eid darauf zu ſchwören,
„Daſs ich und die mir zugehören
„Zeit Lebens nicht nach Hofe wiederkehren.

XXVII.

Äsop.

Äsop ging einst nach einem Städtchen hin;
Ein Wandrer kömmt, und grüßset ihn,
Und fragt: Wie lange, Freund, hab' ich zu gehen
Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen?
Geh! spricht Äsop. Und er: Das weiß ich wohl,
Daß, wenn ich weiter kommen soll,
Ich gehen muß; allein du sollst mir sagen,
In wie viel Stunden. — „Nun so geh!" — Ich sehe wohl,
Brummt hier der Fremde, dieser Kerl ist toll,
Ich werde nichts von ihm erfragen;
Und dreht sich weg und geht. — Heh! ruft Äsop, ein Wort!
Zwey Stunden bringen dich an den bestimmten Ort.
Der Wandrer bleibt betroffen stehen:
Ey! ruft er, und wie weißst du's nun?
Und wie, versetzt Äsop, konnt' ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen Gang gesehen?
Bewundert die Behutsamkeit
Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit.

XXVIII.

Der Rabe und die Eule.

„Wann kömmst du doch aus deiner Höhle?
„Wann hören wir die Lieder deiner Kehle?
„Trübsel'ges Stiefkind der Natur!
(Zur Eule sagte diess der Rabe)
„Ich möchte wissen, was an solcher Kreatur
„Minerva wohl gefunden habe."

Du zwingest mich, o Rabe, dir,
Erwiedert sie, zwey Gaben anzuzeigen,
Die liebt Minerva sehr an mir,
Allein die fand sie nicht an dir:
Ich kann im Finstern sehn und schweigen.

XXIX.

Ben Haly.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Gesetze,
Bey dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt,
Der nie mit müssigem Geschwätze
Hammoniens Gericht erfüllt!
Nicht nur die Einsicht trüber Sachen,
Auch ein durch Ernst gemäsigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunst steht dir an.
Erlaube mir, so gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muselmann
Ben Haly dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz [1]) auf ferne Reisen eilet,
Besucht zum Abschied seinen Freund,
Den er getreu zu seyn vermeint,
Mit dem er oft sein Leid und stets die Freude theilet.

Freund!

1) Konstantinopel.

Freund! ſpricht er, ich verlaſſe jetzt das
Land.
Du weiſst, wie viel ich mir durch Fleiſs und
Glück erworben;
Nur etwas iſt dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier ge-
ſtorben,
Hat mir den feinſten Diamant
Durch ein Vermächtniſs zugewandt.
Hier iſt er! dir allein darf ich ihn überrei-
chen.
Ich ſehe, dich erfreut mein Glück;
Ich danke dir für dieſes Freundſchaftszei-
chen.
Verwahr' ihn mir, ich komme bald zurück.

Orchan verſetzt: Mein Selim kann ge-
bieten;
Orchan wird jeden Augenblick
Dieſs Kleinod wie ſein Auge hüten,
Er, dein Getreuer bis ins Grab.
Drauf folgt ein Abſchiedskuſs; der Reiſende
geht ab.

Allein wo soll man Seelen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienste
gründen?
Wo ist nicht Treu' und Glaube schwach?
Die Lust, den Nächsten schlau zu hinterge-
hen,
Kann solches Einmahl nur mit Sicherheit ge-
schehen,
Schleicht Bösen aller Orten nach,
Den Christen in ihr Betgemach,
Und Muselmännern in Moscheen.

Der frohe Selim kömmt in Pera [2]) wieder
an,
Und eilt sein Kleinod abzuholen,
Das

2) Pera ist eine der Vorstädte von Konstantinopel, wo sich die fremden Gesandten aufzuhalten pflegen. — Le Fauxbourg, que les Grecs appellent *Pera*, c'est à dire *au-delà*, est au Nord de Gallata, hors les murailles. On comprend quelquesfois sous ce nom Gallata même et toutes les maisons voisines, qui sont hors le port de Constantinople. *Voyage de Dalmatie, de Grèce et du Levant par Mr. George Wheler, à Amsterd.* 1689. T. I.

Das er zu treuer Hut dem falschen Freund' empfohlen.
Der aber lacht, und spricht: Ist Selim nicht ein Mann,
Der unvergleichlich scherzen kann? = = =
Was? scherzen? gab ich nicht = = = Ja, weil ichs rühmen soll,
Du gabst mir einen Kuss, der war recht freundschaftsvoll. —
Wo ist mein Diamant? — Dein Diamant? dir träumt. —
Hier sind nicht viele Reden nöthig;
Fort! mit zum Kadi [3])! nicht gesäumt! —
Ja, ja, mein Herr, ich bins erbötig.

Sie eilen zum Ben Haly hin,
Das war des Kadi Nahm'; und in des Sultans Reichen
War ihm an Billigkeit kein Kadi zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim sucht dem Richter seine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen.

Er

3) Kadi ist bey den Türken ein Stadtrichter.

Er denkt, ein langer Satz ſcheint manchem
Richter ſchön.
Orchan lärmt zehnmahl mehr. Dem Kläger
fehlen Zeugen.
Er giebt zum öftern zu verſtehn,
Bey einem Baume ſey's geſchehn:
Das hilft ihm wenig; Bäume ſchweigen.

Beym Allah! ſchwört Orchan, der Kläger
ſchwatzt im Traum;
Ich kenne beides nicht, kein Kleinod, keinen
Baum.
Hört! ſpricht der Kadi drauf, noch iſt hier
kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum? — Wie ſollt' ich
den nicht kennen? —
Verziehe nicht dahin zu rennen,
Und hohle mir ſofort ein Reis.

Er geht. Ben Haly ſetzt ſich nieder;
Und endlich ruft er mit Verdruſs:
Verdammt! wie man hier warten muſs!
Kömmt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von unſern Rechten hat er nichts gelernt.

Was

Was will er, daſs ſein Baum beweiſe?
Und iſt denn dieſer Baum ſo weit entfernt?
Brauchts ihn zu finden einer Tagereiſe?

Nein, einer Tagereiſe braucht es nicht;
Der Baum iſt nah genug. ꞉ ꞉ ꞉ Verfluchter Böſewicht!
Ruft Haly zürnend aus, vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant,
So wie du ſchwureſt, dir bekannt;
Und nun verdammſt du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! daſs itzt vor aller Welt
Ein jeder das, was ihm gebührt, empfange:
Dem Selim werde flugs ſein Kleinod zugeſtellt,
Orchan bereite ſich zum Strange!

Was ich erzählt, hört Alfius 4), und ſpricht:
Mit deines Türken blinder Zuverſicht
Traut man bey uns dem Bruder ſelber nicht. —

Gar

4) Fœnerator Alfius.
HOR.

Gar richtig, Alfius! du dienest zum Exempel.
Der Irrthum alter Deutscher Treu
Ist mit der alten Zeit vorbey.
Die Einfalt nahm den Handschlag an;
Was fodert itzt ein kluger Mann?
Verschreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

XXX.

Die Affen auf dem Schiffe.

Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen an.
Der Schiffsherr konnte sich auf guten Abgang
freuen;
Der König liebte sie, und also jedermann.
Man geht ans Land; der Herr, die Zeitung
auszustreuen,
Und das Matrosenvolk nach Mädchen und zu
Wein.
Die Affen bleiben ganz allein.

Nun, spricht der eine, Muth, ihr Brüder!
Die Freyheit winkt, ergreift sie wieder.
Ich habe fleißig zugesehn,
Und glaube gründlich zu verstehn,
Wie man die Taue zieht, wie man das Ru-
der führet,
Wie der Magnet den Lauf regieret.
Auf! kappt das Anker! spannt geschwind
Die Segel! günstig ist der Wind.

Gesagt, gethan. Man übergiebt in Eile
Das Schiff der Fluth, und läßt den Hafen bald
sehr weit

Zurück.

Zurück. Mit thörichter Geschäftigkeit
Springt unser Volk umher, durchklettert alle
Seile,
Und siehet, was bisher das blosse Glück gethan,
Als Folgen seines Fleisses an.

Doch nun verändert sich die Scene: Meer
und Himmel
Vermischen sich. Mit donnerndem Getümmel
Kämpft Nord und Ocean: der leichte Kiel
Ist beider Kämpfer Spiel;
Ihn schleudert die Gewalt des Sturmwinds und
der Welle
Bald mitten in den Blitz, bald in den Schlund
der Hölle.
Das bange Volk der Affen weiss
Sich nicht zu helfen, nicht zu rathen.
Was die Matrosen jüngst in gleichem Falle
thaten,
Das wiederholt ihr blinder Fleiss,
Doch alles umgekehrt und aller Kunst zuwider;
Was steigen soll, sinkt nieder,
Die Taue sind verwirrt, die Segel wund und
nass;
Der rauche Palinur guckt dumm auf den Kompass,
Schmahlt

Schmählt durch das Sprachrohr auf die Brüder,
Und steuret auf Gerathewohl
Zur Rechten hin, wenn er zur Linken steuren soll.
Ein andrer ruft: Dem Sturme vorzukehren,
Müsst ihr Gelübde thun und schwören.
Zur Hälfte theilt man sich: hier singt und betet man,
Dort lästert man aus vollen Hälsen.
Doch eine Welle kömmt, schlägt an das Fahrzeug an,
Und schleudert es zerschellt an einen Felsen.

* * *

So wie dem Schiffe, so dem Staat,
Der Affen zu Regenten hat.

XXXI.

Die Tobackspfeife.

„Gott grüſs' Euch, Alter! Schmeckt das
Pfeifchen?
„Weiſ't her! — Ein Bluhmentopf
„Von rothem Thon mit goldnen Reifchen! —
„Was wollt Ihr für den Kopf?“ —

O Herr! den Kopf kann ich nicht laſſen;
Er kömmt vom bravſten Mann,
Der ihn ich weiſs nicht welchem Baſſen
Bey Belgrad abgewann.

Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet [1]) ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn. —

„Ein ander Mahl von Euren Thaten!
„Hier, Alter! ſeyd kein Tropf,
„Nehmt dieſen doppelten Dukaten
„Für Euren Pfeifenkopf.“ —

Ich

1) Grummet oder Nachgras; Gras, welches nach Abmähung des erſten und zweyten Graſes wieder wächſet.

Ich bin ein armer Kerl, und lebe
Von meinem Gnadensold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

Hört nur: Einst jagten wir Husaren
Den Feind nach Herzens Lust;
Da schoss ein Hund von Janitscharen
Den Hauptmann in die Brust.

Ich heb' ihn flugs auf meinen Schimmel, —
Er hätt' es auch gethan, —
Und trag' ihn sanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

Ich pfleg' ihn; und vor seinem Ende
Reicht er mir all sein Geld,
Und diesen Kopf; drückt mir die Hände,
Stirbt, als ein wackrer Held.

Das Geld musst du dem Wirthe schenken,
Der dreymahl Plündrung litt!
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuſs:
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife,
Und dann nach meinem Fuſs. —

„Ihr rührt mich, Alter, bis zur Thräne.
„O ſagt, wie hieſs der Held,
„Dem ich einſt gleich zu ſeyn mich ſehne?
„Gern prieſ' ich ihn der Welt." —

Man hieſs ihn nur den tapfern Walther;
Dort lag ſein Gut am Rhein = = = =
„Das war mein Ahne [2]), lieber Alter,
„Und jenes Gut iſt mein.

„Kommt, Freund! Ihr ſollt bey mir nun leben;
„Vergeſſet Eure Noth,

Und

2) Ahn und Ahne heiſst im Oberdeutſchen Groſsvater.

„Und trinkt mit mir von Walthers Reben,
„Und eſst von Walthers Brot.“ —

Nun topp! Ihr ſeyd ſein wahrer Erbe:
Ich ziehe morgen ein;
Und Euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſeyn.

XXXII.

Der Vogel Platea und die beyden Reiher.

Der Vogel Platea (nach Andern, Pelikan,
Nach Andern Löffelgans; das Thier hat viele Nahmen)
Griff einst, wohl unterstützt, zwey Reiher an,
Die von der Wasserjacht zurücke kamen,
Und jagte diesen Herrn die Fische wieder ab,
Die sie im Teiche weggefangen,
Und strafte sie dabey dass sie den Raub begangen,
Worauf der eine diess zur Antwort gab:
Ihr mögt den Fang uns künftig hier verwehren,
Jetzt ist er schon gethan: und wer soll ihn verzehren,
Als wir? er kostet uns die meiste Müh,
Wir kreuzen darum nicht am Ufer spät und früh,
Um faule Schlämmer zu ernähren.

Hier schrie der Platea: Zwiefacher Strafe seyd
Ihr Bösewichter werth, ihr, die ihr euch nicht scheut

Zu ſtehlen, und hernach den Diebſtahl zu behalten.
Die Köpfe ſollte man euch ſpalten.
Es lebe die Gerechtigkeit!
Und hiermit ward der Raub von ihm ſogleich verzehret.

Dergleichen Vogel wohnt noch itzt in mancher Stadt,
Der ebenfalls, wie der, verſchiedne Nahmen hat,
Und die Gerechtigkeit zu ſeinem Vortheil ehret.
Man klagt darüber hier und da.
Wer zweifelt, frage nur die Leute:
Er ſtraft die Dieberey, und nährt ſich von der Beute,
So wie der Vogel Platea.

XXXIII.

Salabeth.

Der reiche Salabeth, ein Weiſer, deſſen Hand
Der Arme nie verſchloſſen fand,
Lieſs, allen wohl zu thun mit ſeinen groſsen
Schätzen,
An einen Heerweg ein Gebäude ſetzen,
Worinn er Jedermann, der dieſe Straſse ging,
Mit Mild' und Freundlichkeit empfing.
Verherrlicht durch der Dichter Zungen,
War ſchon ſein Lob durch ganz Arabien ge-
drungen,
Als Alamin es hört. Der Ehrgeiz nimmt ihn
ein,
Ihn ſpornt die Eiferſucht, dem Weiſen gleich
zu ſeyn.
Wie? ſprach er, ſollt' ich ihm an Groſsmuth
weichen,
Da wir uns beide doch an Reichthum gleichen?
Schnell wird ein Pallaſt aufgeführt, wird ange-
füllt
Mit allem, was der Pilger Durſt und Hunger
ſtillt;

Dann werden alle, die des Weges kommen,
Beſchenkt und gaſtfrey aufgenommen.

Als Alamin einſt auf dem Hofe geht,
Erſcheint ein Bettelweib, das um ein Zehrgeld
fleht.
Er giebt, und giebt mit Luſt, und giebt mit
milder Hand.
Dem Weibe war der Hof bekannt:
Durch andre Wege kehrt ſie zwölfmahl noch
zurücke,
Und immer giebt er mit vergnügtem Blicke;
Zum letzten Mahl nur ſagt er ihr:
Mich dünkt, mein gutes Weib, Ihr wart ſchon
öfter hier.
Ja! ſprach ſie, dreyzehn Mahl habt Ihr mir
Geld gegeben;
Doch, Herr! Euch kann ich nicht, ich kann
Nur unſern Salabeth erheben:
Den ſprach ich dreyſsig Mahl um eine Wohl-
that an,
Stets gab ſie mir der groſse Mann.
Ich weiſs gewiſs, daſs er mich kennen
muſste,
Ob er es gleich gut zu verbergen wuſste;

Nie sagt' er mir ein Wort. Seyd immer reich,
Wie Salabeth; an Grossmuth seyd Ihr ihm nicht gleich.

Ha, Salabeth! soll ich dir stets den Vorzug lassen?
Werd' ich durch deine Schuld des Volkes Spott? — Wohlan!
Wenn ich in nichts dich übertreffen kann,
So übertreff' ich dich im Hass. Ja tödtlich hassen . . .
Nein, tödten will ich dich! hier schwör ich dir den Tod;
Weil mir dein Leben unaufhörlich Schande droht:
Er sagt's, und reiset ab. In wenig Tagen
Hat ihn sein rascher Gaul zum Salabeth getragen.
Er sieht ein grosses Schloss, er sieht den Salabeth,
Der, unerkannt von ihm, vor seiner Thüre steht.
Gehört diess Schloss, hebt unser Reiter an,
Dem Salabeth? Ja, spricht der alte Mann;

Es pflegt kein Reiſender ſein Haus vorbey zu
gehen;
Steigt ab, ihr werdet gern geſehen.

Ihm folget Alamin, und geht an ſeiner Hand
Ins Haus, macht jeden Ausgang ſich bekannt,
Und fragt zuletzt den dienſtbefliſsnen Alten,
Woher und wer er ſey. Mein Herr iſt Salabeth,
Spricht dieſer kalt; er hat bisher mich unter-
halten,
Allein noch nie mein Glück erhöht.
Ich ſeh, ruft Alamin, du biſt hier unzufrie-
den,
Hör' an, mein Freund! Wofern du mir in
Einem Stück
Zu dienen ſchwörſt, ſo ſchwör' ich dir, ein
gröſser Glück
Iſt dir auf Lebens lang beſchieden,
Als du zu hoffen wagſt. Drauf macht er ihm
den Grund
Der Reiſ' und ſeinen Vorſatz kund.
Wohl! ſpricht der Greis, Ihr ſollt Euch rä-
chen,
Ich ſchwör' es Euch; doch, haltet das Ver-
ſprechen! —

Seht

Seht jenen Wald, der vor uns liegt,
Wo Salabeth sich alle Morgen
Mit Sonnen Aufgang hin verfügt;
Er ist allein; Gefahr ist gar nicht zu besorgen:
Dort tödtet ihn. Dann flieht zur rechten Hand;
Der Weg ist leer und unbekannt,
Und führt mit Sicherheit. Ihn werden Wölfe fressen,
Man wird ihn suchen, und vergessen.

Eh noch das erste Roth am Horizont erscheint,
Erwartet Salabeth im Walde seinen Feind.
Der kömmt, und hat bereits das Schwert gezücket,
Und stutzt, als er den Alten hier erblicket:
Wo, fragt er, ist denn Salabeth?
Hier, spricht der Greis; Er ists, der vor dir steht.
Es sind nun über achtzig Jahre,
Daſs ich die Welt gesehn, und diese weiſsen Haare
Sind längst zum Tode reif: von deinem Schwert
Erwart' ich ihn. Itzt kann ich ihn freywillig leiden;

Wann

Wann die Natur befiehlt, muſs ich gezwungen
scheiden.
Bin ich noch älter, und mein Haupt begehrt
Ein zweyter, iſt es gar nichts werth.
Du biſt der erſte, der mein Leben
Gefodert: nimm es hin, es iſt dir gern gege-
ben.

So viele Tugend überwand.
Dem Feinde fiel der Säbel aus der Hand,
Er warf ſich zu des Siegers Füſsen,
Lieſs reu-erfüllte Zähren flieſsen,
Und Scham und Wehmuth und Erſtaunen band
Die Zung' ihm. Schluchzend konnt' er kaum
die Worte ſprechen:
Groſsmüthiger! — verzeih mir — ein Ver-
brechen . . .
Schweig! dir iſt längſt verziehn, verſetzt der
edle Greis:
Der braucht nicht zu verzeihn, wer nichts von
Rache weiſs.
Mit dieſen Worten hebt er ihn
Vom Boden auf. „Ach, Alamin!
„Der Ehrgeiz hatte dich zur Tugend angetrie-
ben;

„Nun

„Nun lerne noch, zu deinem und der Menschen Glück,
„Um ihretwillen selbst sie lieben.“
Er sprachs mit liebevollem Blick,
Umarmt' ihn, führt' ihn in sein Haus zurück,
Beschwur mit ihm den Bund der Freundschaft, und nach sieben
Gastfreundschaftlichen Wochen liess er ihn,
Durchglüht von edlern Tugendtrieben,
Zurück in seine Heimath ziehn.

XXXIV.

XXXIV.

Der donnernde Jupiter.

Gott Jupiter ſprach zu der Rache:
Geh, ſchärfe mir den Donnerkeil,
Damit ich in geſchwinder Eil
Dem Frevelmuth ein Ende mache.
Doch die Erbarmung, die es hört,
Nimmt ſchnell der Rach' ihn aus den Händen,
Und bricht ihn ab an beiden Enden,
Daſs er mehr ſchrecket, als verſehrt.

XXXV.

Der alte und der junge Stier.

Ein junger Stier sah einen alten
Geputzt mit Kränzen und mit Bändern gehn,
Wobey Posaunen und Schalmeyen schallten.
Ey! rief er aus, wie wunderschön!
O! könnt' ich solchen Schmuck erhalten! —
Er folgte dem Getümmel nach.
Doch als er ihm das Beil im Nacken
Und ihn in Stücke sah zerhacken,
Erschrak er, seufzte laut, und sprach:
Behüt' uns Gott vor solcher Ehre,
Die uns zu unserm Fall erhöht.

Für manchen Hofmann eine Lehre,
Die mancher nur zu spät versteht!

XXXVI.

Der Sperling und die Feldmaus.

Zur Feldmaus ſprach der Spatz: Sieh dort den Adler ſitzen;
Sieh, weil du ihn noch ſiehſt: er wägt den Körper ſchon,
Bereit zum kühnen Flug, bekannt mit Sonn' und Blitzen,
Und zielt nach Jovens Thron.
Und dennoch, ſeh' ich ſchon nicht adlermäſsig aus,
Flieg' ich ihm gleich. So fliege! rief die Maus.
Indeſs flog jener auf, kühn auf geprüfte Schwingen,
Und dieſer wagts, ihm nachzudringen:
Doch kaum, daſs ihr ungleicher Flug
Sie beide bis zur Höh gemeiner Bäume trug,
Als beide ſich dem Blick der blöden Maus entzogen,
Und beide, wie ſie ſchloſs, gleich unermeſslich flogen.

Der unbiegſame Phax will kühn, wie Milton, ſingen.
Nach dem er Richter wählt, nach dem wirds ihm gelingen.

XXXVII.

Der Diamant und der Bergkryſtall.

Ein heller Bergkryſtall und roher Diamant,
Von einem Reiſenden verloren,
Geriethen auf ein Häufchen Sand,
Und warteten, für wen das Schickſal ſie erkohren.
Der Demant war getroſt: Ich hoffe, daſs ich hier
(So dacht' er) nicht veralten werde;
Mein innrer Werth verſpricht es mir.
Der erſte, der vorbeygeht, nimmt mich von der Erde.
Allein der Bergkryſtall verführte das Geſicht;
Ihn ſah ein Knabe, der ihn zu ſich ſteckte;
Den edlern Nachbar kannt' er nicht,
Den kurz darauf der Sand bedeckte.

Auch unter Menſchen wird der Blendling hoch geſchätzt,
Der Würdige zurückgeſetzt.
Das kleinere Verdienſt weiſs ſich zu zeigen,
Die gröſsre Tugend pflegt zu ſchweigen.

XXXVIII.

Die Eule und der Rabe.

Daſs Jedermann mich als Minervens Vogel ehre!
So rief die Eule. Mich, ſo fiel der Rab' ihr ein,
Weil ich dem Phöbus angehöre. —
Mich wundert es doch ungemein,
Daſs Phöbus einen Dieb zu ſeinem Liebling wählet. —
Und meinſt du beſsrer Art zu ſeyn?
Weiſs nicht die ganze Welt, daſs auch ihr Eulen ſtehlet? —
Ey nun! Freund Rabe, laſs uns nur geſtehn,
Daſs nicht Verdienſte ſtets zu Lieblingen erhöhn.

XXXIX.

Der Spanier und der Honigweiser.

Einem jungen Prinzen zugeeignet.

Ein Spanier gieng einst am Kap
In einem Wald' umher, und gab
Auf jenen Vogel, den der Physikus
Den *Indicator Cuculus*
(Auf Deutsch den Honigweiser)
Benennt, aufmerksam Acht.
Der Vogel, der ihn itzt an einen Baum ge
bracht,
Flog um den Baum herum, und schrie beynah
sich heiser.
Der Wanderer, der diesen Ton verstand,
Erstieg den hohlen Baum, und fand
Ein Bienenmagazin, von Honig schwer,
Und nahm es aus, und macht' es leer,
Ohn' etwas von dem reichen Segen,
Wie sonst die Honigjäger pflegen,
Für unsern Cuculus zurück zu legen.
Der sah ihm hungrig zu, und sprach:
Wies ich so ganz umsonst dir diese Beute
nach?

Denkst

Denkst du, daſs bloſs aus Eifer dir zu dienen
Ich dir das Magazin der Bienen
Entdeckte, das du sonder mich
Nie fändest? Fremdling, schäme dich!

Ey! seht mir doch den frechen Guckguck an!
Rief hier der Spanier voll Hitze:
Ist dirs nicht Ehre, daſs ein solcher Mann,
Als ich bin, dich gebrauchen kann?
Wenn ihr uns nicht bedient, was seyd ihr nütze?
Wir sind zur Ruhe, zum Verzehren,
Auch zum Verderben, wenn es uns gefällt;
Ihr alle seyd für uns zu schwitzen, uns zu nähren,
Und unser Joch zu dulden auf der Welt.
Behelft euch! lernt von Erd' und Wasser leben!
Und fodert nichts, als was wir euch aus Gnade geben.

Was dieser Spanier zu seinem Honigweiser
Voll Undank, Stolz und Raubgier spricht,
Ich weiss, mein Prinz, das sprächst du nicht.
Und doch hat mancher Schach, Kalif und
Kaiser —
Bedenke der Verführung Macht! —
Von Menschenkindern so gedacht.

XL.

Die Wespe und der Knabe.

Eine kühne Wespe stach
Gusteln, als er Aepfel naschte.
Gustel schlich ihr heimlich nach,
Bis er sie beym Flügel haschte.
Gnade! rief die Thäterinn;
Weil ich gar nicht strafbar bin.
Willst du Blutschuld auf dich laden?
Meinen Stachel, der dich kränkt,
Hat mir die Natur geschenkt,
Und ich muss gezwungen schaden.
Musst du? fragt der kleine Mann. —
Ja, weil ichs nicht ändern kann. —
Eben drum, versetzt der Knabe,
Weil dir das unmöglich fällt,
Schaff' ich dich auch aus der Welt,
Dass man Friede vor dir habe.

XLI.

Der Adler, die Sau und die Katze.

Einst baute sich der Vögel Königinn
Ihr Nest auf einem Eichenbaum,
Die Katze fand im hohlen Stamme Raum,
Die Bache lagerte sich an die Wurzel hin.
Sie lebten nachbarlich und still; es war noch nie
Die Ruh und Eintracht unterbrochen;
Doch falscher Argwohn störte sie.
Die Katze kam zum Adler hingekrochen,
Und sprach: Hört! unsrer Kinder Tod,
Wo nicht der unsrige, (doch, das zu unterscheiden
Fällt Mutterherzen schwer) scheint gar nicht zu vermeiden.
Ein guter Freund warnt in der Noth.
Seht nur, ich bitte, seht, wie wühlt die wilde Sau!
Sie gräbt, und will den Baum gern aus der Wurzel heben.
Trau, schaue wem! — Wie muss ich arme Frau
An unsern Kindern das erleben!
So bald die Eiche fällt, die schon beschädigt ist,
So seh' ich, wie die Sau die lieben Kätzchen frisst,

Die

Die ich verlaſsnes Weib, wer weiſs, wie lange,
Wer weiſs, ob heute nicht zum letzten Mahl
umfange.

Nachdem ſie dieſs geſagt, ſchleicht ſie zur
Bache hin:
Ach! allerliebſte Nachbarinn,
Euch ahnts wohl nimmermehr, warum ich trau-
rig bin?
Die Kinder jammern mich, die Eure Brüſte
ſaugen.
Man traue keinen Adleraugen!
Könnt Ihr auch ſchweigen? — Gebt doch Acht,
Wie über uns der böſe Vogel wacht.
Ich weiſs, er ſchärfet ſchon die Klauen,
Und raubet, wenn Ihr Euch aus eurem Lager
macht,
Die ſchönen Kinderchen. Doch alles im Ver-
trauen!
Nur ſagt mir nicht hernach: Das hätt' ich nicht
gedacht.

Nun wünſcht ſie ſeufzend gute Nacht;
Geht nächtlich aus, kehrt nächtlich in ihr Loch
zurücke,
Und freut ſich der gelungnen Tücke.

Der Adler hütet ſtets das Neſt,
Damit der Bache Zahn nicht ſeine Jungen ſpieſse;
So wie die Sau den Eichbaum nie verläſst,
Damit der Adler nicht auf ihre Ferkel ſchieſse.
So groſs nun beider Mangel war,
So fürchteten ſie doch der Ihrigen Gefahr,
Und da ſie ſtets in ihrer Wohnung blieben,
So wurden ſie von Durſt und Hunger aufgerieben,
Und die Betrognen dienten bald
Dem falſchen Katzenmaul zum neuen Unterhalt.

* * *

Was können böſe Zungen nicht
Leichtgläubigen für Stacheln hinterlaſſen!
Wer lügt, wie jener Weiſe ſpricht,
Iſt ärger als ein Dieb zu haſſen.

XLII.

Der Schwan und die Lerche.

Was fliegſt du denn beſtändig über mir?
Sprach zu der Lerch' ein Schwan. — Ich hörte gern dich ſingen,
Verſetzte ſie. — Mich ſingen? ey! was träumet dir?
Wer füllte dir den Kopf mit ſolchen Wunderdingen?
Nie ſang ein Schwan. — Im Ernſt? ſo ſinget ihr Schwäne nicht? —
Nein, niemahls. — Aber doch am Ende eures Lebens? —
Auch dann nicht. Fleug nur fort, und warte nicht vergebens. —
Allein, verzeih es mir, weil Jedermann es ſpricht. . . .

Was Jedermann ſpricht, Kind, das glaube darum nicht,
Sonſt wirſt du dich noch oft betriegen.
Es giebt auch allgemeine Lügen.

XLIII.

Der Traumgott und der Arme.

Du armer Alter daurest mich;
Ich bin der Traumgott, ich beglücke dich,
Du sollst in Einem Nu befreyet von Beschwerden,
Ja, wenn du willst, ein König werden.
Statt deiner Lumpen häng' ich dir den Purpur um,
Zum Zepter mach' ich deine Krücke;
Es stehe, lauschend auf dein Wort und deine Blicke,
Ein Schwarm Bewunderer um dich herum,
Der Kraft und Leben gern in deinem Dienst verzehret,
Und nur von deinem Glück ein kleines Theil begehret.

Geh, guter Traumgott, geh! auf einen Augenblick,
Denn länger währt es nicht, verlang' ich gar kein Glück.

Ey! welcher Fürsten Glück hat längre Zeit gewähret?

XLIV.

Das Schilfrohr und der Eichbaum.

Ein Schilfrohr, welches dicht an einem Eichbaum ſtand,
Sah mitleidsvoll auf die gemeinen Schilfe
Des Teichs. „Da ſtehen ſie, die Schwachen, ſonder Hülfe!
„Kein Wunder, daſs ein Zephyr, den ich kaum empfand,
„Den guten Kinderchen ſtets ein Orkan geſchienen;
„Denn kein Mäcen ſtand neben ihnen.“

Der fürchterlichſte Wirbelwind
Aus Mitternacht hebt an zu wehen.
Die Rohre, die am Teiche ſtehen,
Und ſchon gewohnt des Sturmes ſind,
Entweichen ihm durch kluges Schmiegen,
Behendes Wanken, tiefes Biegen.
Er tobt mit neuer Wuth: ſie widerſtehn ihm nie;
Und unbeſchädigt läſst er ſie.
Der Baum allein ſteht trotzend ihm im Wege.

Laſs

Lass sehn, spricht Boreas, ob ich ihn nicht
erlege!
Er hohlt von neuem aus, und rennt
Mit ausgespannten Flügeln. : : :
Umgeschmissen,
Mit allen Wurzeln ausgerissen
Liegt der Mäcen, und mit ihm der Klient.

XLV.

XLV.

Der Freund in der Noth.

In Einer Nacht verlor Aret
Sein Gut durch einen Brand;
Und Vetter, Freund, und Tischpoet,
Ja selbst sein Hund verschwand.
Nur noch ein Kater blieb ihm treu,
Der theilte seinen Schmerz,
Und rührte durch sein Angstgeschrey
Des armen Mannes Herz.
Wie? sprach Aret, bist du allein
Mein Freund noch in der Noth?
Nichts blieb mir übrig! : : aber nein!
Mir blieb ein Bissen Brot:
Komm, Bester, theile den mit mir;
Er ist von Thränen feucht.
Den roch ich eben, ruft das Thier,
Verschlingt ihn, und entfleucht.

XLVI.

Dionysius und der Reiche.

In Syrakus lebt' einst ein reicher Mann,
Der hatte seinen Schatz vergraben.
Man zeigt es Dionysen an;
(Ein Nachbar mochte wohl den Ort bemerket haben)
Und der Tyrann [1]) schickt Häscher auf den Platz,
Und raubt ihm seinen ganzen Schatz.
Noch bleibt, zu seinem grossen Glücke!
Von seiner Barschaft ihm ein Rest zurücke,
Den er im Hause selbst verwahret hat.
Mit diesem schleicht er fort nach einer kleinen Stadt.

Was thut er nun damit? vertraut er ihn der Erde?
Ey ja! damit auch der ihm noch entwendet werde?

So

1) Tyrann bedeutete bey den Griechen ursprünglich einen jeden Landesherrn, besonders aber einen solchen, der sich der Oberherrschaft mit Gewalt bemächtigt hatte, er mochte hart oder gelinde regieren.

So thöricht ist er nicht. Nun kauft er sich ein Feld,
Düngt, säet, sparet weder Fleiss noch Geld,
Macht urbar, was versäumt gelegen,
Und steigt in kurzer Zeit zum vorigen Vermögen.
Ein Glück, wenn Dionys es diessmahl nicht erfährt!
Doch hier kömmt ein Befehl; lass sehn, was er bedeute.
Was sonst? als dass der Fürst den Mann zu sehn begehrt. —
Ich hab' es wohl gedacht! er riechet neue Beute.
Mit Zittern kehrt der gute Mann
Nach Syrakus zurück,
Und sieht sein schönes Gut schon für verloren an.

Ich wünsche dir, spricht der Tyrann, —
Ein Freund des Plato jetzt, [2]) — zum neuen Reichthum Glück.
Es freuet mich, dass meine That
Bey dir so wohl gewirket hat.

Ich

2) Plato hielt sich eine Zeit lang am Hofe des Dionysius auf.

Ich habe dir beweisen wollen,
Daß, wenn das Glück uns wohl gewollt,
Wir das uns anvertraute Gold
Gebrauchen, nicht verscharren sollen.
Besitze nun dein Gold in Ruh.
Hier steht der Schatz, den du vergraben,
Und ich dir rauben ließ; nimm ihn dazu.
Itzt bist du würdig, ihn zu haben.

XLVII.

XLVII.

Der Geyer und der Rabe.

In einem Hain des Phöbus lebte
Ein Rabe, der nach Weisheit strebte,
Und dieses Hains Orakel war:
Den fragt' ein lehrbegier'ger Stahr,
Was doch der Vogel Phönix wäre?
„Die widersinnigste Schimäre,
„Die je der Wahnwitz ausgeheckt.“ —
Was hör' ich? ihr gerechten Götter!
Kein Phönix? ha! verruchter Spötter!
So rief ein Geyer, der versteckt
Dem weisen Vogel aufgepasset:
Es schmerzt mich tödtlich, daſs Apoll,
Der doch die Brut der Zweifler hasset,
In seinem Hain dich dulden soll.
Doch ich will, seine Schmach zu rächen,
Im Augenblick den Hals dir brechen.

Er that, was mancher Böſewicht,
Der, ſeine Rachbegier zu ſtillen,
Dem Redlichen, um Gottes Willen,
Den Mordſtahl in den Buſen ſticht.

XLVIII.

Der Adler und ſeine Unterthanen.

Beym Zevs! ich bin der König hier;
Ihr Meuter, folgt! gewähret mir
Mein Recht! ſonſt ſollt ihr Wunder ſehen:
So ſchrie der Adler ungeſtüm
Den Rath der Vögel an, der ihm
Verſagt, das Kopfgeld zu erhöhen.
Gemach! verſetzt der Pelikan,
Und blickt den Wüthrich zürnend an,
Herr König, wir ſind frey geboren: ‑ ‑ ‑
Ey pfuy! fällt Kanzler Storch ihm ein,
Und hebt voll Ernſt das rechte Bein,
Ihr Herren! ſeyd doch keine Thoren!
Das Kopfgeld bleibt auf altem Fuſs;
Der Zuſchuſs iſt ein *frey Geſchenk*,
Das aber jeder geben muſs.
Auf einmal legt ſich das Gezänk;
Die Fodrung wird für Recht erkläret,
Und der erhöhte Schoſs gewähret.

XLIX.

Der Philosoph und der Narr.

Es sah ein Philosoph mit innigem Vergnügen,
Mit Ahnung von Unsterblichkeit
Sein Lob durch tausend Städte fliegen.
„Fürwahr! ich bin der Phönix unsrer Zeit;
„Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
„Gewiss werd' ich den Folgewelten
„Für einen Stern der ersten Grösse gelten."
So sprach der Philosoph; doch, merk' es! nur für sich;
Denn sehr bescheiden war er äusserlich;
Er schien so gar die Dunkelheit zu lieben,
Verbat sich jedes Lob, und hiess es übertrieben.

Einst ging er in ein Narrenhaus. —
Was kann ein Weiser hier erlangen? —
Was? Weisheit. Warte du den Markt nur aus,
So wirst du sehn, dass er nicht fehl gegangen.

Der Narren einer stellt sich vor ihn hin:
Knie nieder! fängt er an, und lerne, wer ich bin.
Den grössten Weisen, den die Welt gesehen,
Siehst du leibhaftig vor dir stehen.

Ich

Ich bin der Phönix, das Orakel meiner Zeit,
Die Vorwelt selbst sah meines Gleichen selten;
Auch schiess' ich schon auf ferne Welten
Die Strahlen der Unsterblichkeit.

Der Philosoph, der nur mit halbem Munde lacht,
Spricht zu sich selbst: An diesem ekeln Orte
Sitzt dieser Narr gewiss nur wegen solcher Worte,
Als ich — zwar nicht gesagt, doch oft gedacht.
Ich sehe wohl, von uns hat jeder einen Sparren
Zu viel. Der ganze Unterscheid
Ist dieser: Alles sagen Narren,
Die Weisen denkens nur, und heissen drum gescheidt.

L.

Die Eule.

Die Eule flog, nach einer alten Sage,
Gleich andern Vögeln, nur am Tage,
Und ſchlief bey Nacht. Einſt, als ihr Wildpret rar
Durch Froſt und Waſſerfluth geworden war,
Fing ſie, genagt vom Hunger, kläglich an zu ſchreyen:
O Pallas! kannſt du mir die Gabe nicht verleihen,
Den Raub bey dunkler Nacht zu ſehn?
Die Tochter Jupiters erhört ihr Flehn.
Die Eule ſieht, wohin ſich jedes Thier verſtecket;
Kein Zeiſig, keine Maus bleibt unentdecket.
Geſättiget und müde von der Jacht,
Schläft ſie, ſo bald die Sonn' erwacht.

Das Jahr darauf iſt fruchtbar: alles hecket
Und mehrt ſich ſiebenfach. Der Eule ſchmecket
Die Einſamkeit nicht mehr; ſie ſucht die nächſte Nacht

Kein Futter; ſchlafen will ſie, bis der Tag ſie
wecket.
Doch kaum erſcheint der Tag, ſo ſchmerzet
ſie das Licht,
Sie taumelt, ſtöſst ſich, wird von Alt und Jung
genecket,
Und ſieht forthin am Tage nicht.

Haſt du dich von der Welt entwöhnet,
So taugſt du nichts mehr für die Welt.
Dein Scharfſinn in der Schrift gefällt,
Dein Umgang aber wird verhöhnet.

LI.

Der Kaufmann.

Ein fremder Kaufmann, der, wie man vernahm,
Aus Demokrits berühmter Schule kam,
Zog auf den Jahrmarkt einer Stadt,
Und rief: Wer Klugheit nöthig hat,
Ihr Bürger, kann sie bey mir kaufen.
Schnell kömmt die halbe Stadt gelaufen,
Und sieht den neuen Handelsmann
Als ein besondres Wunder an;
Allein nicht einer will es wagen,
Der Waare selber nachzufragen;
Denn unklug schämt man sich zu seyn.
Doch, eh der Philosoph es dachte,
Fand plötzlich sich ein Käufer ein,
Der rief, so sehr das Volk auch lachte,
Mit freyer Art und unverstellt:
Ich brauche Klugheit; hier ist Geld.

Der

Der Kaufmann ſchob das Geld zurück,
Und ſprach: Mein Freund, du biſt, zu deinem
Glück,
Mit meiner Waare ſchon verſehen;
Du ſiehſt der Klugheit Mangel ein,
Und dieſe Tugend iſt nicht klein;
Doch gröſſer noch iſt die, den Mangel zu
geſtehen.

LII.

Der Sklave und der goldene Pfeil.

Ein Sklave saſs einſt unter einem Palmbaum
Am Fall des Nilſtroms. Hätt' ich, ſprach er
weinend,
Nur ſo viel Goldes, als ich zur Erkaufung
Der Freyheit brauche! Aber eitle Wünſche!
Ich bin verſehen, dieſe Sklavenkette
Bis zu dem Rande meiner Gruft zu tragen.

Indem er klagte, flog in ſeine Schulter
Ein Pfeil von Golde, der ſie leicht verletzte;
Ein edler Sultan ſchoſs ihn, in der Meinung
Ein Reh zu treffen, und getäuſcht entwich er.

Der Sklave rief itzt, als er aus der Wunde
Das goldne Weh zog: Du vermaledeytes
Metall du! hab' ich nicht genug erlitten?
Bedurft' es deiner, meine Pein zu mehren?
Und warf entrüſtet, was die guten Götter

Ihm

Ihm gütig ſandten, in des Nilſtroms Tiefen,
Den Preis der Freyheit, ſeine langen Wünſche.

* * *

Die Menſchen ſeufzen nach Fortunens Ankunft.
Sie kömmt, und niemand kennt ſie; ſie nimmt Abſchied,
Und nun erſt kennt man die verſchwundne Göttinn.

LIII.

Die heiligen Bäume.

Nach Pallas Beyspiel fällt es einst den Göttern ein,
Daſs sie sich Bäume wählen wollen,
Die vor den andern heilig seyn
Und ihren Schutz geniessen sollen.
Dem alten Zevs gefällt der Eichenbaum,
Der alle Wälder überlebt, den kaum
Die Zeit besiegt, die alles überwindet.
Cythere wählet sich den kleinen Myrtenbaum,
Von dessen Zweigen sie den Bräuten Kränze windet;
Den grünen Lorberbaum Apoll,
Die Göttermutter schlanke Fichten,
Die über alle stolz sich in die Höhe richten;
Dem Herkules gefällt die Silberpappel wohl.

Minerva hört der Bäume Wahl, und fragt,
Die Wahl der Götter zu beschämen,
Warum sie unfruchtbare nehmen.
Worauf ihr Zevs zur Antwort sagt:
Nur diese wollen wir beschützen,

Den

Den andern Bäumen wird die Ehre nicht zu theil:
Daſs es nicht ſchein', als ſey die Ehre Göttern *feil*,
Weil ſie mit ihren Früchten nützen.

Minerv' erwiedert ihm: Mir bleibt allein
Der Öhlbaum heilig, ſtets ſoll der mein Liebling ſeyn;
Denn darum, weil er nützt, verdient er Schutz und Ehre,
Und ich beſchützt' ihn nicht, wenn er nicht fruchtbar wäre.

Den alten Zevs erzürnt der Antwort Weisheit nicht;
Er küſst der Tochter Wang', und ſpricht:
An Weisheit gleichen dir die andern Götter nicht.
Du wählteſt dir mit Recht den Öhlbaum, ihn zu ſchützen:
Was man zu unſerm Lobe ſpricht,
Iſt eitel, und gebührt uns nicht,
Wenn unſre Thaten keinem nützen.

LIV.

Die Raupe und der Regenwurm.

Wie ſchön iſt doch die Welt für mich gebauet!
So weit mein ſcharfes Auge ſchauet,
Bewundert es, geſchaffen mir zum Glück,
Der groſsen Götter Meiſterſtück.
Für mich macht dieſes warme Wetter
Die Sonne, die ſo hell vom Himmel auf mich
ſcheint;
Denn Kälte, weiſs ſie, iſt mein Feind.
Für mich trägt dieſer Baum ſo weiche ſüſse
Blätter;
Denn wer genieſst ſie ſonſt, als ich?
Auch Bluhmen zeugte die Natur für mich.
Denn wenn ich einſt verwandelt werde
Und mich vergöttert von der Erde
Erhebe, trink' ich ihren Nektarſaft.
Ja, weil die dunkle Nacht mir kein Vergnügen
ſchafft,

So

So geht die Sonne nie zur Ruh,
Sie ſchicke mir denn erſt die glänzende Laterne,
Den Mond, und tauſend blanke Sterne,
Wenn niemand wacht, als ich, zu meinem Dienſte zu.
Sprich, Regenwürmchen, ſind wir Raupen nicht beglückt? —
Und Regenwürmer ſind wohl nichts, erhabne Made!
Als Ungeziefer? nicht? Es iſt um dich doch Schade,
Du hätteſt dich zum Menſchen gut geſchickt.

LV.

Die zwey Todtenköpfe.

Beym Graben einer Grube sah
Ein Todtenkopf den andern liegen,
Und rief: Wer bist du, der so nah
Sich darf zu meiner Gruft verfügen?

Ich war, sprach der, ein Ruderknecht,
Ass schwarzes Brot, trank aus den Flüssen,
Schlief auf der Erde, lebte schlecht,
An Schuh und Kleidern abgerissen:
Bis der erwünschte Tod mich fand,
Den ich oft inniglich begehret,
Der hat mich aus dem Joch gespannt,
Und mir die Freyheit nun gewähret.

Gemeiner Kerl! hinweg von mir!
Schrie ihm der andre Kopf entgegen:
Nichtswürdiger, was willst du hier?
Dein Zuspruch ist mir ungelegen.
Entweich, und lass mich stracks in Ruh?
Ich bin ein andrer Mann, als du.

Ich bin mit Königen verwandt,
Und nicht aus Pöbelblut entsprossen.
Ich trage Stern und Ordensband,
Ich fahr' in prächtigen Karrossen,
Ich streue Tonnen Goldes aus,
Ich habe fünf bis sechs Mätressen,
Und halte jeder Hof und Haus.
Im Keller hab' ich Tonnen Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein,
Auf meiner Tafel sechzehn Essen . . .

Ich bin! ich hab'! ach! armer Mann,
Ich war, ich hatte mußt du sagen:
Hub hier des Sklaven Schedel an;
Du hast ja nichts mit hergetragen.
Ich seh' nicht Stern, nicht Ordensband
Für deinen königlichen Stand;
Ich seh' nicht deine sechzehn Essen,
Noch deine fünf, bis sechs Mätressen;
Ich seh' nicht deine Tonnen Wein
Aus Ungarn, Welschland und vom Rhein;
Ich seh' nicht deine Tonnen Geld,
Noch deine prächtigen Karrossen.

Was du besessen und genossen,
Bleibt alles auf der Oberwelt.
Dort oben war ein Unterscheid,
Hier sind wir gleicher Herrlichkeit;
Hier gleicht dein Schedel jedem Schedel.
Schön sieht wie häslich, arm wie reich,
Dumm sieht wie klug aus, schlecht wie edel.
Der Tod macht Hack' und Zepter gleich *).

*) Mors sceptra ligonibus æquat.

LVI.

LVI.

Philemon und Baucis.

Weil von der Unterwelt zu den geſtirnten
Höhen
Die Boten ſelten richtig gehen,
So fiel dem Könige der Götter ein,
In Pilgertracht, um nicht erkannt zu ſeyn,
Den Erdkreis ſelber zu beſehen. —
Der ſchlaue Jupiter entging durch dieſe Flucht
Der alten Juno Eiferſucht,
Die ihm den Nektar recht vergällte,
Und was er nur als Stier und Schwan,
Und in der Jugend ſonſt gethan,
Ihm täglich unter Augen ſtellte. —
Merkur, dem er Befehl ihn zu begleiten gab,
Lieſs Federhut und Schlangenſtab
Zurück, und löſte ſich vom Schuh die Flü-
gel ab [1]).

Schon hatten ſie den narrenvollen Rand
Der Erde bis dahin durchrannt,
Wohin vielleicht nicht ich noch du, mein Leſer,
kommen,

1) Juppiter huc, ſpecie mortali, cumque Parente
Venit Atlantiades poſitis caducifer alis.
Ovid.

Bis an Mäanders fernen Strand:
Und nun ward allgemach die Prüfung vorgenommen.
Sie sahn ein hohes Schloss, das Üppigkeit und Pracht
Dem Übermuth zum Sitz gemacht.
Hier wohnt' und schwelgt' ein trotziger Dynast,
Des armen Landes reiche Last,
Der Liebling eines Herrn, dem er die treuen Horden
So stark und oft geschätzt, dass alle nackt geworden.
Bey diesem suchten itzt die Götter kurze Rast.
Sie stellten sich, nach wahrer Pilger Weise,
Vom Mangel ausgezehrt, ermüdet von der Reise,
Und flehten sehr um Streu und Speise.
Umsonst! man wies sie hönisch ab;
Und als Merkur sich noch ins Wirthschaftshaus begab,
Fand er auch hier, je mehr er bat,
Nichts sey vermessner, stolzer, kühner,
Als kleiner Herren kleine Diener,
Sobald man ihrer nöthig hat.

Sie

Sie eilen ſchnell in manches Reichen Haus,
Allein viel ſchneller noch heraus.

Noch etwas wird verſucht: ſie klopfen an die Hütte,
Die einſam in dem Thale ſteht.
Hier wiederhohlt Merkur die Bitte,
Und hier nur wird er nicht verſchmäht.

Hier lebte, mit zufriedenem Gemüthe,
Ein unbeerbt zugleich veraltend Paar,
Dem, durch des Schickſals ſeltne Güte,
Der langen Ehe Joch nicht unerträglich war.

Der Mann, Philemon, geht und nöthigt ſie herein,
Führt beide vor den Herd, heiſst beide fröhlich ſeyn,
Und ruft ſein Weib. Frau Baucis mit gekrümmtem Rücken
Erſcheint, grüſst jeden Gaſt mit treuem Händedrücken,
Das Jupiter, der wohl zu leben weiſs,
Durch einen Kuſs vergilt, jedoch nur auf die Wangen,
Und nicht den zehnten Theil ſo heiſs,
Als der, den Leda ſonſt empfangen,

An deren Mund' er ſtundenlang gehangen.
Und gleichwohl flöſst in ihre Bruſt
Der kalte Kuſs recht jugendliche Luſt;
Sie ſtoppelt Scheit und Stroh ſchon hurtiger zuſammen.
Ein Bündel Reiſer wird auf dürren Kiehn gelegt;
Und als ſie Aſch' und Kohlen aufgeregt,
Facht, bläſt und huſtet ſie den ganzen Stoſs zu Flammen [2]).
Hierauf wird Milch in irdner Schüſſel aufgeſetzt;
Dann wohl durchwachsnes Speck mit Bohnen aufgetiſchet;
Dann Fiſchlein, die der Wirth im eignen Teich gefiſchet;
Und ſelbſtgezognes Obſt zuletzt.

Die Fremden beſſer zu erfreuen,
Umſteckt der Alte noch den Tiſch mit grünen Meyen,

Sucht

2) Inde foco tepidum cinerem dimovit, et ignes
Suſcitat heſternos, foliisque et cortice ſicco
Nutrit, et ad flammas anima producit anili.
Ovid.

Sucht ſeinen Witz hervor, der, nach des
Landmanns Art,
Mit Worten ſpielt, und kein Gelächter ſpart.
Er ſchwatzt von Witterung, von Wieſewachs,
von Saaten;
Wie heuer recht nach Wunſch des Nachbars
Korn gerathen.
Frau Baucis aber lehrt der Seuchen Eigenſchaft,
Der Wurzeln und der Kräuter Kraft.
Sie ſagt den neuen Tiſchgenoſſen,
Wie viele Jahre ſchon in ihrer Eh verfloſſen;
Wie dieſes Dach von Schilf und den geſchwärz-
ten Herd
Ihr langer Fleiſs erbaut, und noch kein Fluch
beſchwert.
Was ſie beſitzen, was noch fehlt,
Das alles wird itzt hererzählt.
Auch wie ſie neulich noch was herrliches ge-
erbet,
Ein Trinkgeſchirr, noch gar nicht abgenützt,
Woran Silen zu ſehn, der auf den Schlauch
ſich ſtützt
Und mit Satyren zecht, aus Buchenholz ge-
ſchnitzt;

In dessen Deckel sey Philemon eingekerbet.
Sie foderts, und er bringts voll Most,
Zum süssen Schluss der Abendkost.

Das frische Nass geht schnell herum, wird schnell geleeret,
Und als Frau Baucis mehr begehret,
Füllt sich von selbst der Becher wieder an.
Die Alte siehts bestürzt, es stutzt der Biedermann.
Merkur macht ihnen Muth, und trinkt auf ihr Vergnügen;
Und Jupiter hebt lächelnd an:
Herr Wirth! Frau Wirthinn! wir sind Götter; der kann fliegen,
Und ich kann donnern; ich bin Zevs, er ist Merkur [3]).

Philemon schielt ihn an, entdeckt in seinen Zügen
Ein Wesen höherer Natur;

Ein

3) You have to Night beneath Your Roof
A Pair of Gods: (nay never wonder)
This Youth can fly, and I can thunder.
I'm Jupiter and He Mercurius.

Prior in seiner Erzählung The Ladle.

Ein heil'ger Schauer fährt durch Baucis kalte
Glieder,
Und beide fallen auf ihr Antlitz nieder.
Ihr Götter, spricht der Greis, wie gütig nehmt
ihr an,
Was euch die Dürftigkeit wohlmeinend reichen
kann!
O! hätten wir euch doch nach Wunsch bewir-
then können!
Doch aller Überfluss, den Wald und Berg und
Thal
Und Meer und Fluss enthält, ist mangelhaft zu
nennen
Zu einem Göttermahl.

Itzt tagt es; und Merkur führt das entzückte
Paar
Den hohen Berg hinan, der in der Nähe war.
Drauf spricht der Donnergott: Der Bosheit Lauf
zu hemmen,
Soll der Mäanderstrom die Frevler überschwem-
men.
Er winkt; der Strom gehorcht. Sie sehn das
Schloss, das Land,
Wo man kein liebreich Aug' auf fremde Noth
gewandt,

Von Wind und Fluth bestürmt, mit Schrecken untergehen.
Philemons Wohnung bleibt auf einer Insel stehen,
Doch nicht als Hütte mehr. Was Schilf, was irden war,
Wird Marmor oder Gold; ihr Tischlein ein Altar,
Die Kann' ein Opferkelch, die Pfosten Säulen,
Und, mehr Bequemlichkeit dem Tempel zu ertheilen,
Ihr Bett ein Kirchensitz, der noch die Kraft behält,
Daſs man hier gähnt, und oft in tiefen Schlaf verfällt [4]).

Dieſs Wunderwerk erfüllet beide
Mit Ehrfurcht, Dankbarkeit und Freude,
Und unsern Phrygier mit solcher Zuversicht,
Daſs er sein Staunen unterbricht,

Und

4) A Bedstead oft the antique Mode
Compact of Timber many a Load,
Such as our Ancestors did use,
Was metamorphos'd into Pews,
Which still their ancient Nature keep,
By lodging Folks dispos'd to Sleep.

SWIFT.

Und ruft: Ach! möchte Zevs mich Armen würdig finden,
In dieſem neuen Bau ihm Opfer anzuzünden,
Und meiner Tage Reſt als Prieſter ihm zu weihn[5])!
Der Gott erwiedert: Wohl! das Prieſterthum ſey dein!
Auch dir, o Baucis, ſoll ein Wunſch gewähret ſeyn!
Was wünſcheſt du? — „Daſs uns der Tod zugleich erſcheine,
„Und keines je von uns des andern Grab beweine.“ —
Philemon reichet ihr die Hand, und ſtimmt mit ein.
Zevs winkt ein Zeichen, daſs er ihr Gebet erhöre,
Und donnert links[6]), und eilt zur höchſten Sphäre.

Der

5) Conſilium ſuperis aperit commune Philemon:
Eſſe Sacerdotes delubraque veſtra tueri
Poſcimus; et quoniam concordes egimus annos,
Auferat hora duos eadem, nec conjugis unquam
Buſta meæ videam, neu ſim tumulandus ab illa.
Ovid.

6) Audiit, et caeli genitor de parte ſerena
Intonuit laevum.
Virg. Aeneid. lib. IX. v. 630.

Der Ruf hievon geht bald in alle Länder aus,
Und jedermann besucht das neue Gotteshaus,
Theils, den Philemon selbst um alles zu befragen,
Theils, ihm den Zehnten anzutragen,
Den er, Kraft des Berufs zum Tempeldienst bestimmt,
Mit priesterlicher Hand oft abweist, öfter nimmt.

Als er im Vorhof' einst den Reisenden erzählet,
Dass Baucis sich mit ihm ein gleiches End' erwählet,
Verwandelt sich sein Haupt, zu Blättern wird das Haar,
Den Leib deckt Rind' und Moos, und Baucis wirds gewahr,
Erschrickt, will zu ihm, und erstarrt, gleich einer Leiche.
Sie wird zur Lind' und er zur Eiche.
Der wohl erfüllte Wunsch ist ihrer Treue Lohn,
Und jeder Vater zeigt die Bäume seinem Sohn.
Man siehet ihre Zweig' am allerschönsten grünen,
Und vielen Liebenden mit ihrem Schatten dienen.
Der Ruf legt ihnen bald die Zauberwirkung bey,
Hier reize Laub und Grass zur süssen Buhlerey!

Man

Man ſagt, daſs hier auch ſpröde Schäferinnen
Das Schmeicheln und zuletzt den Schmeichler liebgewinnen;
Daſs manche, deren Stolz den Hirten widerſtand,
Zum erſten Mahl ihr Herz hier voller Mitleid ſand;
Daſs hier den Lycidas der Emma Kuſs beglücket,
Und er ſie bald gelehrt, was noch weit mehr entzücket.
Der nächſte Lenz verrieth die ihm erzeigte Huld.
Der Baum, der arme Baum, nicht Emma, trug die Schuld.
Die Mutter hätte bald nebſt ihren Nachbarsfrauen,
Wenn Zevs ſie nicht beſchützt, Frau Baucis umgehauen.

LVII.

LVII.

Der Gott der Jahreszeiten und die Raupe.

Zur Raupe ſprach der Genius
Des Jahres: Nach der Schickung Schluſs
Muſst du forthin nur ſchlafend leben,
Und dich des Raupenſtands begeben.

Was nennſt du, ſprach die Raupe drauf,
Im Schlafe leben, ſonder Eſſen?
Ich würde bald den Schlaf vergeſſen,
Befördert' ich des Lebens Lauf
Nicht täglich mit gewohntem Eſſen.

Der Genius verſetzt dagegen:
Die Furcht kannſt du bey Seite legen.
Du wirſt dieſs Schlafen nicht bereuen,
Ein andrer Stand wird dich erfreuen.
Ein Wunder, das ich oft geſehn,
Wird, weil du ſchläfſt, mit dir geſchehn:

Du

Du wirſt, ohn' einige Beſchwerden,
Ein kleiner bunter Vogel werden.

Die Raupe ſchickte ſich darein;
Sie ſagte: Kanns nicht anders ſeyn,
So will ich mit dem Schlaf nicht ſäumen,
So mag mir bald was ſüſses träumen.
Drauf hüllte ſie ſich ſchleunig ein,
Als ſänke ſie ins Grab hinein;
Und ſo verhüllt, ward, ohn' ihr Wiſſen,
Sie bald dem erſten Stand' entriſſen.

Itzt kriecht der Schmetterling hervor,
Und ſteigt auf einen Aſt empor,
Entfaltet, ſchwingt und ſonnt die Flügel;
Sieht ihre perlenfarbnen Spiegel,
Sieht Roſenroth und Veilchenbraun
Und Himmelblau, beſtäubt mit Gold.
Das Vöglein wird ſich ſelber hold,
Und kann ſich gar nicht ſatt beſchaun.
Beſeelt vom Strahl der Sonne, ſteiget

Es fröhlich in die Lüfte; neiget
Alsdann ſein prächtiges Gefieder,
Und läſst ſich in den Garten nieder,
Den licht gefärbte Bluhmen mahlen;
Trinkt Honig hier aus goldnen Schalen,
Und wieget ſich auf Kaiſerkronen,
Auf Tulpen und auf Anemonen.
Ihr Götter! ruft es, welche Luſt,
Wovon die Raupe nichts gewuſst!

LVIII.

LVIII.

Der Bär und der Liebhaber ſeines Gartens.

Ein ungeſchlachter Bär voll finſtrer Traurigkeit,
Im ödeſten Gebirg' aus Eigenſinn verſtecket,
Vertrieb, unausgeforſcht, durch Klipp' und Wald gedecket,
Einſiedlermäſsig ſich die Zeit.

Er wählt ſich eine Gruft, die faſt ſein Körper füllt,
Schläft hier, und dehnet ſich, und wälzt ſich auf und nieder,
Und meidet ſtets die Spur der Bären, ſeiner Brüder,
In eigne Dummheit eingehüllt.

Einſt, als er ſaugend [1]) ſinnt, wird ihm ſein Lebenslauf
(Wenn dieſs ein Leben heiſst) auf einmahl ſehr verdrieſslich.

1) Der Verfaſſer des *kurzen Begriffes von der Jägerey* verſichert, daſs der Bär, nach Beſchaffenheit des Winters, wohl gar zwey Monathe ohne Speiſe und Nahrung in ſeinem Loche liegen kann. Damit er ſich aber doch die Zeit vertreibe, ſo ſauget er indeſſen an ſeinen vordern Tatzen, und murmelt wegen

Er will gesellig seyn, das hält er für erspriesslich,
Und macht sich halb im Taumel auf.

Wohin, das weiss er nicht; das Glück mag Führer seyn,
Das Glück, der Thoren Witz. Nicht weit von seiner Höhle
Lebt ein bejahrter Mann von einer trägen Seele,
Fast wie der Petz, stumm und allein.

Auch der liebt keinen Scherz, der andern artig scheint.
Was Herbst und Sommer zollt, des grünen Frühlings Gaben
Vergnügen seinen Fleiss. Ich müsste mehr noch haben;
Was aber? — einen klugen Freund.

Der Flora bunter Schmelz entzücket das Gesicht,
Pomonens Überfluss kann tausend Freude machen;
Man darf mit Bluhm' und Frucht vertraulich reden, lachen,
Doch nur in Fabeln, weiter nicht.

Nicht

gen der grossen Süssigkeit. Man versichert, dass gewisse ductus oder Röhrlein von dem Leibe des Bären zu diesen Tatzen gehen, wodurch er die Fettigkeit, die er ins Lager mitgenommen, aussaugt, und sich damit erhält.

Nicht wahr? kein Paradies bleibt einſam
immer ſchön;
Unmitgetheilte Luſt muſs Überdruſs erwecken.
Auch unſer Greis geht aus, um Menſchen zu
entdecken,
Und ſieht — den Bären vor ſich ſtehn.

Er ſtutzt. Was ſoll er thun? zur Flucht
iſts nicht mehr Zeit.
Er faſst ſich, und hält Stand. Das wird gut auf-
genommen;
Petz redt ihn gnädig an: Freund! willſt du mit
mir kommen?
Der Weg zu mir iſt gar nicht weit.

Der Greis verſetzt gebückt: Die Gunſt
verpflichtet mich;
Doch würde mirs erlaubt, in meinem nahen
Garten
Mit einem ſchlechten Mahl gehorſamſt aufzu-
warten,
Der Vorzug wäre königlich.

Ich habe reifes Obſt und Milch. Zwar weiſs
ich wohl,
Die Koſt iſt ziemlich ſchmahl für euch, ihr
Herren Bären,
Ihr Groſsen dieſer Welt, ihr könnet beſſer
zehren:
Doch auch mein Honigtopf iſt voll.

Der Vorschlag wird beliebt. Noch zeigt sich
nicht das Haus,
Als die Bekanntschaft schon recht preislich an-
gegangen.
Es will sogar der Bär den neuen Freund um-
fangen;
Doch der bedankt sich, und weicht aus.

Bald haben diese zwey den schönsten Bund
gemacht.
Sie bleiben ungetrennt, und werden Hausge-
nossen.
Der eine pflanzet, impft, und wartet seiner
Sprossen,
Der andre legt sich auf die Jacht.

Unwissenheit und Ernst schliesst beider
Freunde Mund;
Ihr Umgang nähret sich die meiste Zeit durch
Blicke.
Nur sparsam macht man sich von diesem Ein-
trachtsglücke
Die Seligkeit einsylbig kund.

Einst kehrt Petz heim, und sieht den zärt-
lichen Orest [2])
Zur schwülen Mittagszeit in sanftem Schlum-
mer liegen.
Er

2) Orestes und Pylades sind durch ihre Freundschaft so berühmt geworden, dass man jeden Freund einen andern Pylades oder Orestes genannt hat.

Er legt ſich neben ihn, zerſtreut den Schwarm der Fliegen,
Der ſeinen Wirth nicht ruhen läſst.

Er lauſchet, ſcheuchet, ſchnappt, gafft nach dem Alten hin,
Und ſieht auf deſſen Stirn ſich eine Raupe regen.
Ha! brummt er, dir will ich das Handwerk zeitig legen.
Geſchmeiſs, erfahre, wer ich bin!

Er hohlt den gröſsten Stein, und weil ers treulich meint,
Wirft er mit ſolcher Macht, daſs Raup' und Greis erkalten.

Fürwahr! den klugen Feind muſs man für ſchädlich halten,
Allein noch mehr den dummen Freund.

LIX.

Der Hahn und der Fuchs.

Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune
Wache:
Da kömmt ein Fuchs mit schnellem Schritt,
Und ruft: O! krähe, Freund! die Sache
Verdients; ich bringe gute Zeitung mit:
Der Thiere Krieg hört auf, man ist der Zwie-
tracht müde;
In unserm ganzen Reich ist Ruh und Friede,
Ich selber trag' ihn dir von allen Füchsen an.
Komm doch herab, mein Freund! daſs ich dich
herzen kann. ⸗ ⸗
Was guckst du so herum? — — Greif, Halt
und Bellart kommen,
Die Hunde, die du kennst, versetzt der alte
Hahn.
Und als der Fuchs entläuft, fragt er: Was ficht
dich an?
Nichts, Bruder! spricht der Fuchs, der Streit
ist abgethan,
Allein ich zweifle noch, ob die es schon ver-
nommen.

LX.

Die Vergötterung.

Argant, ein kritischer Despot,
Verstarb an einem Gallenfieber,
Er fuhr den Acheron hinüber,
Und nahte sich dem Höllengott
Mit einer so verwegnen Miene,
Als ein Bramarbas von der Bühne.
Wer warst du, fragte der Monarch,
Als noch dein Geist auf Erden lebte?
Ich, sprach er, war der Aristarch,
Vor dem der ganze Pindus bebte.
Ich schärfte zeitig meinen Zahn *),

*) Aus diesem Verse und aus den drey folgenden sieht man, was für Kritiker hier gemeint seyn müssen: Unartige Jünglinge, die erst seit vier oder fünf Jahren etwas von der Kunst begriffen haben, und ihre Studien nun mit öffentlicher Verunglimpfung der Meister fortsetzen wollen; neidische Schriftsteller, die sich in das Fach der Kritik werfen, um sich an der ganzen gelehrten Zunft zu rächen, daß man ihren eigenen Werken keinen Beyfall gegeben hat; Leute von bitterer Gemüthsart, die eben so wenig die Absicht haben, den Geschmack am Schönen und Guten auszubreiten, als unsre alltäglichen Widersprecherinnen und Verleumderinnen die Absicht haben,

Und unter seinen tapfern Bissen
Hat mancher Dichter bluten müssen,
Der sich zu sehr hervorgethan.
Beym Styx! versetzt der Fürst der Hölle,
Du bist für mich. Mein Cerberus
Wird alt und stumpf: Freund Kritikus,
Ich setze dich an seine Stelle.

haben, Weisheit und Tugend zu befördern. Da hier also nur bösartige Kritiker gestraft werden, nicht aber solche, an deren ungerechter Kritik ein verdorbener Geschmack Schuld ist, so kann man unserm Fabeldichter nicht vorwerfen, dass er zu hart gewesen sey.

DRIT-

DRITTES BUCH.

I.

Drey Taube. *)

Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter,
Und auch der Kritikus kein zuverlässig Ohr;
So lud vor einen tauben Richter
Ein Tauber einen Tauben vor.
Der Kläger sprach: auf meinem Felde
Hat er dem Wilde nachgehetzt;
Beklagter: Nein! von seinem Gelde

War

*) Diese scherzhafte Erzählung hat den Nikarch zum Urheber. Thomas Morus hat es so gegeben:

Lis agitur, surdusque reus, surdus fuit actor,
Ipse tamen judex surdus utroque magis.
Pro ædibus hic petit aes, quinto jam mense peracto;
Ille refert: Tota nocte mihi acta mola est.
Aspicit hos judex, et Quid contenditis? inquit:
Annon utrique est mater? utrique alite!

War längst das Drittel abgesetzt;
Der Richter: Hört, das Recht der Ehen
Ist heilig, alt und allgemein.
Es soll die Heurath vor sich gehen,
Und ich will bey der Hochzeit seyn.

II. Die

II.

Die Krähe und die Nachtigall.

Der Krähe war einst eingefallen,
Gleich dichterischen Nachtigallen
Durch ihre Stimme zu gefallen.
Sie blähte sich, so oft sie, sonder Kunst und Müh,
In ewiger Monotonie
Ihr allbetäubend Lied aus heisrer Kehle schrie,
Und sammelte, so bald sie ausgesungen,
Des Beyfalls Stimmen für sich ein.
Den Eulen hatt' ihr Lied ganz allerliebst geklungen;
Der Rabe schrie, nichts könnte besser seyn;
Des Kranichs Urtheil nach war gar das Stimmchen fein.
Auch hatte, durch ihr Lob zum Dank gezwungen,
Der Stieglitz selbst ihr Lied für nicht gemein erklärt.
Und kurz, sie hatte schon das Lob der Menge.

Das

Das Lob der Nachtigall ward noch von ihr be-
gehrt.
Sie fühlte zwar nicht ihrer Lieder Werth,
Allein sie wünschte sichs, weil sie gehört,
Dass die am allerschönsten sange.

Der May erscheint. Es singt die Nachti-
gall:
Dem ganzen Walde sagts der Wiederhall,
Der ganze Wald horcht zu. Schnell setzet sich
die Krähe
Auf einen Eichbaum in der Nähe.
Und nun bestürmt sie ihre Gunst
Mit Listen, welche sich bey Dichtern ohne
Gaben,
Als wahren Erben ihrer Kunst,
Seitdem im Schwang' erhalten haben.
Bald billigt sie, indem sie mit dem Kopfe nickt,
Gewisse Stellen ihrer Lieder,
Als ob darin Ein Ton vor andern ihr geglückt;
Bald fährt sie plötzlich, als entzückt,
Halb flatternd in die Höh, und klatscht mit
dem Gefieder.

Itzt

Itzt läuft sie ganz den Ast hinauf,
Und streckt den Kopf hervor, um alles wohl zu fassen,
Und keinen Ton vorbey zu lassen,
Und sperrt bewundernd Aug' und Schnabel auf;
Fliegt endlich bey des Liedes Schluss
Demüthig zu ihr hin, erhebt, was sie gehöret;
Und einen jeden Ton beehret
Ein langer Panegyrikus.
Selbst da sie das, was rühmenswerth ist, rühmet,
Zeigt sie, wie wenig ihr ein Urtheilsspruch geziemet.
Ihr klang der eine Ton fast wie ein Wasserfall;
Ein andrer hatte was von dem Geräusch von Blättern.
Sie schloss, um sie mit Nachdruck zu vergöttern:
So göttlich sang noch keine Nachtigall.

Beherzt wagt nun die Kräh, die schon nach Lobe lechzet,
Ihr unharmonisch Lied; und, da sie ausgekrächzet,

Spricht sie: Zwar deine Kunst läſst mich sehr
weit zurücke;
Wenn meine Lieder nichts als nur Versuche sind,
Sind deine Lieder Meisterstücke.
Doch weiſs ich, daſs man durch dein Urtheil
viel gewinnt.
Schon lange sehn' ich mich nach diesem Glücke;
Gern nehm' ich solcher Kenner Tadel an.
Du glaubst mir leicht, daſs ich noch besser sin-
gen kann,
Wenn ich mir Zeit zu meinen Liedern nehme:
Wie klang indeſs dir dieses Lied?

Die Nachtigall, die erst die Antwort ganz
vermied,
Spricht, da sie sie auf Lob so lange warten sieht:
So, daſs ich deines Lobs mich schäme.

Der Undank schmerzt die Kräh: sie wieder-
ruft ihr Lob.
Sie schreyt: Du, Eitle, denkst, weil ich dich
erst erhob,
Könn' ich dir keine Fehler zeigen?
Vor dir versteck' ich mich noch nicht.

Du

Du meinst, dir sey allein die Kunst zu singen
eigen.
Doch weisst du, was der Guckguck spricht?
*Wenn du nichts bessers sängst, so möchtest du
nur schweigen.*
Du wechselst bis zum Überdruss.
Dein Lied ist, weil ichs sagen muss,
Viel zu gekünstelt, viel zu zierlich;
Es ist nichts wen'ger, als natürlich.

Die Nachtigall hört alles an, und spricht:
*Wer uns nicht loben kann, der schimpft uns
nicht.*

III.

Der Maulwurf.

Ein Maulwurf, welcher gern ein Weiser heissen wollte,
Warf vor Betrachtungen, worin er sich verlor,
Fast keinen Haufen auf; er schloss auch noch zuvor
Die Augen zu, damit ihn nichts zerstreuen sollte.
Die Nachbarn nöthigten einst diesen Sonderling,
Mit ihnen an die Luft zu fahren.
Er that es. Als ihm hier die Augen offen waren,
Fand er ein Quittchen, das an seinem Zweige hing.
Er rief dem einen zu, der ihm erklären musste,
Was für ein Ding diess sey. Er hörte den Bericht
Verächtlich an, und sprach: Man wundre sich nur nicht,
Dass ich es nicht zu nennen wusste.
Ein weiser Denkender, der oft sich selbst vergisst,

Kann so gemeines Zeug nicht in dem Kopfe
tragen.
Doch will ich euch dafür itzt eine Wahrheit
sagen,
Die jedem unter euch noch ein Geheimniss ist.
Was hilfts, dass ihr den Koth stets durchein-
ander werfet?
Glückselig ist, wer in der Ruh
Die Kräfte des Verstandes schärfet.
Allein genug hievon! Hört zu!
Der runde Kloss, den ihr mir eine Quitte
nennet,
Hängt selber an des Zweiges Fuss;
Der Zweig hat einen Riss, den ihr hier sehen
könnet,
Draus folgt, dass er woran gehangen haben
muss.
Schwach ist der Zweig, das Ding hingegen,
Woran er hing, muss stärker seyn,
Sonst hätt' es ihn nicht tragen mögen.
Diess stärkre hängt vielleicht an einem andern
fest,
Das zweymahl stärker ist, wie sich leicht schlies-
sen lässt;

Und dieses hängt vielleicht an einem dritten,
Das stärker ist, als beide, sammt den Quitten.
Hieraus nun schliess' ich diess: Es können
Zweige seyn,
Die dicker sind, als vier von unserm Leibe.
Halt, Nachbar, fiel man ihm mit Lachen ein,
Dass man die Schuppen dir vom Auge reibe!
Elender Wurm! machst du so grossen Wind,
Und weisst noch nicht, dass Bäume sind?
Diess ist ja weltbekannt. — Der junge Grüb-
ler trollte
Sich fort, fuhr wieder ein, und schwur dabey,
Dass er kein Wort mehr reden wollte,
Weil itzt die Welt zu sinnlich sey.

IV.

Der Hirsch und der Fuchs.

Hirsch! wahrlich, das begreif' ich nicht,
Sprach einst der Fuchs zum Hirsch, wie du so zagen
Und zittern kannst, wie dir der Muth so sehr gebricht;
Der kleinste Windhund kann dich jagen.
Besieh dich doch, wie grofs du bist,
Versuche doch die Stärke deiner Glieder.
Den gröfsten Hund, so stark er ist,
Wirft Ein beherzter Stofs des spitzen Horns danieder.
Uns mufs man wohl die Feigheit übersehn;
Wir Füchse sind zu schwach zum Widerstehn.
Doch dafs ein Hirsch nicht weichen mufs,
Ist sonnenklar. Hör' einen Schlufs!
Ist jemand stärker, als sein Feind,
So darf er sich vor ihm nicht scheu zurücke ziehen:
Du bist den Hunden nun weit überlegen, Freund;
Drum schliefs' einmahl, darfst du wohl fliehen?

Gewiſs, ich hab' es nie ſo reiflich überlegt,
Verſetzt der Hirſch; von nun an bleib' ich
unbewegt,
Wenn mich die Jachthund' überfallen;
Von nun an widerſteh' ich allen.

Zum Unglück, daſs der Jäger Schaar
So nah mit ihren Hunden war.
Sie bellen, daſs der weite Wald
Von dem Gebelle wiederhallt.
Und ſchon iſt Schwach und Stark, iſt Fuchs
und Hirſch entflohn.

Natur wirkt mehr, als Demonſtration.

V.

Die besondere Kinderzucht.

Der Vater und der Knabe.

„Hab', ich dirs nicht schon hundertmahl gesagt?
„Wirst du es immer denn vergessen?
„Brauch' nicht die linke Hand zum Essen,
„Gottloser Bube! Ach! wie sehr ist man geplagt!" —
‚Ich folge schon! verzeihn Sie mir, Papa! . . .
‚Doch, hören Sie! man klopft. — — — Ein blinder Mann ist da,
‚Der bittet sehr um eine Gabe.
‚Erlauben Sie mir wohl, das, was ich bey mir habe,
‚Dem blinden Mann zu geben'? —
„Ja doch! ja!
„Daſs uns doch immer Bettler vor den Thüren liegen!" — — —
‚Ha! wie bedankte sich der alte Narr!
‚Er glaubte Wunder was zu kriegen,
‚Da es doch nur ein Rechenpfennig war.' —
„Seht doch den kleinen Schalk! wie listig zum Betriegen!

VI.

Äsopus und der Muthwillige.

Äsop bewies zu seiner Zeit
Die schwerste Kunst in unsern Tagen,
Die Kunst, die Narren zu ertragen,
Die Zunft, die täglich sich erneut.
Ein Bube, den nichts fröhlich machte,
Als was er für recht neckisch hielt,
Warf einen Stein nach ihm, und lachte,
Dass er so meisterlich gezielt.

Der Weise sprach: Wer so viel kann,
Der muss auch baaren Dank erlangen.
Von Reichen kannst du mehr empfangen,
Von mir nimm diesen Stater [1]) an.
Dort seh' ich einen Kaufmann gehen,
Des reichen Damaratus Sohn,
An dem lass deine Künste sehen,
Von dem erwarte deinen Lohn.

Ihm folgt der Bub' aus Unverstand:
Er wirft, und trifft, und wird ergriffen,

Und,

1) Eine Silbermünze, ungefähr zwölf Groschen an Werth.

Und, von dem Pöbel ausgepfiffen,
Dem Kerkermeister zugesandt.
Ob man ihn noch ans Kreuz geschlagen,
Wie Phädrus schreibt [2]), das weiss ich nicht.
Doch weiss ich, was die Weisen sagen:
Ein Thor nur ist ein Bösewicht [3]).

2) Comprehensus namque poenas persolvit cruce.
Phaedrus, III. 5.

Von der verschiedenen Bedeutung des Wortes crux, welches nicht nur mancherley Todesarten, sondern auch alle Arten der Marter und Strafe bedeutet, ist Gessners Thesaurus nachzusehen.

3) Nemo malus et prudens uno tempore esse potest.

VII.

Faustin.

Faustin, der bis ins zwölfte Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, durch den Wucher reich gemacht,
Auf seinem Schiffe heimgebracht.
Gott! seufzt der reuige Faustin,
Als ihm die Vaterstadt in dunkler Fern' erschien,
Gott! strafe mich nicht meiner Sünden,
Und gieb mir nicht verdienten Lohn;
Lass, weil du gnädig bist, mich Tochter, Weib und Sohn
Gesund und fröhlich wiederfinden.
So seufzt Faustin: und Gott erhört den Sünder.
Er kam, und fand sein Haus in Überfluss und Ruh,
Er fand sein Weib und seine beiden Kinder,
Und — Segen Gottes! — zwey dazu.

VIII.

Das treuherzige Zeugniſs.

Auf einem ausgedienten Pferde
Trat aus der Nachbarſchaft ein Edelmann
Jüngſthin den Weg nach unſerm Leipzig an.
Friedfertig hing der träge Gaul den Kopf zur Erde,
Er war, wie aus der hungrigen Geberde,
Dem ſtillen, dem gelaſsnen Schritt,
Und der Geduld, mit der ſein Herr ihn ritt,
Ein jeder, der ihn ſah, erkannte,
Ein Zelter, vom Geſchlecht des ſteifen Roſſinante *).

Der Junker trabete zur Vorſtadt kaum hinein,
So ſtolperte der Gaul an einem Pflaſterſtein,
So ſtark, daſs ſich ſein Herr nicht mehr zu halten wuſste,
Und wie der Blitz herab aufs harte Pflaſter muſste.

Dieſs

*) Roſſinante, das hagere Pferd des Ritters Don-Quixotte, das durch den luſtigen Roman des Cervantes eben ſo berühmt geworden iſt, als Alexanders Bucéphalus durch den Kurtius und Plutarch.

Diess sieht ein artig Bürgermädchen an,
Und lacht dabey ganz ausgelassen.
Der Reiter, welcher nicht viel Scherz ertragen kann,
Spricht: Kennt sie auch diess Pferd? Es stolpert nur alsdann,
Wann's eine Jungfer sieht, die sich — erbitten lassen.
Nicht wahr? mein Pferd versteht sich drauf.

Sie hört die Schmeicheley, die eben nicht entzücket;
Doch da sie sich sogleich drein schicket,
So schreyt sie ängstlich: Herr, steigt ja nicht wieder auf,
Geht lieber in die Stadt! geht, oder kehrt zurücke!
Zu Pferde brechet Ihr wahrhaftig das Genicke.

IX.

Myron und Lais *).

Der graue Myron hielt um eine Nacht voll Küsse
Bey der geliebten Lais an,
Und weil sein Seufzen nichts gewann,
Errieth er, dass sein Haar den Abscheu wirken müsse.
Er schwärzet sein bereiftes Haupt.
Der neue Myron, nach den Haaren,
Nicht nach der Stirn, sucht, was er schon gesucht. Erfahren
In der Gesichterkunde, glaubt

Die

*) DEC. MAGNI AUSONII Epigramma de Myrone et Laide.

Canus rogabat Laidis noctem Myron.
 Tulit repulsam protinus,
Causamque sensit, et caput fuligine
 Fucavit atra candidum.
Idemque vultu, crine non idem Myron
 Orabat oratum prius.
Sed illa formam cum capillo comparans,
 Similemque, non ipsum rata,
Fortasse et ipsum, sed volens ludo frui,
 Sic est adorta callidum:
Inepte, quid me quod recusavi rogas?
 Patri negavi jam tuo.

Die ſchlaue Lais den bejahrten Zügen
Mehr, als den Locken, und erlaubt
Ihm nichts. Sich ſchalkhaft zu vergnügen,
Spricht ſie: Mein junger Herr! es bleibt bey dem Entſchluſs,
Dergleichen Bitten zu verſagen;
Ich habe, was ich Ihm anitzt verweigern muſs,
Schon Seinem Vater abgeſchlagen.

X. Der

X.

Der unvermuthete Ehesegen.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Wer frech dich suchet zu betriegen,
Dem gieb für Lügen Gegenlügen.

Ein Kaufmann, der schon manches Jahr
In Indien gewesen war,
Kam endlich, reich durch Fleiss und Glück,
Ins Vaterland gesund zurück.
Viel Freude war da beym Empfange;
Er hielt sein junges Weibchen lange
Im Arm; es folgte Kuss auf Kuss;
Es folgte gar ein Thränenfluss.
Im Feuer dieser Zärtlichkeit
Sah ungefähr der Mann beyseit,
Und fand erstaunt in einer Wiege
Ein kleines Knäbchen feiner Züge,
Von denen aber sicherlich
Den seinigen nicht Einer glich.

Er ſtand betreten, voller Scham.
In aller Welt! ſprach er, Madam!
Und runzelte die Stirn gar ſehr,
Wo ſchreibt ſich denn dieſs Kindchen her?
Denn täuſchet mich nicht die Geſtalt,
So iſt es kaum ſechs Monath alt.
Ach, liebes Männchen! ſprach die Frau,
Du forſcheſt wahrlich zu genau;
Doch will ich dir den Vorfall ſagen.
In dieſen letzten Wintertagen
Fühlt' ich einmahl um Mitternacht
Der keuſchen Liebe ganze Macht;
Voll von der heiſseſten Begier
Sehnt' ich, mein Engel, mich nach dir.
Ich konnte deiner nicht genieſsen:
Da lief ich, meine Luſt zu büſsen,
Hinunter, daſs ich dirs geſteh,
Und machte mir ein Kind von Schnee;
Das aſs ich auf. Mir ward im Leibe
Wie einem wirklich ſchwangern Weibe,

Und

Und eh ich dessen mich versah,
War dieser kleine Junge da.
Was arges denke nicht von mir;
Nie brach ich meine Treue dir.
Der Junge sey uns doppelt werth,
Weil ihn der Himmel uns beschert.

Der Mann schwieg still. Ich will mich fassen,
Dacht' er, und sie bey Ehren lassen.
Der Knabe wuchs indess heran.
Nach sieben Jahren gieng der Mann
Aufs neu zur See, und nahm den Knaben,
Um Zeitvertreib mit ihm zu haben,
Mit auf die Reise, gab ihn da
An jemand nach Amerika,
Und fuhr zurück. — Wo bleibt mein Sohn?
So ruft von fern die Mutter schon.
Der Mann sprach: Zähme dein Verlangen!
Es ist mir toll mit ihm ergangen.
Das Schiff gerieth in seinem Lauf
Bis an die Linie hinauf.

Du weiſst, es iſt da ſchrecklich warm,
Der Knabe lag mir in dem Arm;
Die Sonne ſtach uns auf den Kopf.
Schlimm war dieſs für den armen Tropf;
Denn weil du ihn aus Schnee gemacht,
Zerſchmolz er mir, eh ichs gedacht.

XI.

Das Bekenntniſs.

Ein feuriger Galan, der ſchlechten Lohn erwarb,
Und nicht viel rühmlicher als Pherecydes *) ſtarb,
Bekannte, was an ihm unheilbar ſchon geworden,
Dem Prieſter Francion vom Karmeliterorden.

*) Morborum tam infinita eſt multitudo, ut Pherecydes Syrius copia ſerpentium ex corpore ejus erumpente exſpiraverit. PLINIUS, VII. 51. — — Pherecydes, der Lehrer des Pythagoras, iſt der älteſte aller bekannten Weltweiſen. Seine Todesart iſt vielleicht keine andere, als die geweſen, welche, wo nicht viel früher, doch gewiſs im Jahre 1598 aufgehöret hat pöbelhaft zu ſeyn, ſeitdem ſie einen der gröſſeſten Könige in Spanien hingeriſſen. Dieſe unglimpfliche Muthmaſsung hat ein gewiſſer argwöhniſcher Gelehrter von der Krankheit jenes Philoſophen geäuſsert, indem er von ihm ſchreibt: „Quelques Ecrivains anciens vantent beaucoup ſa „bonne foi et ſa modeſtie; pour ce qui regarde ſa „chaſteté, je trouve dans un illuſtre Auteur un fait „qui m'en fait un peu douter. Car il aſſure que „Phérecyde perdit la vie par un mal qui eſt la pu„nition ordinaire de Débauchés. Il eſt aſſez ſingu„gulier que le Pêre de tous les Philoſophes ſoit „mort de la Vérole. Il eut beaucoup mieux valû „pour

Wie straft mich, rief er aus, des Lasters Schändlichkeit!
Ach! wüsst' ich, so wie Ihr, von keiner Lüsternheit,
So hätt' ich diesen Tod nicht Julien zu danken!

Wie? Julien? o schweigt! versetzt der Mönch dem Kranken,
Den Lügen bin ich gram, das ist des Ordens Pflicht.
Verleumdet Juliens gesunde Schönheit nicht.
Wär' ein so schnödes Gift bey Julchen eingerissen,
Der Pater Gardian und ich wir müssten wissen.

„pour l' honneur de la Philosophie que c' eut été
„pour avoir trop étudié, ou pour s' être enrhumé
„à observer trop longtems les Astres.“ V. Memoires secrets de la Republique des Lettres, ou le Théatre de la Verité, Lett. V. p. 181.

XII.

Die Nachtigall, der Stahr und der Papagey.

Pfuy! rief einſt eine Nachtigall
Aus ihrem Käfich, riechts doch immer
In dieſem ſchön geputzten Zimmer,
So garſtig, als in einem Stall.

Das macht der Rauch, verſetzt ein Stahr,
Von Kräutern, die man Knaſter nennet,
Und unſer Herr faſt ſtündlich brennet;
Den Dampf davon verſchluckt er gar.

Was? ſchrie der Sproſſer, träumeſt du?
Er labt ſich an verbranntem Kraute?
Wenn er noch Ameiseyer kaute,
Und äſse klein Gewürm dazu.

Vergebt mir, warf der Stahrmatz ein,
Er würde, wollt' er ja nichts ſparen,
Mit altem Käſe beſſer fahren;
Der pflegt von Maden voll zu ſeyn.

Ihr raſet, rief ein Papagey:
Ein reicher Mann muſs Zucker eſſen,
Hanfſamen doch nicht zu vergeſſen!
Nur trinken muſs er nicht dabey.

* * *

Wer in der Wiſſenſchaften Reich
Nach ſeinem Gaumen alles richtet,
Und das, was ihm nicht ſchmeckt, vernichtet,
Iſt dieſen Vogelköpfen gleich.

XIII. Der

XIII.

Der mäſsige Eifer Frontins.

Frontin, der faſt an Wuchs Äſopen glich,
Ging luſtig an den Strand, entkleidte ſich,
Sprang in den Strom, und ſchwamm recht meiſterlich.
Indeſſen kömmt ein Dieb, beſtiehlt den ſichern Schwimmer,
Der nach der Taucherkunſt mit Fluth und Wellen ſpielt.
Frontin vertieft, erhebt und wirbelt ſich noch immer,
Und rudert ſich zurück, gereinigt und gekühlt.
Beſtürzt entdeckt er itzt, daſs ihm die Kleider fehlen.
Ein andrer hätte gleich den Dieb vermaledeyt;
Er aber ſagte nur: Der Frevel geht doch weit,
Mir armen Buckligen mein einzig Kleid zu ſtehlen!
So wünſch' ich denn dem Schelm für ſeine Mauſerey,
Daſs ihm mein Kleid gerecht an Bruſt und Rücken ſey!

XIV.

Die junge Frau im Beichtstuhle.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Im Beichtstuhl sprach einst eine Frau:
Herr Pater, soll ich ganz genau
Mein Thun und Lassen Ihnen sagen,
So muss ich mich zuerst beklagen,
Dass oft mein Mann von mir verreist,
Und mich im Ehstand fasten heisst.
Wer ist gleich stark zu allen Stunden?
Mein Nachbar hat den Weg gefunden
Zu meiner schwachen Zärtlichkeit.
Die Freundschaft ging vielleicht zu weit. —
Soll ich noch weiter fort erzählen?
Mein Sohn, ich kann es nicht verhehlen,
Es hat mir selbst recht Leid gethan,

Mein

Mein Sohn ist nicht von meinem Mann:
So sprach sie mit erzwungner Scham.
Der Pater sprach: Ey! ey! Madam!
Sie haben es gar arg gemacht.
Doch dessen sey nicht mehr gedacht,
Wofern Sie (um es abzubüssen)
Sich auf der Stelle hier entschliessen,
Ihr allzusträfliches Vergehn
Dem Manne selber zu gestehn.
Diess schwören Sie mir hoch und theuer,
Sonst müssen Sie ins Fegefeuer.
Der Dame ging das sauer ein;
Doch einst im Feuerpfuhl zu schreyn
War ihr noch weniger gelegen.
Nach einem kurzen Überlegen
Versprach sie es; denn sie besann

Sich auf ein Mittel, ihrem Mann
Die Sache selber zu gestehen,
Und doch sich nicht beschämt zu sehen.
Einst trat der Mann im Reisehut
Zu ihr hinein, wollt' auf sein Gut:
Da fing sie an ihr Kind zu ritzen
Mit ihrer scharfen Nägel Spitzen,
So daſs es weinete und schrie.
O! liebes Männchen, sagte sie,
Erschrecks ein wenig, daſs es schweigt.
Ihr Mann war gleich dazu geneigt,
Hielt sich die Hände vors Gesicht,
Und brummte: Mum! Mum! schweigst du nicht,
So nehm' ich dich mit weg, fürwahr!
Und fresse dich mit Haut und Haar.
Da fing die Mutter scheltend an:

Fort,

Fort, fort mit dir, du böser Mann!
Diess Kind gehört dir gar nicht zu;
Mein Schäfchen ists; lass mirs in Ruh!
Du hast dir nichts dran anzumassen,
Und sollst mirs ungefressen lassen.

So ward die schwere Buss' erfüllt,
Und ihr Geheimniss blieb verhüllt.

XV.

Der Kettenhund und der Pfau.

Herr Türk, ein Kettenhund, der äusserst
wachsam war,
Und Haus und Hof behüten musste,
Und wenn ein Nachtdieb kam, den Vogt vor
der Gefahr
Durchdringender zu warnen wusste
Als ein Nachtwächterhorn, sprach oft mit ei-
nem Hunde,
Der aus der Nachbarschaft sehr fleissig zu ihm
kam,
Besonders um die Mittagsstunde,
Wann Türk die Mahlzeit zu sich nahm.
Einst, als die Tafel aufgehoben,
Fing jener an: Fürwahr! du dienst dem besten
Herrn;
Sein gutes mildes Herz ist nicht genug zu loben.
Das ist doch noch ein Mann, der seiner Diener
Fleiss,
Wie sichs gebührt, zu schätzen weiss.
Ich gönne dir dein Glück zwar gern,
Und ohne dass ich es aus Missgunst dir bebelle,
Doch wünscht' ich auf ein Jahr mich wohl an
deine Stelle.

Ach! sprach der Kettenherr, so gut es um
mich steht,
Mein Freund, so kann ich mich doch nicht
zufrieden geben.

Es ärgert mich der Pfau, der dort im Hofe geht;
Der Pfau verbittert mir das Leben,
Ihn loben Herr und Knecht, und niemand lobet mich.
Er hat es in der That viel beſſer noch, als ich:
Er gafft, er geht herum, er kann ſpatzieren gehen,
Er darf den ganzen Tag nichts thun;
Ich muſs den ganzen Tag hier angebunden ſtehen,
Und darf auch nicht bey Nachtzeit ruhn.
Kein Wunder, wenn ich mich einmahl an ihm vergreiſe.
Sieh nur, die Bluhmen in dem Schweiſe,
Die wie die Feuerwürmer glühn,
Und aller Augen auf ſich ziehn,
Sind giftig, und dieſs Gift muſs ich ſtets in mich ſaugen.

Ihn hört der Pfau, und ſpricht: Mein Freund!
So lange dir mein Glück beneidenswürdig ſcheint,
Wirſt du dein eigenes zu ſchmecken niemahls taugen.
Das Gift ſteckt nicht in mir, es ſteckt in deinen Augen.

XVI.

XVI.

Das Krucifix.

Hans! sprach der Pater Lukas, du musst laufen,
Uns in der nächsten Stadt ein Krucifix zu kaufen.
Nimm Matzen mit, hier hast du Geld.
Du wirst wohl sehn, wie theuer man es hält.

Hans kömmt mit Matzen nach der Stadt,
Der erste Künstler war der beste:
„Herr! wenn Er Krucifixe hat,
„So lass' Er uns doch eins zum heil'gen Osterfeste."

Der Künstler, der ein Mann
Von muntrer Laune war, und gern der Einfalt lachte,
Und gern die Dummen dümmer machte,
Fing scherzend sie zu fragen an:
Was wollt ihr denn für eines?
Je nun! spricht Matz, ein wacker feines.
Wir werden sehn, was Ihr uns gebt.
„Das glaub' ich wohl, allein das frag' ich nicht:
„Wollt ihr ein todtes, oder eins, das lebt?"

Hans

Hans guckte Matzen, und Matz Hansen ins
Gesicht;
Sie öffneten das Maul, allein es redte nicht.

„Nun! gebt mir doch Bericht;
„Habt ihr den Pater nicht gefragt?“

Mein Blut! spricht endlich Hans, der aus
dem Traum erwachte,
Mein Blut! er hat uns nichts gesagt.
Weisst du es, Matz? — ‚Ich dachte'.
‚Wenn du's nicht weisst, wie soll ichs wissen?‘
„So werdet ihr den Weg noch einmahl gehen
müssen.“
‚Das wollen wir wohl bleiben lassen.
‚Ja! wenn es nicht zur Frohne wär'.‘

Sie denken lange hin und her,
Und wissen keinen Rath zu fassen.
Doch endlich fällt es Matzen ein:
Ie! Hans, sollt's nicht am besten seyn,
Wir kauften eins, das lebt? denn sieh,
Ists ihm nicht recht, so machts ja wenig
Müh,
Wär's auch ein Ochs, es todt zu schlagen.

Nun ja! ſpricht Hans, das wollt' ich eben ſagen,
So haben wir nicht viel zu wagen.

* * *

Das war ein Argument gewiſſer Theologen,
Das Hans und Matz *ex tuto* zogen.

Ex tuto zogen.) Was ein *argumentum ex tuto* heiſst, ſieht man aus folgender Stelle eines Briefes über den Enthuſiasmus: „Viele halten es für einen wich„tigen Grundſatz, die Menſchen ſollten nur Glau„ben zu erlangen und ihren Glauben bis aufs äuſser„ſte zu treiben ſuchen; denn wenn am Ende nichts „an der Sache wäre, ſo würde eine ſolche Täuſchung „nicht ſchaden; wäre aber etwas daran, ſo würde „es für ſie ſehr nachtheilig ſeyn, wenn ſie nicht den „ſtärkſten Glauben gehabt hätten." *Philoſophiſche Werke des Shaftesbury I Th. S. 47. der Deutſchen Überſ.* Oder, eine Erklärung aus einem Beyſpiele zu geben, wenn eine Religionspartey ſagte: Unſre Lehrer verdammen einen jeden, der eures Glaubens iſt, zu ewigen Strafen, eure Lehrer aber verdammen nicht einen jeden, der unſeres Glaubens iſt; alſo wäre es *ſicherer* für euch, wenn ihr zu unſerm Glauben überginget: ſo wäre dieſs eine Beweisführung *ex tuto*.

XVII.

XVII.

Der Esel und der Hase.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Es wollten vor uralten Zeiten
Die Thiere mit den Vögeln streiten.
Sie musterten ihr Kriegesheer.
Ein alter und erfahrner Bär
Ward zu dem Feldzug General.
Als dieser in der Krieger Zahl
Den Hasen und den Esel sah,
Sprach er zum Löwen: Diese da
Sind nichts als Schurken, auf mein Wort!
Man jage sie vom Heere fort.

Der Thiere weiser König sprach:
Mein lieber Feldherr, nur gemach!
Uns kommen beide sehr gelegen,
Ob sie dir gleich die Gall' erregen:
Wir brauchen zum Kurier den Hasen,
Der Esel soll zum Treffen blasen,

Den Feind mit ſeiner Stimm' erſchrecken,
Und unſern Kriegern Muth erwecken.

Laſst den Geringen auch nicht müſſig;
Im Staat iſt keiner überflüſſig,
So ſchlecht er ſeyn mag von Natur,
Gebt ihm die rechte Stelle nur.

XVIII.

Der Affe und der Geizige.

Einst hielt ein Geiziger sich einen Affen.
Ein Geiziger zu seyn, und den sich anzuschaffen,
Das scheint dir sonderbar: allein bedenke doch,
Gesellschaft kostet Geld, und Menschen können stehlen.
Auch hat ein Affe diese Tugend noch:
Sein Herr darf nichts vor ihm verhehlen;
Er darf vor seinen Augen rechnen, zählen,
Geld kippen: er verschweigts, und stört ihn nie darin.
Kurz, die Gesellschaft war nach unsers Harpax Sinn.

Der Glockenschlag rief einst den Mann zur Kirche hin:
Denn durch sein Fasten, Beten, Singen
Dacht' er dem Himmel noch mehr Gaben abzuzwingen:
Da liess er in der Eil' ein Schreibpult offen stehn,
Wo ihn sein Petz im Gold' oft hatte wühlen sehn.

Der Affe, der den Haufen Gold erblicket,
Und den die Langeweile drücket,
Sinnt sich gar bald ein Spielchen aus.
Er fängt ein Goldstück an hervorzulangen,

Und zielt, und wirft es durch die Fensterstangen.
Er wiederhohlt sein Spiel. Man sammelt sich ums Haus,
Man ruft: Mir auch ein Stück, mein Petzchen! haschet, springet;
Und wem mit Hut und Hand ein Fang gelinget,
Dem jagt's ein Andrer wieder ab,
Indem der Affe noch diess Schauspiel gab,
Kam unser Harpax an. Was ist denn hier zu sehen?
Worüber lacht man denn? : : O wehe mir!
Mein schönes Gold! — Verfluchter Räuber, dir
Will ich den Kopf vom Rumpfe drehen,
Das Eingeweide will ich dir
Aus deinem Leibe reissen. : : Mässigt Eure Hitze!
Sprach hier ein Greis; das Geld ist Euch so wenig nütze,
Als ihm. Er wirft es weg, Ihr sperrt es ein.
Wer mag von euch der klügste seyn?

XIX.

Die Brille.

Dem alten Freyherrn von Chryſant
Wagts Amor, einen Streich zu ſpielen.
Für einen Hageſtolz bekannt,
Fing um die ſechzig er ſich wieder an zu fühlen.

Es flatterte, von Alt und Jung begafft,
Mit Reizen ganz beſondrer Kraft
Ein Bürgermädchen durch die Nachbarſchaft.
Das Bürgermädchen hieſs Finette.
Finette ward des Freyherrn Siegerinn;
Ihr Bild ſtand mit ihm auf, und ging mit ihm zu Bette.
Da dacht' in ſeinem Sinn
Der Freyherr: Und warum denn nur ihr Bild?
Ihr Bild, das zwar den Kopf, doch nicht die Arme füllt?
Sie ſelbſt ſteh' auf mit mir und geh' mit mir zu Bette!
Sie werde meine Frau! Es ſchelte, wer da ſchilt.

Ja, Gnäd'ge Muhm' und Nicht' und Schwäge-
rinn,
Finett' ist meine Frau, und — Ihre Dienerinn.
Schon so gewiss? Man wird es hören.
Der Freyherr kömmt, sich zu erklären;
Ergreift das Mädchen bey der Hand,
Thut, wie ein Freyherr, ganz bekannt,
Und spricht: Ich, Freyherr von Chrysant,
Ich habe Sie, mein Kind, zu meiner Frau ersehn;
Sie wird sich hoffentlich nicht selbst im Wege
stehn.
Ich habe Guts die Hüll' und Fülle.
Und hierauf las er ihr durch eine grosse Brille
Von einem grossen Zettel ab,
Wie viel ihm Gott an Gütern gab,
Wie reich er sie beschenken wolle,
Welch grossen Wittwenschatz sie künftig haben
solle:
Diess alles las der reiche Mann
Ihr von dem Zettel ab, und guckte durch die
Brille
Bey jedem Punkte sie begierig an. —
„Nun, Kind, was ist Ihr Wille?"

Mit dieſen Worten ſchwieg der Freyherr ſtille,
Und nahm mit dieſen Worten ſeine Brille, —
(Denn, dacht' er, wird das Mädchen nun
So wie ein kluges Mädchen thun;
Wird mich ihr ſchnelles Ja beglücken,
Werd' ich den erſten Kuſs auf ihre Lippen drü-
cken,
So könnt' ich im Entzücken
Die theure Brille leicht zerknicken,)
Die theure Brille, wohlbedächtig ab.
Finette, der dieſs Zeit ſich zu bedenken gab,
Bedachte ſich, und ſprach, nach reiflichem
Bedenken:
Sie ſprechen, gnäd'ger Herr, von Freyen und
von Schenken.
Ach! gnäd'ger Herr, das wäre wohl recht
ſchön;
Ich würd' in Sammt und Seide gehn, = =
Was gehn? ich würde nicht mehr gehn,
Ich würde ſtolz mit Sechſen fahren;
Mir würden ganze Schaaren
Von Dienern zu Gebote ſtehn.
Ach! wie geſagt, das wäre wohl recht ſchön,

Wenn ich . . wenn ich . .
„Ein Wenn? Ich will doch sehn,“
(Hier fing der alte Herr sich an zu blähn)
„Was für ein Wenn mir könnt' im Wege stehn.“
„Wenn ich nur nicht verschworen hätte, . . .
„Verschworen? Was? Finette!
„Verschworen nicht zu freyn?
O Grille! rief der Freyherr, Grille!
Und griff nach seiner Brille,
Und nahm das Mädchen durch die Brille
Nochmahls in Augenschein,
Und rief beständig: Grille! Grille!
Verschworen nicht zu freyn? —
Behüte! sprach Finette:
Verschworen nur, mir keinen Mann zu freyn,
Der so, wie Eure Gnaden pflegt,
Die Augen in der Tasche trägt.

XX.

Der Pfau und das Welſche Huhn.

Vom Edelhof, der ihn erzogen,
War einſt ein Pfau hinweg geflogen
In eine kleine Meierey.
Schnell läuft hier Jung und Alt herbey,
Und preiſt mit übergroſser Freude
Den fremden Herrn im ſchönen Kleide.
Man ſtreut ihm reichlich Futter hin.
Die andern Hühner ſehen ihn
Mit heimlicher Bewundrung an,
Mit offenbarem Neid der Hahn.
Dem Pfau gefiel es hier ſo ziemlich;
Nur ſchien es ſeinem Stolz nicht rühmlich,
Daſs er, ſtets artig und galant,
Hier nichts für ſich zu lieben fand.
Was kann nicht Langeweile thun?
Ein niedlich junges Welſches Huhn
Schien unſerm Stutzer noch allein
Der Mühe werth, verehrt zu ſeyn.

Zwar eine Mutter war noch da,
Die ſcharf auf ihre Tochter ſah;
Allein der Pfau verſtand ſehr ſchön,
Die Mutter ſelbſt zu hintergehn;
Und ſah noch überdieſs gar bald,
Daſs in des Töchterleins Geſtalt
Die Mutter ganz vergaffet war.
Sogleich nimmt er des Vortheils wahr,
Macht an die Tochter ſich beherzt,
Liebäugelt, lobet, lachet, ſcherzt.
Sie war verliebtes Tempramentes.
Der ſchlaue junge Herr erkennt es
Ganz zuverläſſig aus der Art,
Mit welcher ihm begegnet ward.
Die Mutter merkt zuletzt den Handel,
Und ſpricht: Mein Herr, der Tugendwandel
Von meiner Tochter iſt bekannt;
Sie ſchickt ſich nicht für Ihren Stand;
Sie iſt nicht aus dem Pfaugeſchlecht;
Wir ſind nur Hühner ſchlecht und recht. —

Madam!

Madam! sprach hier der Pfau verstellt,
Ich bitte Sie, wer in der Welt
Verdiente wohl mehr, als sie beide,
Vom Pfaugeschlecht zu seyn? — O Freude!
Ich kann ein würdig Kind erhöhn,
Und es mir gleich und glücklich sehn.
Madam betrachten selber nur
Die kleine süſse Kreatur:
Gleicht sie nicht völlig einer Pfau?
Und trägt sie sich nicht ganz genau
So, wie sich unsre Schönen tragen?
Der Augenschein wirds Ihnen sagen.

Die Mutter höret ihn entzückt,
Die Tochter preiset sich beglückt.
Dem jungen Herrn wird viel erlaubt,
Der manche Gunstbezeugung raubt,
So daſs fast jeder denkt, der Pfau
Und dieses Huhn sey Mann und Frau.
Bey diesem angenehmen Wahn
Kam plötzlich eine Pfauinn an.

Sie setzet stolz sich auf das Dach,
Und schreyet alles um sich wach.
Der Pfau vernimmt kaum, dass sie ruft,
So schwinget er sich in die Luft,
Eilt mit dem neuen Schatz davon,
Und läfst dem Hühnchen Schmach zum Lohn.

* * *

So machen es in unsern Tagen
Noch viele Herrn, die Federn tragen.

XXI.

Die Berathschlagung der Pferde.

(Nach dem Englischen des Gay.)

Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sklaven
sind es werth,
Dass wir im Joche sind. Wo lebt ein edles
Pferd,
Das frey seyn will? wie glücklich war
In jener goldnen Zeit der Väter Schaar!
Die waren Helden; edel, frey
Und tapfer. In die Sklaverey
Bog keiner seinen Nacken,
Engländer nicht, auch nicht Pohlacken.
Der weite Wald
War ihr geraumer Aufenthalt.
Auch scheuten sie kein offnes Feld:
Sie gras'ten in der ganzen Welt
Nach freyem Willen. Ach! und wir

Sind Sklaven, gehn am Joch, arbeiten, wie
der Stier.
Dem schwachen Menschen sind wir Starken
unterthan;
Dem Menschen! — Brüder, seht es an
Das unvollkommne Thier!
Was ist es? was sind wir?
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn.
Pfuy! auf zwey Beinen nur! —
Riecht er den Streit von fern?
Sieht man, dass seine Nase dampft?
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?
Ist er grossmüthiger, als wir?
Ist er ein schöner Thier?
Hat er die Mähne, die uns ziert?
Und doch ist er o Schmach! der Herr, der uns
regiert;
Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,

Wir

Wir führen ſeinen Krieg, wir liefern ſeine
Schlacht.
Er ſiegt, und höret Lobgeſang;
Die Schlacht indeſs, die er gewann,
War unſer Werk, wir hatten es gethan.
Was aber iſt der Dank?
Wir dienen ihm zur Pracht vor ſeinem Sieges-
wagen;
Und ach! vielleicht nach drey vier Tagen
Spannt er den Rappen, der ihn trug,
Vor einen Pflug.
Entreiſset euch der niedern Sklaverey!
Entreiſset euch dem Joch, ihr Brüder! werdet
frey!
Leicht iſt die Sache, halten wir
Nur fein zuſammen. Sagt, was meinet ihr?

Er ſchwieg. Ein wieherndes Geſchrey,
Ein wilder Lärm entſtand, und jeder fiel ihm
bey.

Ein witziger erfahrner Schimmel nur,
Ein zweyter Neſtor, ſprach: Wahr iſt es, die Natur
Gab uns die prächtige Geſtalt,
Die keiner hat, als wir; auch gab ſie uns Gewalt
In unſer Huf. Jedoch aus mildrer Hand
Bekam der Menſch weit mehr Verſtand.
Wer bauete den Stall, worin wir ſicher ſind
Vor Bär und Wolf, vor Regen, Froſt und Wind?
Wer macht, daſs wir auch dann der Hungersnoth entgehen,
Wann wir das Grün der Auen ſterben ſehen?
Wann Eis vom Himmel fällt, und alles wüſt und todt
Auf allen Fluren iſt? Wer wendet alle Noth
Alsdann von unſern Krippen ab?
Der Menſch, der gute Menſch, den uns der Himmel gab.

Er

Er ſtreuet Haber aus und ärntet ſiebenfach;
Er trocknet ſüſses Gras und bringt es unter Dach.
Zwar helfen wir dabey, doch thun wir keinen Schritt
Und keinen Zug umſonſt. Er macht uns täglich ſatt
Mit Speiſ' und Trank; und wann er Sonntag hat,
So haben wir ihn mit.
Wir dienen ihm, er uns; wir leben mit einander,
Sind mit einander frey. Der Rappe Bucephal,
Ein Grieche, welcher einſt den Menſchen Alexander
Auf ſeinem Rücken trug, war König in dem Stall,
Wie jener auf dem Thron; und, kam er in ein Feld,
Wo Ruhm zu ärnten war, ſo war auch er ein Held;

Und beide, Pferd und Mensch, eroberten die
Welt,
Und theileten den Ruhm des Sieges. Würden wir
Vom Bucephal sonst Nachricht haben?
Und läge nicht das edle Thier
Schon längst in tiefer Nacht begraben?

Menenius Agrippa mag so gut
Die Römer kaum besänftigt haben,
Da sie voll Übermuth
Sich aus der Vaterstadt begaben,
Als dieser Nestor seiner Brüder Wuth:
Denn er voran, und nach ihm alle
Die muthigen Rebellen, Paar bey Paar,
Nebst dem, der ihr Worthalter war,
Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

XXII.

Das ausgerechnete Glück *).

Ein jeder glaubet, was er hofft.
Der Wunsch nach Glück, den wir doch oft
Auf dem Betrug' ertappet haben,
Betriegt das Kind, betriegt den Knaben,
Betriegt den Mann, betriegt den Greis.
Ein Tagelöhner sey jetzt mein Beweis,
Der einer Nachtigall die Freyheit raubte,
Und schon in seiner Hand sein Glück zu halten glaubte.

Er dachte: Ja, gewiss! dem Vogel seh' ichs an,
Dass er vortrefflich schlagen kann;
Er ist ja gar zu schön! und für ein solches Thier
Hat unser Herr wohl eh zwölf Thaler hingegeben. —
Recht! Peter kriegte sie. Warum sollt' es denn eben

 Nur

*) Diese Erzählung hat den Stoff zu dem ehemahls berühmten Nachspiele Herzog Michel gegeben.

Nur Petern glücken, und nicht mir? —
Nun! die zwölf Thaler hätt' ich dann.
Nur fragt sichs, wie sind die gut anzulegen?
Zu Pferden? — — Nein! das geht nicht an;
Sie fressen manchem sein Vermögen.
Wozu denn? — — — Könnte mirs nicht der Verwalter sagen,
Der jetzt so reich wird? darin ist er klug.
Doch bin ich nicht ein Narr? was soll ich andre fragen?
Hab' ich nicht selbst Verstand genug? —
Ich pachte ... Nein! ich kauf' ... ich kauf' ... Ha! nun wirds kommen!
Ja, ja! das wird am besten seyn:
Zwey Kühe kauf' ich mir! — Die wären also mein.
Nun weiter! — Wenn ich erst die Nutzung mitgenommen,
So kalbt auch jede Kuh. Aus Kälbern werden Kühe;
Und Kühe würdens doch wohl seyn:
So wären denn, mit leichter Mühe,
(Denn zwey und zwey macht vier,) vier fette Kühe mein.

Indess

Indeſs daſs nun die alten wieder kalben,
So kalbt das Jahr darauf auch jede junge Kuh,
So, daſs das nächſte Jahr acht Kühe wieder kalben;
Iſt eine gleich dabey, die nicht kalbt, meinethalben!
Was ſchadet das? Zudem wird das auch nicht geſchehn.
Das wären alſo . . (Laſst doch ſehn! — —
Acht Kühe zweymahl macht . . macht ſechzehn) ſechzehn Kühe.
Ha! ſechzehn Kühe ſchon, und mit ſo wenig Mühe!
Die ſechzehn Kühe nehm' ich dann,
Und ſchlage ſie recht theuer an.
Dafür kauf' ich ein Feld; und das wird Gott ſchon ſegnen.
Was andern ſchon begegnet iſt,
Das kann ja mir wohl auch begegnen;
Ich bin ja, denk' ich, auch ein Chriſt:
Denn ſänn' ich mich auch todt, ſo wüſst' ich in der That
Den Sonntag nicht, da ich den Gottesdienſt verſäumet.

Wenn mir vom Diebſtahl auch manch Mahl geträumet hat,
So hat mir doch davon nur bloſs geträumet.
Ich halte dann mein Korn zurück,
Und ſchütt' es auf; darauf ſteht keine Strafe.
Dann wird ein theures Jahr; denn meiſtens kömmt das Glück
Dem, dem's Gott geben will, im Schlafe.

Wird es, ſo ſchlag' ich los; das bringt nicht wenig ein.
Dann kauf' ich mir bey Leipzig eine Schenke;
Weil ich, wie unſer Wirth, da gut zu ſchneiden denke.
Kein Menſch kann immer ehrlich ſeyn.
Ein Wirth hat überdieſs noch Mittel, auſserm Schneiden:
Gehts nicht am frömmſten zu, was geht denn mich das an?
Wenn es der Junker leiden kann,
So kann es ja der Wirth wohl leiden.

Nach drey, vier Jahren drauf verkauf' ich Schenk' und Feld,
Zieh' in die Stadt, und leih' den Armen
Um zwölf Procent, doch nur auf Pfänder, Geld.

Man

Man muſs ſich fremder Noth erbarmen,
Das bringt uns Segen in das Haus.
Man macht zwar ſehr viel Weſens draus,
Weil auch wohl ohne Pfand die Chriſten leihen
ſollen:
Doch wann leiht unſer Pfarr wohl ohne Pfand
was aus?
Der wirds doch auch verſtehn, und ſelig wer-
den wollen.
Stets hat er zwölf Procent genommen,
Und keinem was daran geſchenkt.
Wo der einſt hinzukommen denkt,
Da denk' ich auch einſt hinzukommen.

Und nun hat Michel Geld, und fähret fort
zu denken:
Dann ſoll mein Staat die Rathsherrn alle kränken.
Dann werd' ich für mein Geld wohl gar ein
Edelmann.
Der Herr von Michel! Ey! wie prächtig wird
das klingen!
Wie ſchön! wenn ich einſt ſagen kann:
Kerl! hört Ihr nicht? das Kleid ſollt Ihr mir
bringen.
Wie ſchön! wenn dann ein jeder ſpricht:

Kennt ihr den gnäd'gen Herrn, den Herrn von Michel nicht?
Der Herr von Michel wird kein Narr seyn, und noch gehen;
Er wird sich auch in seiner Kutsche blähen.

Sodann erfährt der Hof, daſs alles von mir spricht.
Dann will ich mich erst recht geberden;
Denn ich kann noch wer weiſs was werden.
Ein Dummkopf bin ich doch auch für den Teufel nicht.
Doch soll der Hof mich erst recht bitten müssen;
Die er mir schickt, will ich kaum grüſsen,
Und jeder soll den Rock mir küssen.
So bald man mich genug gebeten hat,
So will ich mich nach Hofe fahren lassen.
Um mich zu sehn, läuft alles auf die Gassen.
Da werd' ich — ein Geheimer Rath.
Ha! ha! Geheimer Rath! Geheimer Rath! denkt an!
Wär' ich das, wenns nicht mein Verstand gethan?
Kömmt denn einmahl mein Junker nur,
Mir unterthänig aufzuwarten,

Mein

Mein Seel! das ist ein hoher Schwur,
Den lass' ich ganze Stunden warten.
Ich krieg' ihn, dass er jüngst mich einen Bengel hiess,
Und gar ins Loch mich stecken liess.
Hört, sprech' ich gleich, Ihr Bengel! könnt Ihr warten?
Gräfinnen werden sich bemühn
Mich listig in ihr Garn zu ziehn;
Sie werden mir die Hand zerküssen,
Dass ich sie nehmen soll. Ja! lasst sie schönstens grüssen!
Der Herr Geheime Rath ist dazu allzu schlau;
Und eine Gräfinn wird gewiss nicht seine Frau.
Kömmt eine Herzoginn, so kann das eh geschehen.
Frau Herzoginn, wir wollen sehen.
Kömmt Zeit, kömmt Rath. Baar Geld macht guten Kauf.
Hat sie ein Herzogthum, und keine Schulden drauf,
So will ich ihr mein Jawort geben.
Wie lustig wird dann nicht Herr Herzog Michel leben!
Dann drück' ich die, die mich vordem gedrückt.

Und

Und wer ſich nicht vor mir bis auf die Erde
bückt,
Den laſs' ich auf der Stelle hängen.
Mit Arbeit will ich mich nicht ſehr vermengen,
Die groſsen Herren mögen meinen Dienſt ver-
ſehn,
Die dann bey mir im Solde ſtehn.
Dann will ich meiner Noth vergeſſen,
Und täglich Schweinebraten eſſen,
Und täglich in die Schenke gehn.
Doch pfuy! ich weiſs nicht was ich denke;
Wie komm' ich wieder auf die Schenke?
Das würde fein für einen Herzog ſtehn!
Nein, meine Frau ſoll mir den Wurzner hohlen.
Ich ſpreche: Hohle Bier! Nun, Frau? was
heiſst denn das?
Du gehſt noch nicht, du ſtolze Närrinn? was?
Du willſt nicht thun, was dir dein Herr be-
fohlen?
Was? eingebildtes Menſch! du weigerſt dich
noch? du?
Geh dieſen Augenblick, ſonſt ſchlag' ich zu.

Hier kann der Herzog ſich nicht faſſen:
Er öffnet ſeine Hand, von Wuth ganz ausgelaſſen,
Um

Um die Frau Herzoginn zu ſchlagen, daſs ſie's
fühlt.
Der arme Schelm hatt' aus der Acht gelaſſen,
Daſs er in dieſer Hand ſein Herzogthum noch
hielt.

O! das war ein betrübter Fall!
Wie war nun Micheln wohl zu rathen?
Denn ihm entflog die Nachtigall,
Und mit ihr Herzogthum, und Wurzner Bier
und Braten *).

*) Addiſon führt im 535 Stück des Zuſchauers eine ähnliche Arabiſche Fabel an, wo ein gewiſſer Alnaſchar, der ſein kleines Vermögen an einen Korb voll Gläſer und Porzellan gewendet hat, über der Betrachtung dieſes Schatzes, der vor ſeinen Füſsen ſteht, in ſeiner Einbildung, nach und nach ſo reich wird, daſs er des Groſsveziers Tochter heurathet, ſie aber den andern Tag aus Hochmuth mit dem Fuſse von ſich ſtöſst, und darüber ſeine Waaren und ſein ganzes Glück zerbricht.

XXIII.

Fritzchen und Hans.

Geh, Junge! sagte Fritz zu seinem Knecht und Hüter:
(Der Mensch, der dieser Junge war,
Trug seine Liverey bey grauem Haar,
Und sein gefährlicher Gebieter
Erlebte, wohl gezählt, sein sechstes Jahr:)
Geh, Junge! lauf! ich will den Kräusel haben. —
Der Kräusel kam. — Den Ball! kannst du mich nicht verstehn? —
Er kam. — Was soll der Ball? Den Vogel! ... Ha! nicht den!
Du Rindvieh! wirst du mir bald aus den Augen gehn? —
Er ging. — Bleib hier! — und Hans gehorchete dem Knaben,
Stumm, als ein Fisch, und muckste nie.
Des Kindes Vormund sprach: Herr Vetter! lassen Sie
Sich im Vertraun ein Wörtchen sagen:
Sie machen ohne Noth den Leuten viele Müh.

Getreue

Getreue Diener muſs man ſo nicht plagen.
Ich bitte ſehr, beſehlen Sie
Mit Einem Wort ihm, was er machen ſoll, zu
machen. —
Herr Oheim, ſind dieſs Ihre Sachen?
Rief Fritz. Ich ſehe gern, daſs niemand ſich
vergiſst.
Genug, daſs dieſer Kerl mein eigner Diener iſt.

War dieſs ein Abbild eines jungen Prinzen?
Ich weiſs es nicht. Doch wehe den Provinzen,
Wo ſolch ein Kind der König iſt!

XXIV.

XXIV.

Des Vulkanus drey Ehen.

Vulkanus traf den Mars da wieder an,
Wo er ihn ehemahls in einem Netze haſchte,
Als er verbotne Früchte naſchte,
Und nie hatt' ihm die Stirn ſo weh gethan.
Beym Styx! ſo brach er los, ich will das Ding nicht leiden.
Man ſtellt ihm die Geduld ſo manches Gottes vor:
Umſonſt! der Grimm verſchloſs ſein Ohr,
Er lieſs ſich von der Venus ſcheiden.

Ein Gott der Schmiede kann nicht lange Wittwer ſeyn.
Die Göttinn Eris tritt an Venus Stelle.
Vulkan vertauſcht, zu gröſsrer Pein,
Das Fegefeuer mit der Hölle.
Der Eris Antwort fing ſich ſtets von *Aber* an,
Nein war das Schluſswort ihrer Rede.
Aus ihrem Munde wuchs der Zwieſpalt und die Fehde;
Nichts war ihr möglich zu bejahn.
Er hatte kaum geredt, ſo ſtrafte ſie ihn Lügen;

Er schwur, daſs ers gesehn; sie sprach: Die
Sinne triegen;
Er rief: Das schadet! sie rief: Immerhin! —
Das war ein rechter Eigensinn!
Auch ward Vulkan zuletzt des Dinges müde,
Und als sein Ehschatz ihm das Widerspiel
Einst allzuheftig hielt, nahm er den Hammer-
stiel
Und jagte seinen Ehschatz aus der Schmiede.

Gewohnheit wird Natur. Vulkan hat kei-
ne Ruh,
Bis er zur dritten Frau die Echo sich erlesen,
Die ihrer Jungferschaft schon lange gram ge-
wesen.
Nun war Vulkan vergnügt, und seine Frau dazu.
Was er für gut befand, das lobte sie zur Stunde.
Kein Aber kam aus ihrem Munde.
Noch mehr, sie wiederholte jedes Mahl,
Was ihr der liebe Mann befahl.
Sie pfiff, so bald er pfiff, sie fluchte, wann er
fluchte.
Ich dächte, sprach der Mann, ich dächte, rief
sie nach;
Er ja, sie ja; kurz, was er auch versuchte,

Sprach doch die Liebste nichts, als was der
Liebste sprach.
Kind, rief er endlich, sagst du denn zu jeder
Sache
Nichts mehr, als Ja? — Ja! fiel die Antwort
aus.
Hilf, Himmel! seufzt er: ist das saubre Haus
So schlecht verwahret unterm Dache?
Frau Eris quälte mich mit Nein,
Und diese macht mit Ja den Ehstand mir zu-
wider.
Fort, Affe! fort! lass mich allein, und komm
nicht wieder.
Fort, Affe! fort! sprach sie, und liess den
Mann allein.

* * *

Wie viele Männer trifft ein gleicher Fall!
Der zeugt mit seiner Frau nicht Kinder seines
Leibes,
Der freyt ein böses Weib, und mancher statt
des Weibes,
Nur einen schönen Wiederhall.

XXII.

Die beiden Bonzen.

Zwey Mönche von dem Indusſtrand
Durchzogen einſt nach alter Sitte
Mit Stab und Bettelſack das Land,
Und ſahn ein Weib vor einer Hütte,
Die lockt' ein junges Entenpaar
Und reicht' ihm friſches Futter dar.
Sie nahn ſich ihr mit ſchnellem Schritte,
Und ſtürzen auf das Antlitz hin.
Was ſoll's mit dieſen Komplimenten,
Ihr Herren? rief die Bäuerinn.
Ach! gutes Weib, in dieſen Enten
Wohnt unſrer lieben Väter Geiſt.
Vielleicht (o! könnten wirs doch wehren!)
Daſs bald ihr Fleiſch ein Bluthund ſpeiſt:
So riefen ſie mit bittern Zähren.
Dem Weiblein ward im Herzen warm:
Ich wollte ſie euch gern verehren,

Doch, liebe Herren! ich bin arm;
Aus Mangel muſs ich in drey Tagen
Sie nach der Stadt zu Markte tragen.
Nun ging das Jammern wieder an:
O weh den guten armen Greiſen!
Was haben ſie dir Leids gethan?
Ach! iſt dein Herz von Stein und Eiſen? —
Mit Zittern gab die Meyerinn
Die Väter itzt den Söhnen hin;
Die trugen ſie vergnügt nach Hauſe,
Und fraſsen ſie zum Abendſchmauſe.

XXVI.

XXVI.

Der Kobold.

Als noch der böſe Nix die Wöchnerinnen
schreckte,
Der Kobold hübſche Mägde neckte,
Die weiſse Frau dem Knecht das Deckbett nahm,
Und der verwünſchte Mönch bey Nacht zur
Köchinn kam,
Lieſs auch auf einer Burg ein Poltergeiſt ſich
ſehen,
An Stirn und Bart ein Greis, an Wuchs ein
Kind,
Gekleidet und gegürtet, wie die Pilger ſind,
Mit Reiſekapp' und Stab verſehen.
War je ein Kobold lobenswerth.
So war es dieſer hier: er ſtand vor Stall und
Herd;
Doch durfte man durch Spott es nicht mit ihm
verderben,
Sonſt folgten Schläge, Beulen, Scherben.
Dabey beſaſs er auch die Kunſt zu prophe-
zeyn.
Kein Sterbetag fiel unverkündigt ein;

Stets hatte man, noch eh der Fall geschehen,
Den Zwerg in Boy verhüllt gesehen.
So unterschied er sich durch Dienst und guten
Rath
Von Geistern, die die Menschen quälen.
Ich will nur eine That erzählen,
Die klügste, die vielleicht ein Kobold that.
Es sah das Schloss, nicht ohne Schauer,
Ihn plötzlich in der tiefsten Trauer.
Ein abgekrempter Hut, der fast den Mann ver-
barg,
Ein ungeheurer Flor, der sich nicht enden wollte,
Diess zeigte klar, dass bald ein Groser sterben
sollte.
Die meisten deuteten es auf des Burgherrn Sarg,
Noch andre riethen auf den Sohn und Erben;
Ja, mancher sah sie beide sterben.
Man rieth sich müd', und jedes blieb gesund.
Doch endlich starb des Burgherrn Hund.
Was? willst du einen Hund zu meiner Freund-
schaft zählen?
So hörte man den Herrn auf seinen Kobold
schmählen.
Nur nicht zu hitzig! rief der Geist:

Wer ward von dir geküſst? aus deiner Hand
gespeist?
Wer lag an deiner Brust? wer schlief in deinen
Armen?
Wer fand in Schwachheit oder Noth bey dir
Erbarmen?
Wer anders, als dein Hund? Es fiel mir also ein,
Er müſste wohl dein Bruder seyn.
Hier schämte sich der Herr.
Du, merke dir die Lehre,
Die dir das kleine Männchen giebt,
Daſs der zu Menschen nicht gehöre,
Wer Thiere mehr als Menschen liebt.

XXVII.

Der Spieler und der Greis.

(Nach dem Französischen des de la Monnoye.)

Ein Spieler, der zehn tausend Gulden
Mit Paroliren *) durchgebracht,
Und auf sein Ehrenwort noch Schulden
Für mehr, als er besass, gemacht,
Verliess mit Singen (als Franzose)
Und stillem Fluch das Kaffehaus,
Und zog sein letztes Gut, die Dose
Von fein getriebnem Gold' heraus.
Ich bitt' um eine kleine Gabe,
Rief hier ein Greis; und er: Ich habe
Nicht einen Deut, lass mich in Ruh!
Willst du Toback, so greife zu.
Was braucht es, Herr, dass ich erst niese?
Versetzt der Greis mit schlauem Spott,
Man sagt mir täglich ohne Prise
Nur allzuhäufig: Helf dir Gott!

*) Mit Farospielen, wo man *Paroli* sagt, wenn man mit der auf ein Kartenblatt gesetzten Summe eine gleiche Summe gewonnen hat, und beide Summen aufs neue wagt.

XXVIII.

Ein Geſicht.

Auf einer blaſſen Heide,
Von Lethen ſtill durchfloſſen,
Erblickt' ich vor einander
Auf ihrem Steiſse ſitzend,
Die Schatten zweyer Eſel.
Mit einem Vorderfuſse
Schwang jeglicher ein Rauchfaſs
Voll Ambra vor der Naſe
Des Bruders hin und wieder,
Den Bruder zu verehren.
Als ich erſtaunet da ſtand,
Sprach Minos: Siehe, Jüngling,
Zwey alte Schulmonarchen,
Die ſich in ihrem Leben,
Weil ſie die Welt nicht lobte,
Nicht ungelobt zu ſterben,
Einander ſelber lobten!

XXIX.

Die Eiche und die Fichte.

Wie kömmst du in den hoch erhabnen Eichen-
wald,
Nichtswerthe Fichte? Such' dir einen Aufent-
halt
Beym Pöbel deiner Art. —
Ihr hoch erhabnen Eichen!
Ein kleiner Ehrgeiz treibet mich:
Beym Pöbel meiner Art sind gröſsre noch,
als ich;
Hier überseh' ich eures gleichen.

XXX.

Die abgeschaffte Oberstelle.

Auf Rath der Landesständ' ein Ding erst zu belieben,
Sieht eben nicht Monarchen gleich;
Doch Sitte war es in des Löwen Reich.
Hier ward ein Landtag ausgeschrieben;
Die Thiere standen wartend da,
Bis König Löwe kam. Nehmt Platz, ihr Herrn!
Sprach der Monarch. Allein der eine sah
Den andern an, es wollte keiner gern
Den Anfang machen. Denn die Grade
Des Ranges, die Pyrmont *) erfand,

Viel-

*) Bey dem Gesundbrunnen in Pyrmont hielt man zu dieser Zeit so gewissenhaft auf seinen adeligen Rang, dass die Frau eines Landedelmanns, der für Korn, Butter und Hühner des Jahrs aufs höchste hundert Dukaten einnahm, mit keinem bürgerlichen Handelsherrn in einer öffentlichen Allee einen Spatziergang that, und wenn er auch hundert Schiffe mit allen Gütern der Natur und mit allen Werken der Kunst befrachten konnte; und dass der Kammerjunker des kleinsten Reichsfürsten den bürgerlichen Kabinettsrath des mächtigsten Königes nicht so werth achtete, der Tochter desselben bey einem öffentlichem Tanze die Hand zu geben. Diese Ausnahme von der Geselligkeit der Gesundbrunnen soll durch den Bauerstolz einiger Personen aus einer einzigen Provinz Deutschlands eingeführt worden seyn.

Vielleicht auch noch hält, waren ihnen unbekannt.
Ein jeder hielt es für die allerhöchste Gnade,
Den Rasen einzunehmen, wo der Löwe sass,
Bey diesem Zaudern ward ihm nach gerade
Die Zeit lang. „Sagt, ihr Herren, treibt ihr Spass?
„Bey meinem Barte! kämen wir
„Auch bloss hierher uns zu traktiren,
„So sollte doch kein kluges Thier
„Die Zeit mit Possen so verlieren.
„Herr Esel!" (denn auch Esel sind,
Wenn ihr es noch nicht wisst, zuweilen Landesstände)
„Herr Esel! setz' Er sich geschwind
„Hier neben mich! und hiermit hat das Lied ein Ende."

Welch eine Würde da der Esel an sich nahm,
Lässt sich von selbst erachten.
Die andern Thiere lachten,
Und alle setzten sich in Zukunft — wie es kam.

XXXI.

XXXI.

Der Ehesegen.

Dem achtzigjährigen Hilar
Fiel endlich noch die Thorheit ein,
Ein junges Mädchen sich zu freyn.
Er trat mit ihr beherzt zum Traualtar;
Der Ordensmann, ein Schalk in seiner Haut,
Sah beide sehr bedeutend an,
Und sprach: Seyd fruchtbar! zu der Braut,
Und füllt die Erde! zu dem Mann.

XXXII.

XXXII.

Der Physiognom.

Erast hielt viel auf Physiognomie [1]:
Sein Blick drang durch Baret und Schleyer,
Fand dort oft dummen Stolz, hier oft verbotnes Feuer.
Allein er hielt zu viel auf sie,
Und glaubte gar, sie fehle nie.
Er ward dafür gestraft. Man höre, wie.
Als sich sein Freund und er im Grünen einst ergehen,
Fragt ihn der Freund: Was hältst du vom Dorant?
Hier ist sein Schattenriss [2]). — Die Wahrheit zu gestehen,
Versetzt

1) Von der Physiognomik, die zu einer gewissen Zeit das Lieblingsstudium vieler Gelehrten in Deutschland war, sehe man eine sehr vernünftige Abhandlung in dem 86. Stück des Englischen Zuschauers, oder in dem 55. des neuübersetzten Auszuges.

2) Zu eben dieser Zeit war es ein allgemeiner Zeitvertreib, Silouetten oder Schattenrisse von Köpfen in natürlicher Grösse oder verkleinert von schwarzem Papier oder anderm Zeuge auszuschneiden und auf einen hellen Grund zu kleben. Diese Köpfe wurden bald nachher vom Grabstichel und Pinsel nach-

Versetzt Erast, hat diess Profil nicht viel Verstand.
In diesem Augenblick tritt aus den nahen Linden
Ein Fremder zum Erast, ergreift ihn bey der Hand,
Und spricht vertraut: Willkommen, mein Dorant!
Wie freut es mich Sie hier zu finden! —
„Dorant ich? scherzen Sie? Wie kann das möglich seyn?
„O Himmel! ich?" — Sie werden mirs verzeihn,
So ähnlich seh' ich nichts in meinem Leben wieder:
Derselbe Mund, dieselbe Stirn; mit Einem Wort,

Sie

nachgeahmt, und jene zum Theil in die Bücher gedruckt, und diese auf Porzellan gemahlt. — Man trug dergleichen schwarze Bildnisse in Ringen, an Halsschnüren, an Armbändern, an Haarnadeln, in Knöpfen, an den Ketten der Uhren, in den Deckeln der Schnupftobackstosen, auf Bändern und auf seidenen Müffchen; man liess Nehekästchen, kleine Schränke und Putztische damit auslegen, so sehr auch die Porträtmahler klagten, dass die Kunst wieder zu ihrem ersten Ursprunge zurückgekehret wäre.

Sie gleichen ſich wie Regnards Zwillingsbrüder [3]).

Der Fremde ſprichts, verbeugt ſich, und geht fort.

„Dieſs Kompliment, Eraſt, wird dich nicht ſehr verbinden." —

'Nun! es beweiſt, daſs ſich die Menſchen ähnlich ſehn.'

„O! es beweiſt noch mehr, das wirſt du mir geſtehn:

„Wir halten oft an uns für ſchön,

„Was wir an Andern häſslich finden."

3) Eine Komödie des berühmten Franzöſiſchen Poeten Regnard, aus dem Lateiniſchen des Plautus nachgeahmt.

XXXIII.

Die vorsichtige Schäferinn.

Vertraut saſs im Geſträuch auf weichen Bluhmenmatten
Des Abends Doris beym Elpin.
Wie leicht verführt uns Zeit und Schatten!
Auch ward ihr Schäfer bald zu kühn.
Doch ſie gab ihm ergrimmte Blicke,
Und droht', ihm nimmer zu verzeihn,
Und ſtieſs ihn voller Wuth zurücke,
Und fing, als nichts mehr half, laut an zu ſchreyn.
Ihr Hylax, ſeinen Eifer ihr zu zeigen,
Fiel den Elpin mit Bellen an.
Und Doris? — Doris hieſs ihn ſchweigen.
Wie hatte denn das Thier nicht ſeine Pflicht gethan? —
Aus Furcht, die Mutter möcht' es hören,
Schalt ſie des treuen Hündchens That.
Und uns kann dieſe Vorſicht lehren,
Wie laut ſie ſelbſt geſchrien hat.

XXXIV.

Die blossen Busen.

Vor seinem Feinde floh, nach schwacher Gegenwehr,
Einst der Sikambrer Kriegesheer.
Die Schaar der Weiber — denn es scheuten
Die Deutschen Schönen jener Zeiten
Sich nicht, so gar zur Schlacht die Männer zu begleiten, —
Die Schaar der Weiber stellt sich mit entblößter Brust
So gleich den Fliehenden entgegen:
Ha! rufen sie voll Zorn, kann euch denn der Verlust
Der Ehre nicht zum Kampf bewegen,
Nicht euer Vaterland, nicht unser Flehn:
Wohlan! so stoßet nur, ihr Feigen, eure Degen
Hieher in unsre Brust. Auf einmahl stehn
Die Krieger still, von Scham und Zärtlichkeit gerühret,
Ermannen sich, und gehn,
Von ihren Weibern angeführet,

Auf

Auf den bestürzten Feind zurück,
Und fechten mit so gutem Glück,
Daſs jener Feld und Sieg verlieret.

Sagt, Kasuisten! wenn die Schönen sich
die Brust
Bey rauher Witterung noch itzt entblöſsen,
Geschiehts zum Denkmahl dieses Sieges? oder,
Lust
Zum Kampf den Männern einzuflöſsen?

XXXV.

Lucia und Theodor.

Drey Tage nach den Hochzeittagen
Soll Theodor, ein junger Ehemann,
Schon Lebewohl zu ſeiner Gattinn ſagen.
Sein Glück ruft ihn nach Indoſtan.
Zwar ſeines Herzens Hälfte zu verlaſſen,
Macht ihn untröſtlich; doch ein Kaufmann und ein Held
Muſs ſich um Lorbern und um Geld
In jeder Noth groſsmüthig faſſen.

Der Abſchiedstag bricht an:
In Thränen ſchwimmen Frau und Mann;
Der Reiſewagen kömmt: o jammervolle Scene!
In tiefer Ohnmacht liegt die neuvermählte Schöne.

Vor Zärtlichkeit und Schmerz
Bricht ihrem guten Mann das Herz.
Er ſchreyt: Erhohle dich, mein Leben!
Du biſt mein Reichthum und mein Glück;

Ein

Ein ganzes Indien ist mir dein holder Blick.
Erhohle dich, mein Kind! die Reis' ist aufgegeben.

Wie? rief die Frau, die plötzlich sich besann,
Hier bleiben willst du, lieber Mann?
O! fange keine Possen an!
Wer wird denn alles glauben?
Bey dir darf man sich keinen Spaſs erlauben.
Fort! in die Kutsche, liebstes Herz!
Die Ohnmacht war ja nur mein Scherz.

XXXVI.

Die Exegeten.

Auf einer Brittischen Fregatte,
Die Nationen aller Art
Am Indusstrand' auf ihrer Fahrt
Nach Kanton eingenommen hatte,
Gerieth ein Sohn des alten Theut
Mit einem Gallier in Streit
Des oft verwünschten Apfels wegen,
Der Pestilenz und theure Zeit,
Symbole, Galgen, Kronen, Degen
Und Schürzen in die Welt gebracht.
Der Deutsche sprach: Auf unsern Höhen
Bey Borstdorf ist sie noch zu sehen,
Die Frucht. — Der weise Franzmann lacht:
„Pardon! wir nennen sie Reinette,
„Und Frankreich ist ihr Vaterland."
Die Kämpfer schrien um die Wette;
Bis man zuletzt für dienlich fand,
Dem Ausspruch zweyer Jesuiten
Aus Porto sich zu unterziehn.
Ey, Freunde! rief der Lojoliten *)

Gelehr-

*) Lojoliten: von dem berühmten Lojola, dem Stifter des Jesuiter Ordens also genannt.

Gelehrtes Paar, wo denkt ihr hin?
Ihr irrt! es war die Apfelſine:
Das ſchwören wir beym Eskobar*). —
Ihr Herrn, ſprach mit beſcheidner Miene
Ein Proſelyt aus Tranquebar,
Mich dünkt, ich habe wo geleſen,
Es ſey die Kokosnuſs geweſen. —
Hier biſs der alte Schiffskaplan,
Von Punſch erhitzt, mit wilden Blicken
Sein krummes Pfeifenrohr in Stücken,
Und ſpie es in den Ocean:
Nein! länger iſts nicht auszuſtehen!
Wer wird die Bibel ſo verdrehen?
Rief er, es iſt ja ſonnenklar,
God dam! daſs es ein Pudding war.

*) Eskobar, ein Spaniſcher Jeſuit, der einen weitläuftigen Kommentar über die ganze heilige Schrift und eine weitläuftige theologiſche Moral, nebſt andern geiſtlichen Werken, geſchrieben hat.

XXXVII.

Das Sterbebett.

Ein Dervis eilete, dem kranken Muselmann
Zopir, den letzten Amtsbesuch zu geben.
Man hielt, so fing er ernsthaft an,
Für einen Freygeist dich in deinem ganzen Leben.
Lass, Mahomets Religion zu Ehren,
Mich itzt Ein Wort aus deinem Munde hören,
Was dich von dem Verdacht befreyt.

Itzt ist es, sprach der Kranke, nicht mehr Zeit.
Ich thät' es, wenn ich nicht die Meinung hätte,
Man spräche nur auf seinem Sterbebette
Aus Schwachheit oder Eitelkeit *).

*) Eine von den Ursachen, warum mancher Sterbende aus Eitelkeit anders spricht, als er gedacht hat, wird in folgender Stelle einer alten Fabel angegeben:

Ey! sprach der Pfarr, glaubst du das nicht,
So muss ich auch nach meiner Pflicht
Die *letzte Ehre* dir versagen.
Dein Körper wird dann weggetragen
Im Stillen ohne Sang und Klang,
Wird eingescharrt am Wege lang.
Wie das dein gut Gerücht wird kränken,
Geb' ich dir selber zu bedenken.

XXXVIII.

Die Beichte.

Ein junger Herr, der manchen Tag
Des Fleiſches Werke frey getrieben,
Fand ſein Gedächtniſs allzuſchwach,
Die Beichte länger aufzuſchieben.
Er geht, von ſeiner Laſt ſich itzt
Auf einmahl zu befreyn, nach der geweihten Stelle,
Wo in der zugeſchloſsnen Zelle
Ein ſtrenger Heiliger mit finſtern Blicken ſitzt.
Mein Pater, fängt er an, und wirft ſich kniend nieder,
Zwar hab' ich ausgeſchweift, allein ich kehre wieder.
Hört mein Bekenntniſs an: Ich lebte liederlich;
Wein, Wolluſt, Spiel beherrſchten mich;
Ich rannte jeden Tag nach einem neuen Schmauſe,
Und kam ich halb berauſcht nach Hauſe,
So ward noch erſt die lange Nacht
Mit ſchönen Mädchen durchgebracht.

Bey Tänzen, Mummereyen, tausend Fastnacht-
possen,
Ist nun das dritte Jahr verflossen.
Indem der Beichtsohn dieses spricht,
Sieht er den Ordensmann sein frommes Ange-
sicht
Oft seufzend nach dem Himmel heben.
Bey jeder neuen Sünde ward
Sein Eifer heftiger. — Verfluchte Lebensart!
Ruft er zuletzt, ja, mehr als hündisch Le-
ben! . . .
„Mich zu entschuldigen bin ich auch itzt nicht
hier.“ —
O schweig! versetzt der Mönch, wer redet
denn von dir?
Ich rede von mir selbst und unserm Klosterleben.

XXXIX.

XXXIX.

Klaus ein Doktor.

Der Hofnarr Klaus, dem kein Verstand
Noch freyer Witz gebrach,
Der manchen Feind bey Hofe fand,
Weil er die Wahrheit sprach,
Bat einen Doktor: Schenke mir
Dein goldverbrämtes Kleid,
Mein wollner Kittel steht dafür
Zu deinem Dienst bereit.
Wie kömmt der Tausch dir in den Sinn?
Erklärt der Doktor sich. —
Ey nun! so wärst du, was ich bin,
Und was du warst, wär' ich.

XL.

Die versöhnliche Frau.

Ein junges Weib, das oft zum Tempel kam,
Nie plauderte, noch nickte,
Die Bibel stets zur Kirche nahm,
Und sich an jedem Spruch erquickte,
Hört die bekannte Christenpflicht:
Verzeiht dem Feind', und hasst ihn nicht.
Ach! ruft sie voller Andacht, nimmer unterlasse
Ich diese Christenpflicht; ich hasse
Selbst meines Mannes Mörder nicht.
Die Nachbarinn verwundert sich, und spricht:
Frau Wittwe, darf ich fragen?
Wer hat denn deinen Mann erschlagen?
„Kein Mensch; doch wenn sich einer finden sollte,
„Der meinen Mann erschlagen wollte,
„Von Herzen wollt' ichs ihm verzeihn." —
Das lasst mir eine Christinn seyn!

XLI.

Die Erlaubnisſcheine.

In einem Lande, wo dem eheloſen Orden
Der Geiſtlichkeit war anbefohlen worden,
Nicht ohne biſchöflichen Willen ſich
Köchinnen (junge ſonderlich)
Zu halten, noch in weltlichen Perüken
Einherzugehn, erhielt einſt ein Prälat
Mit Einem Boten zwey Suppliken.
Ein krank gewordner Pfarrer bat:
„Hochwürdiger! der beſſern Pflege wegen,
„Erſuch' ich Euch in Demuth, daſs Ihr mir erlaubt,
„Mir eine Köchinn zuzulegen."
Der andre Geiſtliche bat für ſein ſchwaches Haupt,
Wovon die Haare ſich bereits verloren hatten,
Ihm eine wärmende Perüke zu verſtatten.

Wird

Wird zugestanden! schreibt in Eile der Prälat
Zur Bittschrift dessen, der um die Perücke bat,
Doch muss sie vierzig Jahr alt seyn.
Und der die schöne Köchinn zu bekommen
glaubt,
Erhält zur Antwort: *Wird erlaubt!*
Doch muss es eine schwarze seyn.

XLII.

XLII.

Der dankbare Harpax.

Jüngst sandt' Albin von seinem Tische
Dem Richter Harpax drey gebratne Fische.
Der Diener brachte sie auf einer Schüssel dar,
Die silbern, schön gravirt und stark vergoldet
war.
Wie funkeln unsers Harpax Blicke!
Vergnügt mit diesem unverhofften Glücke,
Nimmt er die Schüssel hin, und schliesst sie in
den Schrank.
„Wie gütig ist dein Herr! sag' ihm den besten
Dank.
„Diess Angedenken soll hinfort auf meinem
Tische
„Die schönste Zierde seyn. — Auch dank' ich
für die Fische.

XLIII.

Der Exorcismus.

Ein Türk, der fast ein ganzes Jahr
In einer Deutschen Stadt gewesen war,
Doch nie den Gottesdienst der Christen ange-
sehen,
Fragt seinen Wirth, der viele Freundschaft ihm
erwies,
Auch oft den wahren Glauben pries,
Ob er nicht dürfe mit ihm gehen?
Er sey bereit, die so gepriesnen Lehren
Im Christentempel anzuhören.
Der Freund nimmt, wie man denken kann,
Den Antrag mit Vergnügen an.
Indem sie nun zur Kirche kommen,
Wird auch ein Kind hineingebracht,
Und in den Taufbund aufgenommen.
Begierig giebt der Türk auf alles acht;
Und als er jetzt die Worte höret:
Fahr' aus, unsaubrer Geist!

So

So fragt er: Sage mir, was dieses heisst?
Und als sein Führer ihm den Sinn davon erkläret,
So spricht er: Ach! vergieb, wenn mich die Neugier treibt,
Noch Eines sage mir, doch nicht dich zu betrüben
Frag' ich, (sein Führer war beweibt,)
Wird bey der Trauung nicht der Böse ausgetrieben?

XLIV.

Der Schatz und der irrende Ritter.

Ein zweyter Ritter Don Quixott
Begab ſich einſt, in vollem Trott,
Auf Abenteuer in die Welt;
Jedoch nicht ohne Leut' und Geld:
Weil er, nach ſeines Ahnherrn Art,
Bald durch Erfahrung inne ward,
Dieſs ſey ſo viel, oft mehr noch werth,
Als Zauberhelm und Zauberſchwert.

Der Zug ging alle Morgen fort,
Bis er an einem wüſten Ort
(Ich glaub' in Kappadocia)
Ein fürchterlich Gebirge ſah,
An deſſen glatter Felſenwand
Mit ellenlangen Littern ſtand:
„Hier liegt ein groſser Schatz begraben;
„Der Ritter, der ihn wünſcht zu haben,

„Muſs

„Muſs ſeinen Weg durch mich ſich hauen,
„Dann wird er Wunderdinge ſchauen.

Der Ritter, der entzückt dieſs las,
Gab in der Freuden Übermaſs
Sofort Befehl, mit Hacken, Picken
Und Spaten vor den Fels zu rücken.
Sein Wink ward alſobald vollbracht:
Man hackte, pickte Tag und Nacht;
Viel Koſten wurden aufgewendet,
Viel Eiſen, Müh und Zeit verſchwendet,
Bis man, nach manchem Ungemach,
Sich endlich durch den Felſen brach.
Doch da war noch kein Schatz zu ſehen;
Vielmehr ſchoſs plötzlich von den Höhen
Ein groſses Waſſer in das Thal,
Und ward zum See. Mit einem Mahl
Ward dieſe Flammenſchrift erblickt:
„Der Schatz iſt weiter fortgerückt,
„Und dem nur iſt er zugedacht,
„Der dieſen See zu Lande macht.

Ein schlimmer Umstand, in der That!
Doch der Herr Ritter weiss bald Rath:
Man schüttet Sand und Schutt und Stein
Ein Jahr lang in den Sumpf hinein.

Der See wird endlich ausgefüllt,
Und unsers Ritters Wunsch gestillt.
Es war nunmehr auch hohe Zeit:
Er hatte wirklich keinen Deut
Von seinem vielen Gelde mehr;
Die Taschen waren alle leer.
Zum Glücke war der Schatz nun da.
Doch hört, ihr Lieben, was geschah.
Ein Drach fuhr aus dem Berg' heraus,
Spie aus dem Schlunde Flammen aus,
Und drohte, jeden zu verschlingen.
Was wär zu thun? Ihn umzubringen
Schien hier das letzte Mittel noch.
Der Ritter sprach: Mein Geld ist doch
Zusammen bey dem Spass verthan;
Nunmehr kömmt es aufs Fechten an.

Dieſs muſs kein tapfrer Ritter ſcheun;
Das Ding ſoll bald zu Ende ſeyn.
Drauf ſtürzt' er auf den Drachen los,
Verſetzt' ihm manchen Hieb und Stoſs,
Streckt' ihn zuletzt, von Blute roth,
Zur Erde nieder mauſetodt.
Nun ſah, voll Schweiſs auf Stirn und Wangen,
Der Ritter erſt, wie's ihm ergangen.
Er war zerfetzet und zerſchunden,
Und überall bedeckt mit Wunden.
Doch dieſsmahl lag der Schatz auch da.
Man faſste zu, man überſah,
Von Freud' und Hoffnung neu beſeelet,
Das Silber und das Gold. Man zählet,
Man rechnet aus, bis auf ein Haar
Die Summe nun gezogen war.
Wie hoch, fragt ihr, belief ſie ſich?
Wie hoch? Es war faſt lächerlich:
Man fand, fürwahr zu glauben ſchwer!
Nicht weniger, und auch nicht mehr,

Als was der Ritter aufgewandt,
Bis er den Drachen überwand.

* * *

So, wenn ein ruhmbegier'ger Held
Um sich herum die halbe Welt
Durch seinen Arm in Schrecken setzt,
Was hat der grosse Held zuletzt
Nach so viel Schlachten und Gefahr?
Was schon vorhin das Seine war;
Und, wann's Glück gut ist, lahme Hände,
Nebst einer Kugel in der Lende.

XLV.

Die gute Antwort.

Ein junger Graf von Tiegertatz
Trabt auf die Jacht; sein Reitknecht Matz
Trabt mit ihm, doch, wie billig, hinten:
Matz, der zwey Damascenerflinten,
Mit feinem Silber eingelegt,
Quer über seinem Sattel trägt.
Indem sie nun mit Pfeifen, Fluchen
Die Stunden umzubringen suchen,
Begegnet ihnen guter Laun'
Ein Mädchen an dem Zollhauszaun,
Die treibt ein Müllerthier mit Säcken
Voll Rüben vor sich her zum Flecken:
Ein Mädchen wahrlich wohlgemacht,
Mit Augen, schwärzer als die Nacht,
Die, wenn sie sich im Kopfe drehten,
Mehr Einfluss hatten, als Planeten.
Gleich wird des Grafen Herz verwundt,
Das Wasser steigt ihm in den Mund.
Er fragt: Wo denkst du hinzufahren,
Mein Kind, mit deinen Gartenwaaren? —
„Zum nächsten Flecken, gnäd'ger Herr." —

Und kennst du dort, versetzet er,
Die Jungfer Pfarrinn, Wilhelminen? —
Die Bäurinn neigt sich tief: „Zu dienen!" —
Ey nun! spricht Graf von Tiegertatz,
Und giebt ihr hurtig einen Schmatz
Auf ihren runden braunen Backen,
Sie fest umfassend um den Nacken,
Bring' ihr, nebst einem schönen Gruss,
Von unsertwegen diesen Kuss.
Worauf die Dirne, zwar beschämet,
Doch an der Zunge nicht gelähmet,
Erwiedert: Ey! gebt ihn nicht mir,
Herr Wildgraf; seht Ihr nicht mein Thier?
Gebt meinem Thier ihn auf die Wangen;
Es denkt noch vor mir anzulangen.

XLVI.

XLVI.

Die Malteserritter.

Da, wo der Christ gefangne Muselmanen,
Nach dem Vergeltungsrecht, zu Sklaven macht,
Nach Malta, ward ein Türk einst hingebracht.
Er hörte dort, dass zwey und dreyssig Ahnen
Allein den Weg zur Ritterwürde bahnen.
Ey! rief der Sklav, macht das der Menschen Werth?
Nach Ahnen schätzt ein Muselmann sein Pferd.

XLVII.

Der Bettelmann und der Tod.

Ein alter Bettelmann ging über eine Brücke:
Des Lebens müd' und satt, fiel ihm hier ein,
Durch Einen Sprung von aller Noth sich zu befreyn.
Die Furcht, kein ehrlich Grab zu finden, hielt zum Glücke
Von diesem Selbstmord ihn zurücke;
Doch hielt ihn diess nicht ab, zu jammern und zu schreyn:
O Tod! verkürze meine Pein!
O Tod! erbarme dich! . . .
In diesem Augenblicke
Erschien der Tod. Vor Schrecken fiel die Krücke
Dem Alten aus der Hand, und in den Strom hinein.
Hier bin ich, sprach der Tod, mich deiner zu erbarmen.
So? lieber Tod, versetzte jener, bist du hier?
Mein Trost, mein Stab entfiel mir Armen,
Schwimm ihm doch nach, und hohl' ihn mir.

XLVIII.

Die Katzen.

Ein Junker ſpürte viele Ratzen
Auf ſeinem Schloſs;
Er kaufte ſich vier Dutzend Katzen,
Und lieſs ſie los.

Die packten flugs mit wildem Schnauben
Und ſcharfem Zahn —
Die Ratzen? — nein! des Junkers Tauben
Und Schinken an.

O weh! wie hab' ich mir gerathen!
Rief Hildebrand:
Ihr ſchützet mich, wie die Soldaten
Das Vaterland.

XLIX.

Der Schäfer, der Wolf und der Hund.

Zum Schäfer, der ein Theil von seinen Heerden
Durch eine Seuche eingebüſst,
Kömmt Isegrim der Wolf, voll Mitleid in Geberden,
Und spricht: Ich sehe deine Hürden wüst;
Ach, Freund! ich suche nichts dem andern aufzubürden,
Doch glaub' ich, daſs der Mord durch deinen Hund geschah:
Er würgte dir bey Nacht die Lämmer in den Hürden,
Und fraſs sie, wenn es niemand sah.
Der Schäfer fragt: Aus welchem Grunde
Glaubst du solch Frevelstück von meinem Hunde?
Trafst du ihn auf der That? — „Das nicht; allein : : :
‚Vielleicht vernahmst du es aus seinem eignen Munde?' —
„Auch dieses nicht." : : : ‚Doch soll ich sicher seyn,
‚So sage mir, worauf kannst du den Argwohn bau'n? — —
Worauf? versetzt der Hund, der hinter einem Zaun
Die Reden angehört, darauf, bey meiner Ehre!
So würd' er thun, wenn er an meiner Stelle wäre.

L. Der

L.

Der Löwe und der Esel.

Geduldig unter schwerer Last,
Und seit dem Morgen ohne Rast,
Ging spät ein Esel über Feld.
Ihn sah der Thiere Fürst, der Held,
Der allgepries'ne Löwe gehn,
Und hub ihn bitter an zu schmähn:
Weich hinter uns, verächtlichs Thier!
Man siehet seine Schand' an dir;
Du schleppest, was man haben will,
Und schweigst zu jeder Drohung still.
Ich bin noch unsres Thierreichs Zier,
Ruhm habt ihr alle bloss von mir;
Mich nur und meine Tapferkeit
Rühmt man auf Erden weit und breit.
Mit Demuth hub der Esel an:
Was hat sie gutes denn gethan

Die weit gerühmte Tapferkeit?
Den Wald verheert, das Vieh zerstreut.
Ich nütze, sey doch, wer es sey,
Mann oder Thier, ist einerley;
Du, tapfrer Herr, verzeihe mir!
Zerreissest alles, Mann und Thier.

LI.

Die Wespe und die Spinne.

Frau Spinne! rief die Wesp' einmahl,
Wer hat dir solche Lust zur Einsamkeit gegeben?
Du führst ein todtengleiches Leben.
Mir wäre das die gröſste Qual.
Ich wollte dich, versetzt die Spinne, längst
schon fragen,
Was ich nicht wohl begreifen kann:
Wie kannst du solch Geräusch ertragen,
Und hörst dich niemahls müde dran?

Diess sind noch itzt in unsern Tagen
Des stillen Grüblers und des lauten Hofmanns
Fragen.

LII.

Le Sac,

Franzöſiſcher Tanzmeiſter zu London.

Der Harlay, welchen Swift und Pop' und Prior loben,
Ward in den Grafenſtand durch Annens Wahl erhoben.
Wie? Harlay? (fragt *Le Sac*, Britanniens Bathyll [1]),
Ein Mann voll Federkraft, ſcknellfüſsig, wie Achill,)
Fürwahr! in dem hätt' ich den Witz nicht mit Laternen
Geſucht. Was findet doch an dem die Königinn?
Zwey Jahre gingen mir mit dieſem Klotze hin;
Doch konnt' er nie recht tanzen lernen [2]).

1) Bathyll war ein berühmter Tänzer zu den Zeiten des Auguſtus.

2) I have likewiſe been told another Paſſage concerning that great Miniſter, which, becauſe it gives a humorous Idea of one principal ingredient in modern Education, take as followeth. *Le Sack*, the famous *French* Dancing-maſter, in great Admiration, aſked a Friend, whether it was true that Mr. *Harley* was made an Earl and Lord-Treaſurer? And, finding it confirmed, ſaid: Well I wonder, what the Devil thee Queen could ſee in him; for I attended him two Years, and he was the greateſt Dunce, that ever I thaught. ESSAY ON MODERN EDUCATION, in POPE'S and SWIFTS MISCELLANIES. Vol. III.

LIII.

Nasidien.

Nasidien, ein Herr von hohem Stande,
Ergrübelte sich täglich neue Pein,
Und hielt es sich für keine kleine Schande,
Den Bauren gleich, gesund und stark zu seyn.
Er klagte jüngst dem Leibarzt, dem er zollte,
Ihn quäle stets, er wisse selbst nicht was;
Nur wiss' er wohl, dass ihn nicht Hippokrass,
Nicht Schokolat, nicht Gallert heilen wollte.
Wie ist Ihr Schlaf? fing dieser an zu fragen. —
Acht Stunden lang. — Noch fehlt die Agrypnie [1]). —
Sie essen? — *Stark, ja bey kaum leerem Magen.* —
Das nennen wir auf Griechisch Bulimie [2]).
Ach! freylich ist der Menschen kurzes Leben
Mit Noth beschwert, wie Avicenna [3]) spricht.
Der Frass! der Schlaf! Allein Sie sorgen nicht,
In kurzer Zeit will ich schon beides heben.

1) Die Schlaflosigkeit. 2) Die Fresskrankheit.
3) Ein berühmter Arabischer Arzt.

LIV.

Reue über eine nicht begangene Bosheit.

Ein Weib, die Lais ihrer Zeit,
Gerieth in ſeltne Traurigkeit,
Als ihr Verehrer flüchten muſste.
Mit Recht, ſprach ihre Nachbarinn,
Liegt dir der Abzug eines Herrn im Sinn,
Der dich ſo ſchön zu lieben wuſste.
Die theure Nymphe ſprach: Ach ja!
Sein Scheiden geht mir freylich nah;
Doch darum kann ich mich nicht faſſen,
Daſs ich ihm, als er Abſchied nahm,
Ihm, der durch mich um alles andre kam,
Den ſchönen Mantel noch gelaſſen.

LV.

Philippus König in Macedonien und Aster.

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert,
Das plötzlich aus der Scheide fährt,
Und, den es schützen soll, verletzet.
Der Einfalt offnes Maul bleibt ihr zum Vortheil stumm;
Und jener Amme Wunsch wird billig hochgeschätzet,
Die zu dem Säugling sprach: Mein liebstes Kind, sey dumm [1]).

Philippus Beyspiel macht den Satz der Klugheit wahr:
Zu witzig seyn bringt oft Gefahr.
Wie strafte diesen grossen König
Ein Scherz, der ihm zu schnell entfiel!
Ein einz'ger Feind ist schon zu viel,
Und hundert Freunde sind zu wenig.

1) Selbst seine Amme fasst' in der Geburt ihn um,
Weissagt', und segnet' ihn mit diesem Wunsch:
Sey dumm!
Wernike.

Philippus war bemüht in Thracien zu dringen,
Und auf dem Zuge noch Methone zu bezwingen,
Als Aſter, den man dort den beſten Schützen hieſs,
Sich ihm zum Dienſt entbieten lieſs.
Von Augenzeugen ward erzählet,
Er habe nie der Schüſſe Ziel verfehlet;
So weit der ſtärkſte Bogen trägt,
Hab' er die Vögel oft im ſchnellſten Flug' erlegt.
Wohl! ſprach Amyntas Sohn, wann wir mit Stahren ſtreiten,
Soll er beym Angriff uns begleiten. —
Vortrefflich! Wer bewundert nicht
Den göttlichen Verſtand, ſo bald ein König ſpricht?

Der Schütze, ſeine Kunſt nicht mehr verhöhnt zu ſehen,
Eilt den Belagerten rachſüchtig beyzuſtehen;
Er flieht in ihre Stadt, verſtärkt die Gegenwehr,
Und macht den Sturm dem tapfern Heere ſchwer,
Das ſeinen Zorn bey jedem Schuſſe fühlet;

Bis

Bis endlich gar ſein Pfeil, der auf den König
zielet,
Den ſchnellen Flug mit dieſer Aufſchrift nimmt:
Philippus rechtem Aug' iſt Aſters Pfeil beſtimmt.

Der König, der ihn nicht ſo fürchterlich
geglaubet,
Bereut den Witz, der ihm das Auge raubet,
Und ſchieſst den Pfeil zurück mit dieſer Ge-
genſchrift:
Und Aſter kömmt ans Kreuz, wenn ihn Phi-
lippus trifft.

Kaum ward der Friede drauf der frohen
Stadt verſprochen,
So ward auch Aſters Witz durch ſeinen Tod
gerochen ²).

2) Bellum cum Methonæis gerenti Aſter quidam ſagitta, cui inſcripſerat: Aſter Philippo telum letiferum mittit, oculum excuſſit. Cui Philippus reſcribens ſagittam miſit cum hac inſcriptione: Aſterem Philippus ſi ceperit, cruci affiget. Promiſſa igitur pace Aſterem ſibi dedi poſtulavit, deditumque cruci affixit. SUIDAS in voce *Caranus.*

LVI.

Paulus Purganti und Agnese.

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen?
Er hatt' in seinen alten Tagen
Ein schwaches Haupt und einen schwächern Leib,
Auch überdiess, zum Zuwachs seiner Plagen,
Ein junges Weib.

Sie hiess Agnese, war ein Bild der Zucht.
Es macht' ihr grosser Ruhm, des frommen Wandels Frucht,
Das ganze Kirchspiel stolz. Man sprach in langer Zeit
Bey jeder Wöchnerinn bewundernd, ohne Neid,
Nur von Agnesens Ehrbarkeit.
Auf ihrem Bücherschrank stand niemahls ein Roman,
Doch wohl ein Quirsfeld, Kern, Schmuck, Albrecht, Wudrian.

Sie war insonderheit der Oper feind gewesen,
Und hatte, was vor ihr fast niemand sonst gethan,
Den Kubach dreymahl durchgelesen.
Asmodi selbst verlor das Herz
Die starke Gläubige durch List zu überwinden;
Denn sie verfluchte wilden Scherz,
Und trotzte gar den Schwachheitsſünden.
Oft ward von ihr, die Andacht zu entzünden,
Ein geistlicher Choral auf dem Klavier gespielt,
Und, wie man mir entdeckt, dem Spiegel zugeschielt,
Nur ihr Gesicht aufmerksam zu betrachten,
Und jeden Theil davon grosmüthig zu verachten.

Allein sie war ganz heimlich von der Art,
Die keusche Reden gern mit Liebeswerken paart.
Den ird'schen Trieb der Lüsternheit
Entsündigte des Ehstands Schuldigkeit;
Und einer tugendhaften Brust
Wird immer jede Pflicht zur Lust.

Agnese, das getreue Weib,
Verpflegt des theuren Gatten Leib.
Sie weiss ihm von gesunden Speisen
Die kräftigsten stets anzupreisen;
Was aber schwächet oder zehrt,
Wird ihm mit vielem Recht verwehrt.
Sie wärmt und würzt des Mannes Wein,
Und schneidet ihm die Bissen klein,
Legt Mark und Nieren reichlich vor,
Drückt ihm die Hand, zupft ihn ans Ohr,
Um durch dergleichen Schmeicheleyen
Den alten Paulus zu erfreuen.

Die Dankbarkeit ist eine schwere Last;
Zu vieles Zärtlichthun wird endlich auch verhasst.
Der Alte fand sein Schätzchen zu geschäftig,
Und ihre Liebe viel zu heftig.
Er suchte bald in allen diesen Werken
Mehr Eigennutz als Neigung zu bemerken.
Den tauben Ottern gleich, wann ihr Beschwörer spricht,
Hört er die süssen Worte nicht.

Der

Der Nahme Schätzchen, Engel, Leben
Wird ihm zwar oft, doch ſtets umſonſt gegeben.

Einſt als gerad' um Mitternacht
Purganti ſchnarcht, Agneſe wacht,
Und, durch ein falſch Geſpenſt geſchrecket,
Sich zum Gemahl ſo nah als möglich ſtrecket,
Und durch ein Maulchen ihn erwecket,
Verurſacht dieſer Fall ihm neues Ungemach.
Er ſinnt den Gegenmitteln nach,
Dem allzu weibiſchen Bezeigen
In Zukunft beſtens vorzubeugen.
Durch Macht und Widerſtand? Ach nein!
Was konnt' ihm hierzu Muth verleihn?
Er ficht ſo klug, wie Fabius,
Der durch Verzug gewinnen muſs.
Mein Arzt, der ſeinen Gegner ſcheut,
Kirrt ihn durch falſche Freundlichkeit;
Erwiedert oft der Gattinn Morgenkuſs
Ganz liebreich, ſonder Überdruſs;
Fragt ſorgſam: Was iſt dir geſchehn?
Du pflegſt ja friſcher auszuſehn.

Sie muſs ihm ihre Rechte reichen:
„Ey! ey! hier ſind gar ſchlimme Zeichen!
„Ein Puls, der viel zu heftig ſchlägt;
„Noch mehr, ein Auge voller Gluth,
„Und eine heiſse Bruſt, die ſich zu ſehr bewegt.
„Dieſs, ſonderlich die Bruſt, die nimmer ruht,
„Verräth ein wallendes, ein angeſtecktes Blut,
„Das einen ſchnellen Tod hervorzubringen pflegt.
„So urtheilt Muſitan. Der Brunnen ſcheint hier gut,
„Der Spaer ſonderlich, der rechte Wunder thut. —
‚Der Spaer?‘ — „Eben der." — Kurz, es gedeiht zum Schluſs,
Daſs Agnes ungeſäumt den Brunnen brauchen muſs.

Doch dieſsmahl irrte ſich des Doktors Wiſſenſchaft.
Unkräftig iſt allhier der Waſſer Wunderkraft.

Die

Die in der Heilungskunst gewandt,
Sind andrer Meinung, als Purgant,
Und vom Galenus bis zum Sternenkalb
Lehrt jeder Arzt, dieſs Mittel hilft nicht halb.

Agneſe trinkt, und leert mit Widerwillen
Zwölf Flaſchen aus, geſtärkt durch ſeine Pillen.
Allein umſonſt; nichts kann die Krankheit ſtillen.
Es meldet ſich der erſte Brand,
So wie zuvor, in Bruſt und Hand.
Sie ächzt und ſeufzt ohn' Unterlaſs,
Und ſagt, ihr fehle noch, ſie wiſſe ſelbſt nicht was;
Und kömmt zum Eherrn oft gerannt,
Klagt, lechzet, girrt, ſieht ihn voll Sehnſucht an.
Mich hätte dieſs gerührt; doch rührt es nicht den Mann.

Der

Der ist kaum ihres Flehns gewärtig,
So hält er zum voraus sich mit der Ausflucht
fertig.

Anstatt der thät'gen Lieb' und Huld,
Spricht er von nichts, als von Geduld,
Von Selbstverläugnung in Beschwerden,
Wenn Fleisch und Blut geprüfet werden,
Und wie, seit Evens Näscherey,
Der Weiber Erbtheil Leiden sey;
Daſs die Entzündung, die sie fühle,
Sich durch kein mürrisch Winseln kühle.
Die Wirkung ihrer Arzeney
Zu fördern, müsse sie der Ruhe pflegen,
Die Augen schliesſen, sich nicht regen,
Sich immer auf die Seite legen,
Und ihre Knie nicht bewegen [1]).

Doch

1) V. Magister Novitiorum ex opusculis Seraphici Doctoris S. Bonaventuræ de dormitione. — Locus exstat in Operibus S. Bernardi, (Parisiis ex impressione Johannis parvi, *Jehan Petit*) a Jodoco Clichtoveo editis 1513. fol. CCXCV. b. „Cum ad „stratum

Doch ende bald, Thalia, den Gesang!
Kein Mährchen schickt sich gar zu lang.

Je mehr Purganti warnt und lehrt,
Je minder wird sein Weib bekehrt.
Ihr Fieber äussert bald sich wieder.
Sie schlägt die Augen züchtig nieder,
Und lispelt: Schatz! jetzt wollt ich wohl ... 2)
Wie? was? Agnese! ruft er eifersvoll,
Beym Brunnentrinken? Bist du toll?

Du

„stratum lassus deveneris, te honesto modo jacen-
„do componas; nec resupinus jaceas, nec genua
„levando calcaneos jungas ad tibias.“

2) At last I wish, said she, my dear — —
(And whisper'd something in his Ear.)
Thou wish? wish on, the Doctor cries:
Lord! when will Womankind be wise?
What? in Your Waters? are thou mad?
Why! Poison is not half so bad.
I'll do it — — But I give thee Warning,
You'll die before to morrow Morning.

PRIOR.

Du wolltest? Ey! es ist gewiss
Kein Gift dir schädlicher, als diess.
Ach! ach! wann werden doch auf Erden
Die Weiber einmahl klüger werden?
Ich werd' es thun; doch magst du wissen,
Du wirst vor Morgen sterben müssen. —
„Was du mir sagst, mein Herz, ist wahr;
„Auch ich erkenne die Gefahr:
„Allein was ist diess schnöde Leben,
„Die kurze Wallfahrt? Mühe, Pein.
„Muss ich nicht immer fertig seyn,
„Für dich, mein Kind, es aufzugeben?
„Den Tod muss nur ein Weltkind scheun;
„Ich aber will, du sollst es sehn,
„Mit Lächeln ihm entgegen gehn."

Purganti stutzt, erwiedert ihr Gesuch mit Küssen;
Allein den Mord verbietet sein Gewissen.
Er selbst wird kurz darauf ihr durch den Tod entrissen.

Seht,

Seht, wie bey höchster Noth der Himmel
Trost ertheilt!
Die fromme Wittwe traurt, freyt wieder,
wird geheilt.

LVII.

LVII.

Der Kanarienvogel und der Häher.

Durch Fragen wird man klug; man kömmt damit nach Rom:
Ein Sprichwort ſagts am Rhein und Tiberſtrom [1]).
Allein wir müſſen nicht mit Fragen die beehren,
Die gar nicht fähig ſind, uns zu belehren.
Kein Blinder zeigt den Weg. Horaz und ſein Virgil
Ziehn nicht den Bav zu Rath, ſie fragen den Quintil [2]),
Den *ganz* gelehrten Freund,
Der Wiſſenſchaft, Geſchmack und Redlichkeit vereint.

Ein Vogel, der unlängſt aus Teneriff gekommen,
Glich, Arigoni [3]), dir, auch an Beſcheidenheit.
Von ſeiner Stimme Reiz uneingenommen,
Redt

1) Domandando ſi va à Roma.

2) Vid. Horat. in Epiſt. ad Piſones, v. 438. It. Carm. lib. I. Od. 24.

3) Der berühmte Francesco Arigoni, welcher auf dem Hamburgiſchen Schauplatze als Jarba, Coſroe, Berengario, Danao und Ircano, geſungen hat. Seiner Stimme iſt, wie man weiſs, nichts an Schönheit zu vergleichen, als ſeine Bildung, und die beſondere Kunſt ſeiner Blicke und Geberden.

Redt er aus Unbedachtſamkeit
Einſt den Markolph 4), den alten Schreyer an,
Den Häher, dem er ſich nicht hätte nähern ſollen:
Sagt, ſpricht er, ob mein Ton hier wohl gefallen kann,
Ob mich die Kenner dulden wollen? —
Ich zweifle! lehrt Merkolph: Euch fehlt mein Unterricht;
Ihr ſeyd im Ton des Landes unerfahren;
Uns Kunſtverſtändigen, uns Häher, und den Stahren
Gefallen Eure Weiſen nicht.
Folgt mir! ich ſinge nach der Tonkunſt Gründen;
Ihr trillert fremd und falſch; man hört Euch an, und lacht.

* * *

Wer immer ſich zum Schüler macht,
Wird immer einen Meiſter finden.

4) Der Häher oder Holzſchreyer wird Markolphus genannt. S. Döbels Jägerpractica im erſten Theile, S. 77, 78.

LVIII.

Der Esel Baldewein, das Pferd Pegasus, und der Bauer Rustiseil.

Ein Esel aus der Mühle kam,
Und seinen Weg zur Weide nahm:
Da kam ein weisser Hengst geschritten,
Kein Prinz hat einen schönern geritten;
Und, was an ihm das rarste war,
Er hatt' ein herrlich Flügelpaar,
Das ziert' ihm seine beiden Seiten.
Wer Henker! mag diesen Gaul wohl reiten?
So dachte bey sich Herr Baldewein:
Ein solch Thier möcht' ich selbst wohl seyn.
Drauf hub er an: Mit Gunst zu fragen,
Herr Hengst, ich bitt' Euch, Ihr wollt mir sagen,
Aus was für einem Land' Ihr seyd,
Und wer der Herr ist, der Euch reit't,
Mein Treu! Ihr seyd so glatt gestriegelt,

Daſs man in Euren Seiten ſich ſpiegelt.
Welch ſchöner Flügel! welch leichter Fuſs!

Ich, ſprach der Hengſt, bin Pegaſus,
Mein Reiter iſt ein Götterſohn,
Der wohnt auf dem Berge Helikon.
Dort hab' ich ſtets Ambroſia ſatt,
Davon iſt mir der Bauch ſo glatt.

Ey, ey! mein lieber Herr Pegaſus,
Rief Baldewein, ſchaffts Euch nicht Verdruſs,
So bitt' ich, den Berg mir anzuweiſen,
Möcht' auch einmahl Ambroſia ſpeiſen;
Hier ſchleppt man ſich ſo müd' und matt,
Und hat dafür kaum Diſteln ſatt.
Mir ekelt vor der loſen Speiſe;
Nach Helikon thu' ich eine Reiſe.

Der Weg iſt fern gar manche Meil,
Sprach Pegaſus: der Berg iſt ſteil,
Ein Eſel hat ihn nie erſtiegen;
Will ich hinauf, ſo muſs ich fliegen.

Folgt meinem Rath! bleibt, wo Ihr ſeyd,
Schleppt Säck, freſst Diſteln, ſo ſeyd ihr ge-
ſcheut.
Hiermit ſchwang Pegaſus ſich auf,
Und flog zum Helikon hinauf.

Den Baldewein das Ding verdroſs:
Ha! dacht er, wart nur, ſtolzes Roſs!
Haſt mir den Weg nicht wollen ſagen.
Was ſchadts? ich werd' ihn wohl erfragen.
Die Frau Gevatterinn Fledermaus
Geht doch am Tage niemahls aus:
Ich will mir ihre Flügel borgen,
Die bind' ich an, und reiſe morgen.
Ein Zweifel fiel ihm nur noch ein:
Wenn ich als Eſel dort erſchein',
So läſst man mich vielleicht nicht ein.
Wohl gut! ich laſs mir den Pürzel ſtutzen,
Und mich als Engelländer putzen. —
Die Ohren? : : Ey! die hindern nicht,
Sie geben einem ein Amtsgeſicht,

Und

Und König Midas hochgeboren,
Hatt' weiland auch ein Paar Eſelsohren,
Und war doch ſonſt ein weidlicher Mann,
Und Richter zwiſchen Poll und Pan.

Kurz, Baldewein ſchnallt die Flügel an,
Putzt ſich, ſtampft freudig mit dem Fuſs,
Dünkt ſich ſo gut, als Pegaſus.

Indem kam Ruſtifeil daher,
Der war ein Baur, und Baldeweins Herr.
Gott grüſs' Euch, Freund! ſprach Baldewein,
Ich mag nicht Euer Eſel mehr ſeyn,
Mag mich mit Arbeit nicht mehr plagen;
Könnt ſelbſt nun Eure Säcke tragen.
Ich reiſe nach Helikon, daſs Ihrs wiſst,
Wo man ſtatt Diſteln Broſia friſst.

Mein Ruſtifeil ſich nicht viel beſann,
Und ſtatt der Antwort ſtraks begann
Dem Baldewein das Fell zu ſchmieren,
Ihm fein dadurch zu Gemüth zu führen,

Dass nichts sein Flug, als Träumerey,
Und er noch immer ein Esel sey.

* * *

So wie es ging dem Baldewein,
So gehts noch manchem Dichterlein.
Träumt ihm einmahl vom Helikon,
So läſst er Amt und Arbeit bleiben,
Quält sich, elendes Zeug zu schreiben,
Dünkt sich zu seyn ein Musensohn;
Fühlt nicht des Recensenten Schläge;
Ist störr'scher noch als Baldewein war,
Und bessert sich nicht um ein Haar,
Und stolpert immer seiner Wege.

LIX.

Der Feigenbaum und die andern Bäume.

Den Quittenbäumen, Apfelbäumen,
Kirſchbäumen ſagt' ein Feigenbaum:
Wie gönnt der Menſch euch ſo viel Raum?
Euch ſollt' er aus dem Wege räumen;
Denn ſauer ſeyd ihr insgeſammt,
Die ihr von ſauren Ältern ſtammt.
Unendlich übertreff' ich euch.
Wer nur in meine Frucht gebiſſen,
Hat voll Entzückung rufen müſſen:
Wie zuckerſüſs! wie honigreich!
Könnt' ich doch von der Stelle gehen!
Ich ſchäme mich, bey euch zu ſtehen.

Sie ſagten: Stolzer Feigenbaum,
Wir geben alle, was wir können;
Und gönnt der Gärtner uns den Raum,
Warum willſt du ihn uns nicht gönnen?

Es ſcheint, weil er uns ſtehen lieſs,
Daſs ihm vor unſerm Obſt nicht ſchaure.
Das deine ſchmeckt ihm oft zu ſüſs,
Und dann erwählt er ſich das ſaure.
Beſäſs' er deine Frucht allein,
Sie würd' ihm bald zum Ekel ſeyn.

LX.

Der Kanarienvogel.

Ein Vogel aus Kanaria
Liefs einft in Deutfcher Luft fich nieder:
Schnell war ein Schwarm von Vögeln da,
Und mufterte des Fremdlings Lieder.
Ich, fprach die Amfel, fehe wohl,
Was fehlt: er fingt nicht hohl genug. Fein hohl! fein hohl!
Diefs wollt' ich, fprach die Wachtel, eben fagen;
Du hörft doch unfer einen fchlagen.
Schrey'n mufs er, fiel ein Kibitz ein,
Nicht wahr, ihr Freunde? ja recht fchrey'n.
Der Buchfink fprach: Er fchmettert mir zu lange;
Der Hänfling: Trillre nicht fo fehr!
Die Turteltaube: Girre mehr!
Schon ward dem Virtuofen bange,

Als ihn die Lerche, die das Weizenfeld verließs,
Zum Sitz der Nachtigall dem dunkeln Busche
wiefs.
Dort, rief sie, Vogel! wohnt dein Richter.

* * *

Folgt nicht den Zeitungsblättern, Dichter *)!

*) Das heifst nicht: Folgt gar keiner Beurtheilung in unsern kritischen Wochenblättern; sondern: Folgt nicht dem *grossen Haufen* der Kunstrichter, von welchen Young in seiner dritten Satire über die Ruhmbegierde sagt: „Der eine urtheilt nach der Vor„schrift des Wetters; am Mittage ist das Gedicht „gut, und am Abend schlecht.... Ein Anderer ur„theilt, weil er das Buch gekauft hat. Einige „urtheilen, um von ihrer Gewohnheit, falsch „zu urtheilen, nicht abzugehen. Andre ur„theilen, weil es noch zu früh ist zu schlafen.... „Kunstrichter begleiten Gedichte, wie Racketen „Siegesfeste: sie verkündigen den Triumph, und „vermehren die Pracht; indem sie wüthend, nei„disch, lärmend, und stolz, brennen, zischen, „prasseln, Papier verwüsten, stinken, und sterben.

VIER-

VIERTES BUCH.

I.

Die unwahrſcheinlichſte Fabel.

Es iſt Euphraſt, der ſtets gefiel,
In allem, was wir von ihm leſen,
Beſcheiden-ſinnreich, wie Virgil,
Erfindſam, wie Homer geweſen.
Er ſchrieb nicht bis ins Stufenjahr,
Nicht viel, nichts auf Befehl, nichts eilig.
Wie ihm die Wahrheit heilig war,
So war ihm auch die Sprache heilig.
Sich ſelbſt zum Lobe redt er nie;
Doch litt er Andrer Stolz und Träume;
Sprach ſelten von der Poeſie,
Noch gegen oder für die Reime.
Er war voll weiſer Sittſamkeit:
Drum ward er keiner Sekte Götze,
Und hinterlieſs der Folgezeit
Zwar Muſter, aber nicht Geſetze.

Nur

Nur Waſſer trank er und nicht Wein.
Von Schönen liebt' er nur die alten,
Bloſs ihrer Seelen Freund zu ſeyn,
Und ſich des Buſens zu enthalten.
Er ſtarb, und lieſs, eh er verſchied,
Ein Buch, das er gemacht, verbrennen,
So ſehr auch ſein Verleger rieth,
Das Werk der Welt und ihm zu gönnen.

II.

Der Wälſche Hahn und der Pfau.

Erbittert ſah ein Wälſcher Hahn
Die augenvollen Federn
Des nachbarlichen Pfaues an,
Und übte ſich in Rädern.

Die ſteifen Federn ſpreizten ſich
Aus allen ihren Falten;
Sein Flügel rauſchte fürchterlich,
Und riſs ins Erdreich Spalten.

Dann lieſs der halb verrenkte Hahn
Ein lautes Kollern hören,
Sah ſeinen Nachbar ſpöttiſch an,
Bat ihn, ſich umzukehren.

Drauf legt der majeſtät'ſche Pfau
Sein farbiges Gefieder,
Von Sonnengold durchwirkt, zur Schau,
Und wandelt auf und nieder.

Der Herr des Hofs ſah beiden zu:
Ey! fing er an mit Lachen,
Du guter Truthahn, lerne du
Dein Rad voll Augen machen.

Herr! rief der Hahn, Euch fällt nicht ein,
Was wir für Stellen hatten:
Der Pfau da ſtand im Sonnenſchein,
Und ich war bloſs im Schatten.

* * *

Ihr Kenner! rief ein Dichterling,
Dem niemand Lob ertheilte,
Ich mache meine Verſe flink;
Was meint ihr, wenn ich feilte?

III.

Ki - e - ſu - en.

Ein Mandarin ward wegen Räubereyen,
Die Fürſten nur ſich ſelbſt verzeihen,
Zum Schwert verdammt. Ki - e - fu - en, ſein Sohn,
Warf ſich vor des Beherrſchers Thron,
Und bat um ſeines Vaters Leben.
Ich weiſs, er iſt des Todes werth;
Doch, muſst du dem Geſetz ein Opfer geben:
Hier iſt es; übergieb mich ſelbſt dem Schwert,
Und laſs ihn los. Mit ſcheinbar ſtrenger Miene
Erwiedert der Monarch: Dein Wunſch ſey dir gewährt;
Man führ' ihn auf die Todesbühne!
Der Jüngling ruft entzückt: Ich küſſe deine Hand,
O Kaiſer! und ſpringt auf. — Nein, halt! dein Vaterland
Verdient dich länger, ruft der Fürſt, und drückt voll Freude
Ihn an die Bruſt. Den Vater ſchenk' ich dir;

Für deine Kindestreue nimm von mir
Ein ehrenvolles Halsgeschmeide.
Der Sohn ergreift voll Demuth den Talar
Des Kaisers: Herr! erlass mir diese goldne
Bürde,
Die täglich mich daran erinnern würde,
Dass einst mein Vater schuldig war.

IV.

Die beiden Griechen.

Zwey Griechen, welche durch das Band
Der Sympathie verbrüdert waren,
Verliefsen jung ihr Vaterland,
Und fuchten Glück bey den Barbaren.
Das Schickfal trennte fie; Porphyr
Kam nach Illyrien, ward Kriegsknecht, Officier,
Spion, Feldmarfchall, Grofsvezir;
Ja, was noch mehr, in zweymahl fieben Jahren
Beftieg er, als der Schwiegerfohn
Des Herrfchers, den ererbten Thron.
Aret, der nichts von ihm erfahren,
Kam, als ein armer Philofoph,
Vom Unglück ftets verfolgt, an feines Freun-
des Hof,
Der eben Audienz ertheilte.
Was feh' ich? Himmel! rief Aret,
Der weinend ihm entgegen eilte:

Porphyr? mein Bruder? — Was? fiel seine
Majestät
Erröthend ihm ins Wort: hinweg mit diesem
Tollen,
Der unsern Stand so frech vergisst! —
Vergieb mir, sprach Aret, ich hätte wissen
sollen,
Dass ein Monarch kein Mensch mehr ist *).

*) Sondern ein Gott, soll er, als ein feiner Grieche, bey weiterm Verhör gesagt und durch diese Ausflucht die Gnade der Landesverweisung erhalten haben.

V. Der

V.

Der Retter.

Von einem Weih verfolgt, entrann
Ein Huhn in eine Höhle;
Hier ſpringt ein ſchlimmerer Tyrann,
Ein Fuchs, ihm nach der Kehle;
Doch ſchnell macht es ein Jäger frey,
Der auf die Spur gerathen:
Er hetzt den Fuchs, und ſchieſst den Weih,
Und läſst das Hühnchen — braten.

VI.

Der Esel und die drey Herren.

Ein armer Bauer wollte sterben.
Drey Söhne standen um ihn her.
Ach! meine Kinder, seufzet er,
Ich hinterlass' euch nichts zu erben,
Als meinen Esel, der mir treu
Gedienet hat; besitzt ihn künftig alle drey.
Der brauch' ihn heute, jener morgen;
Und wer ihn braucht, mag ihn versorgen.

Der Vater stirbt. Der älteste der Brüder muss
Den Esel wohl am ersten haben.
Von Früh bis in die Nacht läst er das Grauthier traben.
An Futter nichts, an Schlägen Überfluss.
Mein Bruder, denkt er, hat ihn morgen zu ernähren;
Der Esel kann der Kost auf heute wohl entbehren.

Der zweyte kömmt und hohlt den müden Gaul, *)
Da kaum die Nacht entwichen.
„Haha!

*) Das Wort *Gaul* ist bey unsern Alten ein allgemeinerer Nahme gewesen, den mehrere grössere Thiere geführt haben. S. *Adelungs Wörterbuch.*

„Haha! das Fressen macht ihn faul;
„Der Bruder hat ihm voll gestrichen.
„Geduld! Ein Tag ist bald vorbey.“
Und wieder Knüttel ohne Heu.

Den dritten Tag die alte Leyer:
Du liesseſt dirs zu wohl bey meinen Brüdern seyn;
Ich halte dir die Krippe rein,
Und spare mir den halben Dreyer.
Ein wenig Fasten ist gesund.
Ich merke schon, du wirst zu rund. —
Der Esel fällt vor Schwäche nieder,
Schnappt noch zum letzten Mahl, und reget sich nicht wieder.

Nun theilt euch in die Haut, ihr Brüder!

VII.

Charon und Merkur.

Der Fährmann in der Unterwelt,
Herr Charon, ward sehr reich. — In vier fünf tausend Jahren
Kann sich ein Fährmann was zusammensparen,
Zumahl ein Wirth, der kein Gesinde hält,
Der selbst nach seiner Nahrung gehet,
Und keinen Rock verbraucht, seit er im Amte stehet. —
Nun faste Charon den Entschluss,
Sich in Elysien ein Grundstück anzukaufen,
Wozu man gut Geld haben muss;
Sein Sold war aber nur in Kupfer eingelaufen.
Einst, als er auf dem Styx nach frischen Seelen fuhr,
Die damahls reihenweis in wohl gestellten Schaaren
Mit Löchern in den Köpfen angekommen waren,
Wandt er sich höflich zum Merkur, *)
Und

*) Merkur bringt die abgeschiedenen Seelen ins Reich der Todten.

Und bat ihn, einen Theil von ſeinen groſsen Schätzen
Auf unſrer Oberwelt in Silber umzuſetzen.
Der Gott des Handels und der Diebe
That es dem Charon auch zu Liebe,
Bepackte ſich, und nahm nach Deutſchland ſeinen Flug,
Wo er bey Nachtzeit, als kein Wucherer mehr wachte,
Den Scheidemünzenwuſt in die Gewölber trug,
Und lauter Silbergeld dafür dem Charon brachte.

Seit dieſer ſchlimmen Nacht hat ſich das Kupfergeld
Zu Millionen eingefunden,
Die Drittel aber ſind verſchwunden,
Und wuchern in der Unterwelt.

VIII.

Die Schnecke und die Grille.

Still, langsam, mit Behutsamkeit
Kroch eine wohlbeladne Schnecke
Zur nah gelegnen grünen Hecke.
Der Weg, so kurz er war, war für die Schnecke weit.
Kein Zeiger an der Uhr kann sachter gehen.
Itzt zieht sie Hörner ein, itzt streckt sie Hörner aus,
Itzt bleibt sie eine Weile stehen:
So drückt die Kläusnerinn das angewachsne Haus.
Hier rühmte sie das Glück der Grille,
Die dicht am Zaune saß und sang.
„Wie leicht ist doch die Grille da! wie schnell ihr Gang!
„Die musicirt, lebt in der Fülle;
„Die setzt Ein Sprung in Sicherheit.
„Ich kann den Feinden nicht entgehen;
„Mich zwingt mein Wohnhaus still zu stehen.

Die

Die Grille, die ſich nennen hörte, nahm ſich Zeit
Auf dieſes Selbſtgeſpräch zu lauſchen;
Und zwitſcherte darauf der Miſsvergnügten zu:
Wie gern wollt' ich mit deinem Glücke tauſchen!
Wenn mich die Witterung nicht ruhn läſst, liegeſt du
Verſchloſſen, und beſchirmt vor Hagel, Sturm und Regen.
Wenn ich im Sommer kaum dem Storch entgeh',
Halb todt im Winter bin bey Froſt und Schnee,
Kannſt du gemächlich dich in deinem Hauſe pflegen.
O Schnecke! jedes Thier fühlt ſeine Pein;
Muth und Geduld kann alles zwingen.
Noth lehret uns erfindſam ſeyn:
Verſchlafe du dein Leid, ich will es mir verſingen.

IX. Die

IX.

Die Gans und der Wolf.

Wir Gänse retteten das Kapitol! so spricht
In ihrem Teich die Gans; schon dieses kann bezeigen,
Die Unerschrockenheit sey auch den Gänsen eigen.
Am Ufer prahlt ein Wolf: Säugt' eine Wölfinn nicht
Den grossen Romulus? Was glich zu allen Zeiten
Der guten Wölfe Zärtlichkeiten!
Ja! schnattert jene drauf, das Mannthier *) wisse nur,
Wir geben nichts ihm nach am Leib' und am Gemüthe;
Die unparteyische Natur
Gab Gänsen Muth, und Wölfen Güte. —
Ein Habicht zeigt sich ihr, der Feind voll Stärk' und List:
Gleich schreyt die Täucherinn, und zappelt in dem Schilfe.
Kaum sieht der Wolf ein Kind am Wege, sonder Hülfe,
Als er hinzu fährt, und es ohn' Erbarmen frisst.

*) Der Mensch. Das Wort Mannthier ist aus dem Froschmäuseler entlehnet. S. I. B. 5. Kap. II. B. 10. Kap.

X. Der

X.

Der Fakir.

Ein Fakir lag auf ſeinem Bauch,
Und lieſs, die Sünder zu erbauen,
Sich nach dem alten Ordensbrauch
Bis auf das Blut mit Ruthen hauen.
Der Pöbel ſah den Wundermann
Mit heiligem Erſtaunen an.
Ach, Himmel! hört' er einen ſagen:
Welch eine Selbſtverläugnung! — Was?
Verſetzt der Schwärmer: glaubt ihr das?
Kein Fakir läſst umſonſt ſich ſchlagen.
Geduld! das Blättchen wendet ſich:
Der Tod verwandelt euch in Pferde;
Und wehe dem, auf welchem ich
Im Paradieſe reiten werde!

XI.

Die Turteltaube und der Papagey.

Ein Turteltäubchen, dessen Gatte
Durch eines Jägers Tyranney
Den frühen Tod gefunden hatte,
Zog durch sein jammerndes Geschrey
Den angenehmsten Papagey
Vom nahen Rittersitz herbey.
Mein Kind, hör' auf dich so zu grämen,
Sprach der in dienstbeflissnem Ton,
Ich will in unser Schloss dich nehmen.
Hier neben an beym Herrn Baron
Gelt' ich weit mehr, als Frau und Sohn;
Mein Rang ist gleich nach der Mätresse.
Ein Zöfchen dient mir, wann ich esse,
Und mein Gebauer ist ein Thron.
Komm! diesen sollst du mit mir theilen.
Geselle dich nicht zu den Eulen!
Sey gutes Muths, und schäme dich,

Um

Um nichts, als einen Mann, zu heulen.
Das Täubchen ſprach: Ich danke dir;
Schmerz iſt forthin mein Loos auf Erden.
Du ſelber biſt, verzeihe mir!
Zu glücklich, um mein Freund zu werden.

XII.

Das höfliche Bauermädchen.

Wie heiſst das ſechſte der Gebote?
So fragte jüngſt beym Kirchenunterricht
Ignaz, der finſtre Dorfzelote,
Ein kleines artiges Geſicht.
Die Antwort war: Er ſoll nicht ehebrechen.
Ey! rief Ignaz, wer wird ſo albern ſprechen?
Es heiſst: Du ſollſt nicht ehebrechen.
Die gute kleine Nymphe warf
Die Augen auf den Katecheten,
Ich wuſste nicht, verſetzt ſie mit Erröthen,
Daſs man den Pfarrer dutzen darf.

XIII.

Der Esel und der Hund.

Der Esel warf einmahl dem Haushund Bekkas vor,
Daſs er ſehr leckerhaft und ſehr gefräſsig wäre.
Freund, ſprach er, merke dir zur Lehre,
Daſs dieſs der gröſste Fehler iſt,
Wenn man nach Herrenſpeiſen ſchnappet,
Und nichts den Tag lang thut, als friſst.
Du weiſst, wenn unſer Herr bey Schüſſeln dich ertappet,
Wie dir es geht, dein Rücken hats gefühlt;
Sein Stock hat dir oft übel mitgeſpielt.
Auch thut es Noth, daſs ich noch eins erwähne:
Wie mancher wird durch dich erſchreckt!
Du bleckeſt um ein Nichts die Zähne;
Man weiſs oft nicht, was dir im Kopfe ſteckt.
Den Reiſenden iſt wohl kein Thier verhaſster,
Als du mit deiner Heftigkeit.
Sieh! Jachzorn und Gefräſsigkeit
Das ſind zwey ungeheure Laſter.
Die Zeiten ſind verderbt. Ihr Herren Thiere thut,

Was euch die Leidenſchaften heiſsen.
Ihr ſeyd Schmarotzer, grob, zankſüchtig, bis
zum Beiſsen;
Ja, viele ſind ſo wild, einander zu zerreiſsen.
Das Herz der wenigſten iſt gut.
Ich habe mirs oft vorgenommen,
Ihr Herz zu reinigen, und den Verſuch gemacht;
Allein der Undank iſt bereits ſo weit gekommen,
Daſs man auch eines Lehrers lacht.
Kurz, Fleiſs und Arbeit ſind verloren;
Ich predige nur tauben Ohren.

Das wundert mich; du predigſt gleichwohl
ſchön;
Der Einſicht Lob muſs man dir zugeſtehn:
Verſetzt der Hund, der ſchalkhaft ihn verhöhnt.
Ohn' Einen Punkt würd' ich ſie ganz vollkommen nennen;
Wie haſt du den vergeſſen können?
Du haſt der Faulheit nicht erwähnt.

XIV.

XIV.

Circe.

Nach des Ulyſſes Koch und Räthen,
Berührte Circens Wunderſtab
Zuletzt auch ſeinen Hofpoeten,
Dem er die freye Tafel gab. —
O Schwätzer! wie wird dirs ergehen! —
Werd' eine Gans! rief ſie; doch er
Blieb unverwandelt vor ihr ſtehen,
Und ſagte ſeine Verſe her.

XV.

Der Ableiter.

Zu einem Mann, der Wetterstangen
Auf Häuser pflanzt, kam ein Rekrut
Mit blauem Wamms und kleinem Hut,
Pudrirtem Haar und hohlen Wangen:
Ableiter macht Ihr für den Blitz?
O Herr! mit dem hat's gute Wege;
Hier ist mein Handgeld! sagte Fritz,
Macht mir nur einen für die Schläge.

XVI.

Der tolle Hund zu Rom.

Flieht, Leute! flieht den tollen Hund!
Rief einer, der ihm kaum entſprungen.
Flugs wiederhallten hundert Zungen:
Flieht, Leute! flieht den tollen Hund!
Und alles lief, was laufen konnte.
Ein Bauer, der am Markt ſich ſonnte,
Blieb ruhig ſtehen, wie er ſtund,
Und ſchlug mit ſeinem Knotenſtecken
Dem Unthier das Genick entzwey,
Und rief: Ihr Bürger! feiger Schrecken
Macht euch von keinem Wüthrich frey.

XVII.

Der Affe und der Löwe.

Ein Affe, der bey einem Biographen
Als Famulus *) gedient, zerbrach sein Joch,
Kam an des Löwen Hof, und ward, was alle Sklaven,
Ein Schmeichler, der im Staube kroch.
Herr König, sprach er einst im Ton des Patrioten,
Wie kömmt es, daſs kein Annalist,
Kein Sammler groſser Anekdoten
In deinem Reich bestellet ist?
Wie manchen schönen Zug von Tapferkeit, von Treue,
Von Weisheit, Groſsmuth, edler Reue,
Von Mutterpflicht, Geduld, und stiller Frömmigkeit
Verschlingt der Ocean der Zeit!
Auf deinen Wink bin ich bereit,
Die hohen Tugenden im Krieg' und Frieden,
Die

*) Famulus, ein Diener, ist ein Kunstwort der Universitäten, einen Studenten zu bezeichnen, den der Professor zu einigen Diensten gebraucht.

Die dieſer Staat erzeugt, vom Libyſchen Alciden,
(Hier bückte ſich der Biograph)
Bis zum beſcheidnen frommen Schaf,
In thieriſchen Ephemeriden
Der grauen Ewigkeit zu weih'n.
Thor! fiel der Groſs Sultan ihm ein,
Du ſchwatzeſt wie die Schreiber der polirten Staaten
Des Occidents, wo gute Thaten
So ſelten ſind, daſs man ſie zählen kann.
Hier wende deine Kunſt nicht an;
Verkaufe ſie den feinern Potentaten!

XVIII.

Der Esel und das Götzenbild.

Es trug in einer Stadt, — ich weiss es nicht
zu sagen,
In welcher; dieses weiss ich nur, es war
In einer Stadt, in der die Esel jedes Jahr
Den Schutzpatron auf ihrem Rücken tragen, —
Ein Esel in Procession
Einst seinen Landesgötzen.
Nun weiss man bey den Thieren schon,
Wie wichtig sich die Dummen schätzen;
Auch dieser Esel ist so kühn,
Zu glauben, alle das Gepränge,
Das Niederknien, der Weihrauch, die Ge-
sänge,
Der ganze Zug sey nur für ihn.
Ein Pferd sieht diesen Tropf voll Stolz vor-
über ziehn,
Und sucht den Dünkel zu beschämen.
Es wiehert ihm ins Ohr hinein:

Laſs dir den Götzen erſt vom Rücken nehmen,
Und was dann übrig bleibt, das wird ein Lang-
ohr ſeyn.

Was unſer Pferd hier ſpricht, gehöret
Für manche Hoheit, manche Herrlichkeit:
Was oft das Volk an ihnen ehret,
Iſt Band und Federhut und Kleid.

XIX.

Der Hund und die Maus.

Ein wohl beliebter grosser Hund,
Der von des Herren Tafel ass,
Und täglich sich bis an den Schlund,
Harpyenmässig *) überfrass,
Sucht' auch die kleinsten Brosämlein,
Die hier und da zerstreuet lagen,
Und liess die Mäuse Mäuse seyn,
Und sie die Stühl' und Bänke nagen.

Dess straft' ihn eine magre Maus:
Wie sauber räumst du doch das Haus!
Was taugen dir so kleine Bissen?
Du machst, o Hund, auf diese Weise,
Dass wir bedrängten armen Mäuse
Vor Mangel noch verderben müssen.

Ey! sprach der Hund, was hast du dich
Der Hunde Speisen anzumassen?

Ein

*) Harpyen waren Ungeheuer mit Geyerklauen an Händen und Füssen, die den Menschen die Speisen wegfrassen.

Ein jedes lebt allein für ſich.
Iſs du, was ſonſt die Käfer aſsen,
Und was den Fliegen zugehört,
Und laſs uns Hunde ungeſtört.

Ach! ſprach die Maus, das muſs ich wohl.
Du ſackſt dich übermäſsig voll,
Und zwingſt mich noch, den kleinſten Thieren
Ihr Biſschen Nahrung zu entführen.
Mit Willen thät' ich ſicher nicht
Zuwider meiner Mäuſepflicht:
Doch ach! man kennt in höchſter Noth
Nicht Pflicht, noch Ordnung, noch Gebot;
Und dieſes Unheil, wie ich ſpüre,
Rührt her vom Geiz der reichen Thiere.

XX.

Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr.

Zum Sonnenzeiger ſprach die Glockenuhr:
Ich bitte dich, mir doch die Stund' itzt anzugeben.
(Es war ein trüber Tag; auch ſprachs die Stolze nur,
Ihn zu erniedrigen, ſich ſelber zu erheben.)
Ich weiſs ſie nicht, verſetzt der Zeiger ihr:
Die Stunde ſieht man nur an mir,
Wenn ſich das Sonnenlicht am Himmel eingefunden.

Du dauerſt mich, fuhr jene fort.
Was mich betrifft, ich bin an keinen Ort,
An keine Zeit und an kein Licht gebunden;
Ununterbrochen währt mein Lauf.
Zieht man in meinem Leib' Ein Rad des Morgens auf,
So zeig' ich, Tag und Nacht durch, alle Stunden.
Auch zeig' ich nicht allein, ich ſchlag' auch; doch von dir
Hör' ich nicht Einen Laut. Es ſcheint du kannſt nicht zählen.

Nun

Nun höre mich: Eins, zwey, drey, vier!
So viel ists an der Zeit; nie wird der Ton mir
fehlen.

Indem sie spricht zertheilet sich sogleich
Der Wolken Schleyer, alle Nebel fliehen,
Und Phöbus steht allein und strahlenreich
Am Himmel: Ährenfeld und Teich und Felsen
glühen.
Der Zeiger weiset drey, ein Viertel noch dazu.
Wie nun? so spricht er, zweifelst du,
Ob ich, vom Phöbus selbst belehrt, die Wahr-
heit sage?
Antworten kannst du zwar auf jede Frage;
Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,
Dass er bald allzuviel, bald allzuwenig zählet.
Ich schweige, wann mir Helle fehlet,
Ich rede selten, aber wahr.

XXI.

Der Esel, der Fuchs und der Löwe.

Zum Esel kömmt der Fuchs auf seine Distelweide,
Und spricht: Freund, meinen Gruss zuvor!
Du scheinst noch immer jung in deinem alten Kleide;
Wie lustig spielt noch itzt dein hochansehnlich Ohr!
Du bist und bleibst ein Freund der Freude.
Sieh auf! der Morgen wird recht schön.
Gefällt es dir, so lass uns beide
In jenen Wald spatzieren gehn.
Ey ja! versetzt der Freund; und was ist da zu sehn?
Ein Muster, sagt der Schalk, vollkommner Eselinnen.
Es wiehert mancher Hengst, die Spröde zu gewinnen;
Doch dir wird sie nicht widerstehn.
Sie traben beide fort: und plötzlich zeiget sich
Der König Löwe selbst und brüllet fürchterlich.
Der Esel kömmt vor Angst von Sinnen,
Will zitternd der Gefahr entrinnen,

Läuft,

Läuft, schwankt und fällt. Der Fuchs hält
Stand, und nähert sich.
Herr! spricht er, wie beglückt bin ich,
Dich heute hier nicht zu verfehlen!
Schon längst war diess mein Wunsch. Zum Früh-
stück bring' ich dir
Den Kern des Eselstamms, dort jenes feiste
Thier.
Der ernste Löwe spricht: Zur Mahlzeit dien'
es mir;
Dich selbst will ich zum Frühstück wählen.
Schnell wird der Fuchs zerstückt.
Was lehrt des Löwen That?
Verräther hasset man, und nutzet den Verrath.

XXII.

Der Rathsherr und der Jüngling.

Ein Rathsherr einer Stadt, der täglich eine Stunde
Vor der Versammlungszeit des Raths zur Kirche schlich,
Bat Gott allda von Herzens Grunde
Um Segen für die Stadt und sich.
Auch täglich schlich, bey erster Helle
Des Tags, aus einer heimlichern Kapelle
Ein Jüngling, der die ganze Nacht
Mit feilen Dirnen zugebracht.
Ganz nahe standen die Gebäude,
Das Gotteshaus, das Haus der Freude,
Und täglich kreuzte sich diess Paar,
Das in ungleichem Dienst gleich emsig war;
Doch keiner wusste von des andern Wegen.

Der

Der Rathsherr ſprach: Der wackre junge Mann!
Er flehet täglich Gott, noch eh als ich, um Segen
In ſeinem Tempel an.
Der Jüngling dachte: Pfuy dem Alten
Er ſoll auf Zucht und Sitten halten,
Und geht doch niemahls in den Rath,
Eh er der Wolluſt Sitz beſuchet hat.

XXIII.

Der Mann und das Vögelein.

Ein Vogler fing ein Vögelein,
Das ſprach zum Vogler: Sieh, wie klein,
Wie leicht ich bin! was nütz' ich dir?
Laſs mich zum Walde wiederkehren:
Aus Dankbarkeit will ich dafür
Dich auch ein ſchönes Sprüchlein lehren.
Wohlan! laſs ſehn, verſetzt der Mann,
Was mich ein Zeiſig lehren kann.

Das Vögelein war herzlich froh,
Und ſagte zu dem Vogler ſo:
Mein Spruch iſt der: Ein weiſer Mann
Glaubt nur, was er begreifen kann,
Und grämet ſich zu keiner Friſt
Um etwas, das unmöglich iſt.

Ein rarer Spruch! verſetzt der Mann,
Den ſich ein jeder ſagen kann.

Wer

Wer glaubt wohl ungereimte Dinge?
Jedoch dein Werth ist so geringe,
Daſs ich damit zufrieden bin.
So fliege denn nur wieder hin,
Du Närrchen! ich entlasse dich.

Das Vögelein, so bald es sich
Auf einen nahen Baum gesetzet,
Denkt: Laſst uns sehen, ob der Mann,
Der meinen Spruch so wenig schätzet,
Nun auch die Probe halten kann!
O! fängt es zu dem Vogler an,
O! seht ihn doch, den dummen Mann,
Den auch ein Zeisig äffen kann!
Denn wisse nur, mein Leib enthält
Das gröſste Kleinod von der Welt,
Den herrlichsten Karfunkelstein.
Zwey Tonnen Goldes waren dein,
Die hast du mit mir fliegen lassen.
Weg fliegt darauf das Vögelein.

Bald kömmt es wieder, aufzupassen,
Ob sich der Mann hat lehren lassen.
Der flucht, und schlägt sich vor die Stirn.
Mann! ruft es, hast du denn kein Hirn?
Geht wohl ein grosser Edelstein
So leicht in meinen Schlund hinein,
Als Saat von Mohn, von Hanf, von Rüben?
Du warst zu gierig, lieber Mann,
Sonst wärst du bey Vernunft geblieben.
Nimm immer noch ein Sprüchlein an:
Begier macht blind, und Wünsche triegen.
Nun geh! und ich will weiter fliegen.

XXIV.

Vater und Sohn.

Des reichen Pachters Kind, ein hoffnungsvoller Sohn,
Studirt, und promovirt im dritten Jahre ſchon,
Und kömmt von Erfurt, welch ein Glück!
Mit einem groſsen D. zurück.
Der beſte Schöps muſs an den Spieſs;
Und wer im Städtchen Vetter hieſs,
Der lief, als er das Ding vernommen,
Und ſchrie: Herr Doktor, ſeyd willkommen!
Der Ruhetag folgt auf den Schmaus.
An dieſem packt der Doktor aus,
Und zieht ein Buch hervor von ungeheurer Schwere,
Den Flügelmann vom ganzen Heere.
Ey! ruft der Vater, ſage doch, mein Kind,
Was dieſes Rieſenbuch enthält. Der Sohn beginnt:
Dieſs Buch, und ſeines Körpers Bürde

Ist Schuld an meiner Doktorwürde.
O! das ist ein gelehrtes Buch! Denn wisst,
Dass es das Corpus Juris ist.
Die grosse Schrift im Mittelpunkt der Seiten
Heisst man den Text; und der hat wenig zu
bedeuten;
Allein der kleine Druck am Rande hier und da,
Enthält die Glossen, Herr Papa,
Die von Juristenfintchen handeln.
Diess ist der Kern des Rechts, das Ränke und
Griffe lehrt,
Wodurch sich Recht in Schuld verkehrt,
Wodurch wir Schwarz in Weiss, und Weiss
in Schwarz verwandeln.
Der Vater merkte sich das Ding,
Bis Nachmittags der Sohn zu seinen Freunden
ging.
Er hatte kaum die Hausthür in den Händen,
So gürtete bereits der Alte seine Lenden,
Fiel ohne Scham und Scheu vor dem Justinian

Mit

Mit einem Stahl das Corpus Juris an,
Und ſchnitt mit einer Wuth, auf die ich ſelber
fluche,
Die Gloſſen aus dem ganzen Buche.
Da hatte keine Gnade ſtatt;
Die Schere ſchnitt von Blatt zu Blatt.
Itzt kömmt der Sohn zurück, und tritt in ſeine
Stube,
Und glaubt er ſehe ſich in einer Mördergrube.
Hier liegt der halbe Rumpf von dem Accurſius,
Und dort des Baldus rechter Fuſs.
Er geht das Schlachtfeld auf und nieder:
Zerſtümmelter Legiſten Glieder
Sind überall zerſtreut. — Was hab' ich Euch
gethan,
Mein Vater? hub er endlich an:
Wär' ich nicht Kind, bey meiner Ehre! . . .
Gemach! verſetzt der Alte, höre,
Du handelſt wunderlich, wenn dich das Ding
verdrieſst;

Durch diese deine feinen Glossen,
Juristenfintchen, Ränk' und Possen
Hab' ich ein schön Stück Feld vor kurzem ein-
gebüsst.
Hätt' ich die Schere nicht zur Hand genommen,
Wir wären noch zuletzt um Haus und Hof ge-
kommen.

XXV.

XXV.

Der Gärtner.

Ein Gärtner, dem man allemahl
Die Früchte von den Bäumen ſtahl,
Trotz ſeiner ausgeſtellten Wache,
Sann auf ein Mittel, dieſer Sache
In Zukunft vorzubaun. Was hilft mir, ſprach er, Müh
Und Fleiſs? Ich impfe, kappe, raupe ſpät und früh,
Und ſchlauen Dieben wird mein ſchönes Obſt zur Beute.
Zuletzt erſann er eine Liſt.
Er zog den Nachbar auf die Seite:
Gevatter, wiſst Ihr was? mir iſt
Der kluge Böhme jüngſt begegnet,
Der alles bannen kann, der hat für baares Geld
Mir meinen Garten eingeſegnet,
Und dieſs mein heurig Obſt in Sicherheit geſtellt.
Doch ſeyd ſo gut und ſchweigt. — Man weiſs, bey vielen Leuten
Iſt das Verbot der Weg ein Ding recht auszubreiten.

Eh eine Stunde noch verschwand,
War das Geheimniss schon der ganzen Stadt bekannt.
Der Gärtner, dem diess recht und lieb war, blieb dabey,
Dass, wer sein gutes Obst so gern benaschen wollte,
Nun durch ein Beyspiel sehen sollte,
Wie stark sein Zaubersegen sey.
Er redete das Spiel mit einem Bettler ab,
Der seine Diebsperson gut vorzustellen wusste,
Und für das baare Geld, das ihm der Gärtner gab,
Sich durch den Zauberspruch gefesselt stellen musste.
Den andern Morgen graut' es kaum,
So stand der falsche Schalk schon unter einem Baum,
Beladen mit der Gartenbeute,
Die ihm der Gärtner selbst in seinen Sack gerafft.
Er stand und hing den Kopf recht ängstlich nach der Seite,
Und seufzt', und schrie aus Leibeskraft:
O lieber Gärtner, kommt! erlös't mich von den Banden!
Erbarmt Euch mein und helfet mir!

Macht mit mir, was Ihr wollt, nur lasst mich los von hier!
Zur Strafe hab' ich schon die Nacht durch hier gestanden. —
Die Nachbarn laufen zu, sie reichen ihm die Hand,
Und meinen, ihn dadurch vom Baume wegzuziehen;
Allein des Bettlers Widerstand
Macht dass sie sich umsonst bemühen.
Es war als ob der Kerl hier angewachsen wär'.
Ach! geht doch nur! so sprach er mit verstelltem Kreissen,
Ihr macht mir nur der Schmerzen mehr,
Und könntet mir wohl gar den Arm vom Leibe reissen.
Drauf kam der Gärtner auch dazu:
Was machst du, sprach er, hier, du saubrer Vogel du?
Bist du der gute Freund, der mir mein Obst gestohlen?
Versprich mir, keines mehr zu hohlen,
So sollst du frey seyn. Ach! ich schwöre, sprach der Dieb,
So wahr mir Leib und Leben lieb,

Mich nimmermehr hierher zu wagen,
Laſst mich nur länger nicht die ſchwere Feſſel tragen.
Drauf ging der Gärtner dreymahl rings um ihn herum:
Nun, ſprach er, biſt du frey, nun kannſt du weiter gehen.
Doch rath' ich, hüte dich; denn kehrſt du wieder um,
So ſollſt du mir gewiſs drey Tage Schildwach ſtehen.
Nun ſprang der Bettler fort, und zog, wie vor, durchs Land.
Der Ruf von dieſer That ward überall bekannt.
Ein jeder furchte ſich, und ſcheute die Gefahr,
Und ſtahl nicht mehr, wenn gleich der Garten offen war.

Wer Narren vor ſich hat, die Recht und Tugend haſſen,
Der ſuche ſie mit kluger Liſt
Bey ihrem Vorurtheil zu faſſen.
Der wird gar leicht berückt, wer abergläubig iſt.

XXVI.

Der Tanzbär.

Ein Tanzbär hatte ſich der Kett' entriſſen,
Und kam itzt in den Wald zurück,
Und tanzte ſeiner Schaar ein Stück
Auf den geübten Hinterfüſsen.
Seht, ſchrie er, das iſt Kunſt! das lernt man in der Welt!
Thut mir es nach, wenn's euch gefällt,
Und wenn ihr könnt. — Geh! brummt ein alter Bär,
Dergleichen Kunſt, ſie ſey ſo ſchwer,
Sie ſey ſo rar ſie ſey,
Zeigt deinen niedern Geiſt und deine Sklaverey.

* * *

Am beſten ſich ins Joch des Hofes ſchmiegen,
Leicht Schimpf verſchmerzen, ſich nach jeder Thorheit fügen,
Nichts ärgers, als des Fürſten Ungunſt, ſcheun,
Mit Einem Wort, ein groſser Hofmann ſeyn,
Schlieſst dieſs Lob oder Tadel ein?

XXVII.

Die Bärenhaut.

Zwey Helden, die der Douzeſtrand [x])
Von Jugend auf in Wechſelchören
Bald tapfer hatte fluchen und bald ſingen hören,
Verlieſsen, um die Zahl der Reiſenden zu mehren,
Ihr liederreiches Vaterland.
Mehr Luſt als Fähigkeit zu groſsen Werken,
Die Noth, und etwas Eigenſinn
Trieb ſie zuletzt nach Pohlen hin,
Die Miſsvergnügten zu verſtärken.
Geſang und Geld und Muth nahm hurtig ab.
Zum Glück, daſs dieſen ſonſt galanten Leuten
Ein Kürſchner Tiſch und Stube gab,
Vielleicht in Hoffnung beſsrer Zeiten.
Zu dieſem ſagten ſie: Ein groſser Wütherich,
Ein ungeheurer Bär läſst ſich im Walde ſehen;
Euch ſoll an Zahlungs Statt die Haut zu Dienſte ſtehen,
Herr Wirth! Das Fell iſt ſchön, der Anſchlag ritterlich.

Es

x) Douze, ein Fluſs in Gaſcogne.

Es liese wider unsers Landes Ehre,
Wenn ein Gaskonier sein Kostgeld schuldig wäre.
Die Bestie wird Euch und uns erfreun.
Beym Element! wir wollen uns ergetzen.
Den Bären soll gewiss kein Teufel besser hetzen.
Der Kürschner lächelt zwar, doch geht ers ein,
Und jene säumen nicht den Streich ins Werk zu setzen;
Sie nehmen rüstig ihren Lauf
Zum Walde hin. Ihr Gegner zeigt sich wieder:
Schnell fährt ein kalter Schauer ihnen durch die Glieder.
Der eine springt verzagt den nächsten Baum hinauf,
Den andern wirft Gefahr und Angst zur Erde nieder,
Er streckt sich starrend aus, hält klug den Athem an,
Und stellt sich mausetodt, so gut er weiss und kann;
Denn was er oft gehört, ist ihm noch unvergessen,
Dass Bären selten Todte fressen [2]).

Das

2) S. Heinr. Cannegieters Anmerkung über den funfzehnten Vers der neunten Fabel des Avianus, und dessen *Dissert. de aetate et stilo Flavii Aviani*, C. 20. p. 302.

Das Thier betrachtet ihn, beriecht ihn,
kehrt ihn um,
Und läſst ſich durch den Schein betriegen:
Pfuy! brummt es, welch ein Aas! Wir Bären
ſind nicht dumm;
Uns muſs was friſcheres vergnügen.
Er trabt zurück. Der Held verläſst den Baum,
Und eilt dem Freunde zu. Ich ſehe dich am
Leben!
Ruft er bewundernd aus, und dennoch glaub'
ichs kaum;
Kein kleiner Heiliger hat dir itzt Schutz gegeben.
Allein wie ſteht es nun um unſres Feindes Haut?
Er war, wie ich mit Schrecken ſah,
Hier deinen Ohren ziemlich nah;
Was hat er dir denn anvertraut?

Der rauheſte von allen Scythen
(Verſetzt der Freund) gab mir den Rath,
Die Haut nicht eher feil zu bieten,
Als bis man erſt den Bären hat.

XXVIII.

XXVIII.

Die beiden Affen.

Auf einem dicht bewachsnen Hügel,
Wo, vor der strengen Mittagsgluth,
Einst eine reisende Gesellschaft ausgeruht,
Sahn unter einem Baum zwey Affen einen
Spiegel,
Hans, der nicht wuſste, was es war,
Besah den Fund an allen Orten.
Ey! rief er endlich, das ist Morten!
Du bist getroffen auf ein Haar!
Sieh, rief er; (und sah sich im Glase)
Sieh doch einmahl die stumpfe Nase,
Das haarige Gesicht! wie ähnlich! ha!
Leibhaftig, Bruder, stehst du da.

Ey! laſs doch sehn! sprach Morten. — Hans,
wie kannst du lügen!
Ist hier Ein Zug von meinen Zügen?
Die Nas' ist platt, die Augen klein;
Dein ganz Gesicht trifft überein.
Dieſs Bild, nach allem Recht, ist dein;
Doch willst du mirs zum Angedenken
Der alten Freundschaft gütig schenken,

So nehm' ichs dankbar an. Trennt dich der
Tod von mir,
So hab' ich doch ein Bild von dir.

* * *

Was hilft es, Thoren zu bekriegen?
Der ärgste Thor sucht allemahl,
Voll Wahn, zu seinen eignen Zügen
Ein brüderlich Original.
So oft ich auf den Schauplatz wandre,
Hör' ich von keinem: „Das war ich!"
Ein Luchs ist jeder gegen andre,
Ein Maulwurf aber gegen sich.

XXIX.

XXIX.

Die Säcke des Schickſals.

Wer Beſsres ſucht, dem iſt nie wohl.
Mit ſeinem Schickſal unzufrieden,
Pries Timon immer kummervoll,
Was Jupiter nicht ihm beſchieden;
Mit ſtätem Murren plagt er ihn.
Zevs endlich müde ſeiner Klagen,
Schickt den Merkur zur Erde hin,
Läſst ihn empor zum Himmel tragen,
Faſst ſeine Hand, und führet ihn
In das olymp'ſche Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt,
Und von den Parzen zugeſiegelt,
Sieht er hier Säcke hingeſtellt,
Wovon, nach Jupiters Berichte,
Ein jeder, ungleich an Gewichte,
Ein Schickſal, einen Stand enthält.
Da! wähle ſelbſt von allen Säcken!
Nur merke dir, ſpricht Jupiter,
Daſs in den meiſten Sorgen ſtecken,
Doch in den leichtern weniger.

Nun grofsen Dank, Herr Jupiter!
Spricht Timon: lafs uns denn ein wenig
Verfuchen, was ein jeder wiegt.
Der nächfte, welcher vor ihm liegt,
Ift: *Nummer eins, für einen König.*
Er fafst ihn an. „Zu viel für mich!
„Den trag' ein Atlas, und nicht ich.

„Ob ich den andern heben werde?"
Für einen Grofsen weif't die Schrift.
Er hebt: der Sack zieht ihn zur Erde.
„O wehe dem, den diefer trifft!"
Viel' Ämter bringt er kaum vom Platze.
Hier ftehet Ruhm, befchwert durch Neid;
Hier liegt ein Sack mit einem Schatze,
Und dort ein Sack Gelehrfamkeit,
Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder diefer fchwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
Die, deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zevs nur an der Nummer kennt.
„Mit diefen läfst fichs leichter laufen." —
Er hebt und wählet lange Zeit.
Als ihm die Auswahl endlich glücket,

Spricht

Spricht Jupiter: Was diesen drücket,
Ist nichts, als Unzufriedenheit.

Von mir sey diese Thorheit fern!
Erwiedert Timon: dieser Eine
Behagt mir; lass mir ihn. — „Recht gern!
„Er war schon ohnediess der deine."

XXX.

Der Rabe und der Haushahn.

Ein Rabe schleppte tausend Dinge,
Geld, Glaskorallen, Perlen, Ringe
In seinen Winkel, wo er schlief.
Der Haushahn sah diess an, und rief:
Was thust du, Freund, mit diesen Sachen,
Die dich doch niemahls glücklich machen?
Ich weiss es selbst nicht, sprach der Rabe;
Ich hab' es nur, damit ichs habe.

XXXI.

Der gröſste Schmeichler.

Ein Kaiſer = = wo? — Ey nun! in Monomo-
tapa;
(Denn läge ſein Gebiet uns nah,
So ſchwieg' ich ganz von dem Geſchichtlein
ſtille;)
Der Kaiſer nun verfiel auf eine Grille
Von ſonderbarer Art: Wer mag doch, fiel
ihm ein,
An meinem Hofe wohl von allen
Den Groſsen, Edeln und Vaſallen
Mein gröſster Schmeichler ſeyn?
Und wie erfahr' ich es? — Nicht wahr? hier-
auf zu fallen,
Beweiſet offenbar,
Daſs er kein Europäer war.

Die Sache klüglich auszuſpüren,
Und allem Zwange vorzubaun,

Spricht er mit Jedem im Vertraun,
Sucht das Gewissen ihm zu rühren,
Und schwöret ihm zu gleicher Zeit
Die heiligste Verschwiegenheit;
Doch über den Artikel müsse
Man ihm gestehen, was man wisse.

Die meisten, ihm gefälliger zu seyn,
Und doch der Wahrheit treu zu scheinen,
Versetzten: Wie? mein Kaiser spottet mein.
Er Schmeichler? Ach! er hat nicht Einen. —
Doch weil auf Erden nichts sich gleicht, noch
gleichen kann,
So gaben einige, nach ihrem Interesse,
Nach ihrer Neigung, ihrem Wahn,
Der diesen, jener jenen an:
Den Favoriten, die Mätresse,
Den Arzt, den Narren, den Kaplan.

Ein Philosoph kam endlich an,
Ein wahrer; (denn in jener Zone

Behauptet

Behauptet man dafs hier und da noch einer
wohne;)
Der fprach aus einem neuen Tone.
„Dein gröfster Schmeichler, glaubeft du,
„O Kaifer, fey fo fchwer zu kennen?
„Ich traue mir demüthigft zu,
„Dir augenblicklich ihn zu nennen.“ —
‚So fage denn, wer ift es?‘ — „Du.“

XXXII.

Der Dichter.

Mit einem Trauerspiel im leichten Mantelsacke
Traf aus Lyon ein Dichter in der Hauptstadt ein,
Und hoffte da bey Leuten von Geschmacke
Gar bald beliebt, und bald auch reich zu seyn.
Nach langem Zögern, langem Widerstande
Der stolzen Histrionenbande,
Theilt man die Rollen aus. Der Tag wird festgesetzt;
Er kömmt; der Vorhang steigt; man gähnt, und pfeift zuletzt.
O! welch ein Donnerschlag in unsers Dichters Ohren!
Zeit, Mühe, Reise, Hoffnung, alles ist verloren.
Er wirft die ganze lange Nacht
Sich schlaflos hin und her. „Wer hätte diess gedacht?

„Mein

„Mein Stück — Racine selbst hat nie so warm gedichtet —
„Wird ausgezischt! und ich verhöhnt, vernichtet!
„Und diess sind Kenner? grosser Gott!
„Und dieses Affenvolk vertheilet Lob und Spott?
„Mir sollten itzt bey allen Schritten
„Bewunderer im Wege stehn,
„Die Schönen sollten eifern, mich zu sehn,
„Die Grossen mich zur Tafel bitten:
„Statt dessen muss ich dunkel, ungenannt,
„(Noch allzuglücklich, wenn nur unbekannt)
„Umher mit leerem Magen ziehen,
„Und selbst den Anblick derer, die mich kennen, fliehen,
„So gar mein Haus; denn ach! wie würde mich
„Ein höhnischer Besuch, ein bittrer Trost betrüben!“
Diess denkend rafft er plötzlich sich
Vom Lager auf, geht aus, rennt, als verfolgt von Dieben,

Vors

Vors Thor, verliert sich tief in einen öden Gang,
Und irrt da sieben Stunden lang.
Ermüdet, hungrig, kehrt er endlich wieder
Zu der verhaſsten Stadt. Doch die erschöpften Glieder
Versagen ihm, den ganzen langen Weg zu thun.
Schwermüthig setzt er sich, um auszuruhn,
Auf einen breiten Eckstein nieder.
Mit eingedrücktem Hute blickt
Er auf die Leute, die vorüber gehen.
Ein Greis bleibt an der Ecke stehen,
Der sich mit bloſsem Haupt tief bis zur Erde bückt.
Der Dichter dankt ihm, sinnt und sinnt, wo er den Mann
Gesehn, und sinnt nichts aus. „Ie nun! der gute Mann
„Sah mich für einen andern an.“
Ein andrer kömmt und grüſst; er danket ihm aufs neue.

Es

Es kommen zwanzig nach der Reihe,
Und drehn ſich nach dem Eckſtein um,
Und bücken ſich, voll Ernſt und ſtumm.
Der Dichter, ſich die Mühe zu erſparen,
Mit ſeinem Hute ſtets hinauf hinab zu fahren,
Behält ihn endlich in der Hand,
Und dankt den Grüſsenden mit bloſsem tiefem
Nicken;
Und denkt: Ich ſchien mir unbekannt,
Und ſieh, wie ſie ſich alle vor mir bücken!
Die ſinds, ich wollte wetten, die mein Trauer-
ſpiel
Mit Beyfall angeſehn, und nun einander ſagen,
Ich ſey's. Welch ein Triumph! Bin ich noch
zu beklagen,
Ich, der ich hier ſo vielen wohlgefiel?
Das gute Volk! Dieſs, dieſs ſind meine Richter.
Das Pfeifen war Verſchwörung eiferſücht'ger
Dichter,
Kabalen, weiter nichts. Kaum hat ers ausge-
dacht,
So

So kömmt ein Mann von grofsem Nahmen,
Ein Modemann, ein Autor gräfslich schöner
Dramen,
Der Irreligion zu seinem Witze macht,
Und geht mit steifem Hals' und stolzem Blicke
Vorbey, und läfst den Deckel fest auf der
Perücke.
Da haben wirs! so denket mein Poet:
Welch kleiner Neid! Der Thor! wenn hun-
dert Hüte fliegen,
Was kann mir wohl an seinem Grufse liegen?

Ein altes Weib, das hinter jenem geht,
Bemerket seinen Stolz, und murmelt ihm im
Rücken:
Der Igel! dünkt er sich zu vornehm, sich zu
bücken?
So schimpfend wirft die Alte gar
Sich auf die Knie hin. Gerühret bis zur
Zähre,
Springt unser Dichter auf: Nein, nein! so
vieler Ehre

Bin

Bin ich nicht wehrt, und wenn ich auch Apollo wäre.
Sie aufzuheben reicht er ihr die Rechte dar.
Sie widerſtrebt, er zieht, und wird zugleich gewahr,
Daſs, durch den Zufall hergeführet,
Ein Landsmann bey ihm ſteht, und lacht,
Und fragt, was er mit dieſer Alten macht,
Die, taub, ſich nicht vom Flecke rühret.
Mit frohem Autorſtolze fängt der Dichter an,
Ihm ſeinen Vorfall zu erzählen.
Sieh, ſpricht er, ſo verehrt, ſo betet man
In Galliens Athen erhabne Dichter an,
Was auch der Neid erfindet, ſie zu quälen.

Mit ſchlauem Lächeln hört ihm jener zu,
Und ſpricht: Ein Zweifel bleibt mir nur, den hebe du:
Sieh hinter dich! Gleich über jener Stelle,
Von welcher du des Volkes Ehrfurcht angeſehn,
Steckt in der Mauer eine kleine Zelle,

In ihr ein Frauenbild, vor dem zwey Kerzen
stehn;
Und irr' ich nicht, so flogen der Kapelle,
Nicht dir, die Grüsse zu. Laut lachend sagt
er diess,
Und läuft davon. Versteinert bleibt der Dich-
ter stehen.
Er weiss, dass in Paris
Dergleichen Mährchen schnell von Mund zu
Munde gehen:
Dem neuen Zischen zu entgehen,
Schleicht er sich still davon,
Packt seinen Ränzel ein, fährt wieder nach
Lyon,
Und lasst seit dieser Zeit kein Verschen von
sich sehen.

XXXIII.

XXXIII.

Die Erkennung.

Ein wilder Junge brach den Hals.
Vom Anlaſs dieſes übeln Falls
Genaue Nachricht zu ertheilen,
Dient hier zu nichts: man bricht bald ſo, bald ſo den Hals,
Und niemahls iſt der Bruch zu heilen.

Der Spielgeſellen Angſtgeſchrey
Zog einen Haufen Volks herbey.
Ein Mönch (er war Kaplan im Flecken)
Verlieſs ſein Glas, vergaſs den ſchweren Bauch,
Und lief, geſpornt von kaltem Schrecken,
Und ſeine Köchinn auch.

Kaum hört der Pater, was geſchehen,
So fängt er an gemächlicher zu gehen,
Und ſpricht in einem ernſten Ton:
Der Bube war vielleicht (behüt' uns Gott im Himmel!)
Gar eines Ketzers Sohn,

Ein kleiner Bösewicht, der früher Sünde Lohn
Mit Recht so früh erhält. — Sie nahn sich dem Getümmel,
Die Köchinn schaut umher, und stürzt geschwind
Dem frommen Priester in die Arme:
Ach! schreyt sie, dass es Gott erbarme!
Herr Pater, es ist unser Kind.

XXXIV.

XXXIV.

Turpill.

Turpill, der reiche Filz, gab einſt, doch nur im Traum,
Ein königliches Mahl, und hatte funfzig Gäſte.
Aus Cypern war der Wein bey dieſem Freudenfeſte;
Der Schüſſeln Menge fand nicht auf der Tafel Raum.
Zugleich ſieht er ſich ſelbſt im beſten Stutzerkleide.
Wie krümmt und quälet ſich der ächzende Turpill!
Ihn wecken Geiz und Angſt. Gleich ſchwört er tauſend Eide,
Daſs er, ſo lang er lebt, nicht wieder träumen will.

XXXV.

Der gute Rath eines Dervis.

Einst klagt' ein Dervis einem seiner Brüder,
Die Reichen und die Armen überliefen ihn;
Dem ward, wie Sadi schreibt, der gute Rath
verliehn:
Freund, gieb den Armen nichts, so kommen
sie nicht wieder;
Von Reichen suche Geld, so werden sie dich
fliehn.

XXXVI.

XXXVI.

Die beiden Nachtigallen.

An Montan.

Kein Wunder, wenn man dich beneidet!
Sprach eine Nachtigall zur andern: Überfluſs
An allem ſeh' ich hier. Dein Haus iſt prächtig, rein,
Mit grünen Teppichen bekleidet,
Und Ameiseyer trägt man dir in Meng' hinein,
Wenn ich ſie mühſam ſuchen muſs.
Du darfſt nur eſſen, trinken, ſingen. —
Wohlan wenn dir mein Schickſal wohl gefällt,
Erwiedert jene, ſoll dir bald dein Wunſch gelingen:
Eröffne nur dieſs Haus, das mich gefangen hält,
Und tritt an meinen Platz; ich fliege gern von hier,
Und du kannſt eſſen, trinken, ſingen. —
An deinen Platz? Nein, nein! ich danke dir.

* * *

Du rühmſt der Fürſtendiener Glück?
Du willſt dich an den Hof begeben?
Beſinne dich, Montan! und bleib zurück.
In Freyheit leben heiſst erſt leben.

XXXVII.

Der Wolf und das Pferd.

Ein matter Wolf voll Nahrungsſorgen
Betrat an einem Frühlingsmorgen
Das Feld, und ſah in dem bethauten Grün
Ein feiſtes Füllen weiden, das ihm ſchmackhaft ſchien.
Er hatte groſse Luſt zur Beute,
Nur daſs er jeden Gegner ſcheute,
Der ſtärker war, als Lamm und Schaf.
Den jungen Streiter zu bezwingen,
Der ihn an Kräften übertraf,
Das, dacht' er, ſollt' ihm itzt durch Liſt gelingen.
Er nähert ſich: „Mein Herr, ich bin der Arzeney
„Befliſſen, bin gereiſt, und kenne jeder Blüthe
„Und Rind' und Wurzel Kraft und Güte
„Von hier bis in die Tartarey.
„Ich habe Mittel in dem Kopf
„Für Würmer, Koller, Krampf, Geſchwulſt und Spatt und Kropf,
„Und

„Und bin auf dieſer Flur erſchienen,
„Erhabner Houynhnm *), dir zu dienen.
„Ich kannte deinen Vater ſchon,
„Und wie ich den geliebt, ſo lieb' ich auch den Sohn.
„Ich ſeh, mein junger Freund geht mit zu raſchen Schritten,
„Er ſpringt zu viel; die Sehn' am Schenkel hat gelitten,
„Dieſs droht Geſchwulſt. Allein, mein Beſter, wenn du nur
„Dich auf die Seite legſt, ſo ſollſt du Wunder ſehen;
„Die Heilung iſt im Augenblick geſchehen.
„Auch fodr' ich nichts für Müh und Kur.“

Das Füllen dankt ihm, und verſetzet:
Ich habe mich am Huf verletzet,
Und ſpüre dort die ſchwerſte Pein.
Herr Doktor, kommt, beſeht den Schaden.
Könnt Ihr der Schmerzen mich entladen?

*) Houynhnm iſt der Nahme, welchen Swift in *Gullivers Reiſen* den Pferden beygelegt hat.

Nichts, spricht der Wolf, wird leichter seyn,
Und stellt sich, sein Versprechen wahr zu machen,
Dienstfertig hinter das verschmitzte Pferd.
Diess denkt: Ein jeder Dienst ist seines Lohnes werth,
Schlägt aus, zermalmet ihm den Rachen,
Und wiehert ihm die Worte zu:
Nichts giebt ein grösseres Vergnügen,
Als den Betrieger zu betriegen:
Freund, diess beweissen *ich und du*.

XXXVIII.

XXXVIII.

Die Bärinn.

Eine pädagogische Anekdote.

In Samogitien genas
Der Ehschatz eines edeln Bären,
Der mit im Parlamente sass,
Von einem Sohn. Die Jäger lehren:
Ein Bär, der aus der Mutter Schooss
Hervorkriecht, sey ein roher Kloss,
Der erst durch Lecken Form und Schöne
Bekömmt. Das wusste die Mama
Noch besser, als wir Menschensöhne,
Und schwur, als sie das Bübchen sah,
Von Lust berauscht, beym grossen Petze
Des Firmaments, ihr kleiner Götze
Sollt' ein Adonis seyn. Sie feilt,
Sie hobelt mit der rauhen Zunge
Ihn bis aufs Blut. Der arme Junge!
Er brummt, er windet sich, er heult.
Umsonst; sie bleibt bey ihrer Mode,
Und leckt ihn endlich gar zu Tode.

XXXIX.

Pluto und Proſerpina.

Als Ceres auf dem Drachenwagen,
Die Fackel in der Hand,
So manches Land
Umſonſt durchrannt,
Und nirgends ihre Tochter fand,
Stieg ſie zum Jupiter, und trug ihm ihre Klagen
Mit Thränen vor: Iſt es erlaubt,
O Zevs! daſs mir der Gott der Hölle
Von meiner Schwelle
Mein Kind, mein einzig Glück, mein Proſerpinchen raubt?
Ich fodre Recht; und kann ichs nicht erhalten,
So will ich auch mein Amt nicht mehr verwalten,
So mag die Saat der ganzen Welt zu Grunde gehn.

Gott Jupiter verſetzt ihr mit beſorgtem Blicke:
Gern möcht' ich dir, was du verlangeſt, zugeſtehn;
Allein es iſt nicht leicht. Du kennſt des Bruders Nücke:

Der eigensinnigste Gesell der ganzen Welt,
Der fest hält, was er einmahl hält.
Doch, wäre nicht ein Weg, euch gütlich zu vertragen?
Gesetzt, du liessest ihm dein Kind ein halbes Jahr,
Sechs Monde liess er es dann wieder dir: nicht wahr?
Dann hättest du dich über nichts mehr zu beklagen.
Diess geht die Mutter ein. Merkur wird abgesandt,
Der schwarzen Majestät das Urtheil anzusagen.
Er fliegt mit Sechsen, und erreicht das finstre Land,
Und meldet, was ihm Zevs und Ceres aufgetragen.

Was untersteht sich Jupiter?
Fängt Pluto zornig an: ist er der Hölle Herr?
Was hab' ich hier nach ihm zu fragen?
Sieh Proserpinchen an! Ist dieses ein Gesicht,
Das man sechs Monde lang im Jahre missen könnte?
Geh zu dem Bruder hin, und sag' ihm, ich missgönnte

Ihm

Ihm seine Danaen und seine Leden nicht;
Doch wollt' auch ich nach meinem Sinne lieben.

Vergeblich ist der Widerstand,
Erwiedert ihm Merkur; schon hat der Parzen Hand
Den Spruch unwiederruflich unterschrieben.
Der Höllengott erblaſst. „Der Parzen? bittre Pein!
„Sechs Monde werden mir kaum eine Stunde seyn.“
So laſs uns denn, *spricht* er zu Proserpinen,
Der kurzen Zeit uns wohl bedienen!
Die Hälfte, die man missen muſs,
Vergüte doppelter Genuſs!
Kein Augenblick sey ohne Kuſs!

Man merke sich: es schleichet in der Hölle
Kein Stern von der zu jener Stelle;
Dort ist kein Tag und keine Zeit,
Nur Dämmerung und Ewigkeit.

Dem Höllengott ist wohl bey seinem Spiele;
Doch immer fürchtet er, es nahe sich dem Ziele.
Itzt schickt er nach der Oberwelt,
Daſs man sich um die Zeit befrage.

Wie

Wie freut ihn der Bericht, den er zurück erhält,
Es wären noch nicht vierzehn Tage!
„Ists möglich? Ja! das macht,
„Hier wechseln niemahls Tag und Nacht. —
„Sechs Monde sind doch nicht so kurz, als ich gedacht."

Bald sitzt er wieder, gähnt in seinem Sorgenstuhle;
(Es scheint, daſs Proserpine zwar
Zum Küssen trefflich gut, doch arm am Witze war)
Schickt endlich einen neuen Boten aus dem Pfuhle,
Und glaubt, nun müſsten es vier volle Monde seyn. —
„Ey was? kaum sieben Wochen? nein!
„Das kann nicht möglich seyn;
„Ich kann mich ja des Tages kaum besinnen,
„An dem ich sie geraubt. — Geh nur zu Joven hin,
„Und sag' ihm dieſs: Aus Höflichkeit für ihn
„Mag Ceres dieses Mahl den Rest der Zeit gewinnen,

„Die

„Die mir gehört.“ — Der Bote bringt Bericht
Von Joven, dieses gehe nicht;
Man müsse Punkt für Punkt der Parzen Spruch erfüllen,
Und Pluto: Seht mir nur um aller Götter Willen!
Den Eigensinn. Ich will sie länger nicht;
Und damit gut.
Fürwahr! wird mancher Gatte sagen,
Diess war zu grob. Was heissen denn vier Monde noch?
Die lassen sich ja wohl ertragen.
Wir Männer sehen gar kein End', und warten doch.

XL.

Das Schäfchen und der Dornstrauch.

Ein Schäfchen kroch in dicke Weisſsdorn-
hecken,
Dem Regenschauer zu entgehn.
Hier konnt' es freylich trocken stehn;
Allein die Wolle blieb ihm stecken.

* * *

Die ihr bey jedem Streit der Rechte Schutz
begehrt,
Bethörte Had'rer, lasst euch rathen:
Vertraut die Wolle nicht den scharfen Advo-
katen.
Oft ist, was ihr gewinnt, nicht halb der Ko-
sten werth.

XLI.

Processe.

Ein vorgeladner Abt fragt einen klugen Alten:
Ihr kennt das Recht; mich rügt ein Bösewicht;
Die Schriften bring' ich mit; gebt mir doch
Unterricht;
Wie soll ich mich dabey verhalten?

Und wenn, versetzt der Greis, Ihr hun-
dert Bündel brächtet,
So ist doch diess der beste Rath für Euch:
Ist Eure Sache gut, so schreitet zum Vergleich,
Und ist sie schlimm, mein Herr, so rechtet.

XLII.

Aurelius und Beelzebub.

Wer kennt nicht den Aurel, den Harpax unſrer Zeit,
Den Mammonsknecht, der nichts, als Armuth, ſcheut?
Ihm iſt der Klang von todten Schätzen
Ein Saitenſpiel, das Zählen ein Ergetzen.
Sein Geld, ſo wie ſein Geiz, nimmt täglich zu.
Geld iſt ſein Troſt, ſein Leben, ſeine Ruh,
Sein Herr, ſein Gott. Stets nagt ein ſcharfer Neid
Sein blutend Herz. Doch jüngſt vermehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Harm und Unzufriedenheit.

Der Wittwen Fluch? beraubter Waiſen Ach?
Die Reue? — Nein! dergleichen Kleinigkeit
Verurſacht Reichen itzt kein groſses Ungemach;
Was wichtigers: zu ſpät erfolgte Renten,
Ein drohender Proteſt, zu wenig an Procenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der allzuſchlaue Zoll:

Dieſs alles füllt ſein Herz mit Unmuth, Gall' Groll,
Dieſs macht den Mann verzweiflungsvoll.

Einſt als er dieſer Noth zu peinlich nachgedacht,
Rief der Unſinnige bey Nacht
Den Satan an; und Satan ſchickt' ihm gleich
Den gröſsten Herrn aus ſeinem Reich,
Der itzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erſchien,
Wohl zehnmahl ſchöner, als wir ihn
In den Gemählden oft erblicken,
Wo Hörner ſeine Stirne ſchmücken
Und ihm die Augen funkelnd glühn.
Er hatte weder Schweif noch Klauen;
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menſchliche Geſtalt
Und keinem durfte vor ihm grauen.
Er trug, nach unſrer Stutzer Art,
Ein leeres Haupt und wohl gepudert Haar,
Wobey zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band anſtatt des Schattens war.

Er selbst, so wie sein Staat, schien ohne Fehl
und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.
Nur liess man ihm (so lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuss: warum? das weiss ich
nicht;
Er war ja sonst ohn' allen Zweifel
Ein hübscher, recht galanter Teufel.

Als dieser Kavallier ins Zimmer tritt, er-
blickt
Aurel des Kleides Gold, und spricht gebückt:
[1]) Mein Herr, wie heissen Sie? — *Beelzebub.* —
Willkommen!
Der oberste der Teufel? — *Ja.* —
Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füsse sah.

1) — — — Pray, let me crave
Your Name, Sir. — *Satan.* — Sir, Your Slave;
I did not look upon Your Feet;
You'll pardon me; ay now I see't;
And pray, Sir, when came You from Hell?
Our Friends there, did You leave them well? —
All well. But pr'y thee, honest Hans,
(Says Satan) *leave Your Complaisance.*

PRIOR, im Hans Carvel.

Sie setzen sich! Wie geht es in der Hölle?
Wie lebt mein reicher Oheim da? —
Recht als ein Fürst. — Und wie befindet sich
Der Lucifer? — *Ich bitte dich,*
Mein guter Alter, stelle
Die Fragen ein! Ich bin nur hier,
Dich reich zu machen. Folge mir!

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemoos'ten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks,[2]) der Gnomen [3])
Aufenthalt,

Die

2) Czernebock war, nach dem Bericht des Helmolds, (B. I. Kap. 35.) der böse, schwarze Gott der Slaven, welche schwarz in ihrer Sprache *Czorny* und Gott *Bog* nannten. Ihm ward der gute und weisse Gott, *Juterbock*, (der Morgengott) oder Belbock entgegen gesetzet.

3) La Terre est remplie presque jusqu' au centre de Gnomes, gens de petite stature, gardiens des trésors, des miniéres, et des pierreries. Ceux-ci sont ingénieux, amis de l' homme et faciles à commander. Ils fournissent aux enfans des Sages tout l' argent, qui leur est necessaire et ne demandent gueres pour prix de leur service que la gloire d' être commandés. Les Gnomides, leurs femmes, sont petites, mais fort agréables et leur habit est fort curieux. S. *Le Comte de Gabalis* in der Bibliothéque de Campagne, T. II.

Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier bleibt der Fliegenfürſt [4]) und ſein Gefährte ſtehn,
Stampft dreymahl, dreymahl tönt der Grund.
Urplötzlich öffnet ſich ein lichter tiefer Schlund,
Und läſst ſo groſsen Reichthum ſ ,
Als wären hundert Jahre lang Geſchmeid' und Gold
Aus beiden Indien hieher gezollt.
Sieh, ſpricht der Höllengeiſt, auf dieſem Platz
Liegt ein Geſchenk für dich, ein königlicher Schatz.

Wie wird der Filz durch dieſes Wort entzückt!
Kein Paradies ſcheint ihm ſo ſchön geſchmückt,
Als dieſer Schlund. Kein Domherr, kein Prälat,
Der ſeiner Pfründe Zins in Rheinwein vor ſich hat,
Kein Biſchof, der erfreut an einem Kirchweihfeſt
Das erſte Glas beſieht, das er ſich reichen läſst,

4) Fliegenfürſt, eine Überſetzung des hebräiſchen Nahmens Beelzebub, oder Beelzebul, wie es die Griechen ausſprechen.

Dehnt so sein fromm und fett Gesicht
Durch Lächeln aus, als unser Harpax. Ganz
erpicht
Auf seine Beute, streckt er schon
Die Hand frohlockend aus. — Halt! ruft im
Donnerton
Beelzebub, diess ist dir zwar gegeben,
Allein vor Morgen nicht zu heben.

Der Schatz versinkt auf dieses Wort.
„Gestrenger Herr! wie kurz ist meine Freude!
„Betrogener Aurel! wo findest du den Ort,
„Die Kluft, den *Schatz?*“ — ‚Er ist und blei-
bet dein!
‚Betrogen? was? ich ein Betrieger? nein!
‚Sey klug, und lass ein Zeichen dort,
‚Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und
das Geschmeide.‘

Gleich setzt er tief gebückt sich und ein
Zeichen hin.
Nun jauchzt er mit zufriednem Sinn,
Und sagt aufs zierlichste mit vielen Worten
Dank.
Beelzebub verschwand, standsmässig, mit Ge-
stank.

Aurel,

Aurel, als ob er ſeinen Fund ſchon hätte,
Springt itzt um den bemerkten Platz.
Hier ſtöſst er ſich an einen Baum;
Und plötzlich wacht er wieder auf, (denn alles war ein Traum)
Und von dem vorgeſtellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

* * *

Der Geiz, mein Leſer, iſt der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend ſie bethört;
Ihr ungebrauchter Schatz iſt aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

XLIII.

Der rachſüchtige Hund.

Schon ſeit der Schöpfung iſt es keinem Thier erlaubt,
An ſeines Gleichen ſich bis auf den Tod zu rächen.
Ein Wolf, der einen Wolf des Lebenslichts beraubt,
Begeht dem Viehrecht nach das ſchändlichſte Verbrechen.
Einſt hatt' ein böſer Hund Streit mit zwey andern Hunden,
Und weil er ſie zugleich für ſich zu ſtark befunden,
Dacht' er auf Hinterliſt. (Der Menſch hat auch die Art.)
Den einen, deſſen er am erſten mächtig ward,
Erwürgt' er ſchlafend in der Nacht,
Vom andern bracht' er aus, daſs der die That vollbracht:
So grauſam war er in der Rache.
Auch lief er ſelbſt, und gab die Sache
Gerichtlich an. Sein Feind ward plötzlich eingezogen.

Der Löwe, den der Mord zu grofsem Zorn bewogen,
Schrieb sich die Anklag' hinters Ohr;
(Das war sein Protokoll;) und als nach wenig Stunden
Der ganze Schöppenstuhl sich bey ihm eingefunden,
So kam es zum Verhör. Man nahm den Thäter vor:
Er läugnete die That. Der Kläger war zugegen,
Benannte Zeit und Ort, und wie der Mord geschehn;
Schwur bey des Löwen Mähn', er hab' es selbst gesehn:
Um durch den hohen Schwur die Richter zu bewegen,
Die Untersuchung abzubrechen.
Der Löwe rief: Verzieht! wir laufen sonst Gefahr,
Das Urtheil übereilt zu sprechen.
Ein Umstand ist hier noch nicht klar:
Du, Kläger, sagst, es sey der Mord bey Nacht geschehen;
Kann man denn wohl bey Nacht ein Ding recht deutlich sehen?

Der Kläger stutzte hier, besann sich, sprach darauf:
Der volle Mond ging eben auf. . . .
Und du wirst untergehn, versetzt der Löw': ihr wisst,
Ihr Räthe, dass der Mond itzt noch nicht sichtbar ist.
Lasst den Beklagten los, straft den an seiner Statt,
Der ihn so falsch beschuldigt hat.
Kaum war das Urtheil ausgesprochen,
So war dem Lügner schon der freche Hals gebrochen.
Seit dieser Zeit entstand die Mode,
(Und noch behalten sie die Hunde treulich bey)
Den guten Vollmond anzubellen.
Die vom Geschlecht des Lügners sind,
Verewigen den Hass von Kind zu Kindeskind,
Und wollen nächtlich noch den Mond zur Rede stellen,
Warum er damahls nicht bey Nacht erschienen sey,
Als wär' er dadurch Schuld an ihres Anherrn Tode.

XLIV.

XLIV.

Der grüne Esel.

Es wollt' ein frommes Weib von neun und
vierzig Jahren
Sich einst mit einem jungen frischen Stutzer
paaren,
Und ihrer Nachbarinn, die sehr erfahren,
Und klug war, wie Ulyss [1]), den Vorsatz offen-
baren:
Sagt, sprach sie, sagt mir doch, gefällt Leander
Euch?
Ist er nicht meinem lieben sel'gen Manne gleich?
Nur freundlicher, als er. Einander zu erbauen,
Soll uns der Oberpfarrherr trauen.
Doch, wenn wir uns aus keuscher Liebe freyn,
Wird unsre Heurath nicht der Stadt ein Mähr-
chen seyn?
Romanenschreiber, Liederdichter,
Und die gemeinern Splitterrichter,
Die Weiber, ach! die Weiber muss ich scheun. —
Freyt!

1) Kaligula nannte die Livia, des Augustus Gemahlinn, wegen ihrer Verschlagenheit, *Ulyssem stolatum*. S. den Sueton, im Kalig. K. 23.

Freyt! lehrt die Nachbarinn: lafst jeden schreiben, sagen,
Und singen, wenn er singen kann;
Es ist ein Mährchen von acht Tagen;
Am neunten fängt sich schon ein neues an.
Mein Esel soll Euch das vorläufig demonstriren:
Den färb' ich Euch so grün, als meinen Papagey;
Dann soll er auf den Markt spatzieren,
Und dann kömmt Alt und Jung herbey,
Und jeden wird das grofse Wunder rühren.
Seht aber auf das *End'*, und darnach richtet Euch.

Gesagt, gethan. Es wird sogleich
Der Langohr auf den Markt gebracht.
Der Pöbel läuft hinzu, bewundert, gaffet, lacht:
Ey! seht doch, seht! wer hätte das gedacht,
Dafs auch die Esel grünen können?
Es läfst ihm hübsch; doch möcht' ich diese Tracht
Weit lieber noch den Pferden gönnen.
Zwar alles ist recht schön, wie die Natur es macht. . . .
Was? die Natur? es ist ein Werk der Kunst. —

Der

Der Kunſt? o nein! Gevatter, nein! mit Gunſt!
Er iſt von grüner Art, und kömmt uns aus dem Lande
Der grünen Eſel her; ich weiſs nicht, wie es heiſst.
Doch meinen Kopf ſetz' ich zum Pfande,
Daſs Er mir nimmermehr das Gegentheil beweiſt. —
Der Herr hat Recht: ſo ſprach ein Bader, der gereiſt,
Und ein Gelehrter war. Ich habe wider Hoffen
In *Capo verde* ſelbſt dergleichen angetroffen.
Als Füllen ſind ſie gelb und blau,
Hernachmahls grün: ich kenne ſie genau.
Dort hielt ich anfangs auch den Mund erſtaunend offen;
Allein weit mehr, als ich in — Chymia
Gar einen grünen Löwen ſah.
Ach! ſeufzt ein Weib, das immer prophezeyte,
Das Unglücksthier! beſchaut es nur, ihr Leute!
Mir hat vor kurzer Zeit von grünem Vieh geträumt:
Der Traum war gar nicht ungereimt;
Denn ſeht, er iſt erfüllt. Ein Unglück droht den Ländern,

Wo

Wo Thiere ſo die Farben ändern.
Nicht wahr? hier lieſsen ſich ſchneeweiſse Mäuſe ſehn,
Wir ſahen bald hernach die beſten Kühe ſchwinden.
Seitdem ſich um Paris die Purpurkatzen [2]) finden,
Soll auch die Falſchheit dort recht ſehr im Schwange gehn?
Kein Wunder, daſs daher Haſs, Krieg und Mord entſtehn.

Sechs Tage zeigt er ſich dem Fiſchmarkt und den Gaſſen,
Und kein Rhinoceros reizt mehr die Neubegier.
Bald aber wird er auch ſo aus der Acht gelaſſen,
Als das gemeinſte Müllerthier.

2) Chats des Chartreux.

XLV.

XLV.

Der Wolf, der Löwe und der Hund.

Ein Wolf hatt' einst ein Pferd zerrissen,
Und fing nun an mit Appetit
Die Frucht des Sieges zu geniessen.
Ein Löwe, der umsonst sich um den Raub bemüht,
Durchstrich den ganzen Wald, und kam mit leerem Magen
Dahin, wo unser Held die Mittagsmahlzeit hielt,
Und sich zu seinem Glück! den Hunger halb gestillt.
Den Wolf verdross es zwar, doch durft' er es nicht wagen,
Den unverschämten Gast, der stärker war, als er,
Mit scheelen Augen anzublicken.
Es fiel ihm in der That recht schwer,
Sich diessmahl in die Zeit zu schicken.
Was, dacht' er, will ich thun? Gesetzt, ich sage nein,
Und widersetze mich, so frisst er ungebeten.
Und gleichwohl scheint es fast ein Schimpf für mich zu seyn,

Ihm

Ihm mein erworbnes Gut freywillig abzutre-
ten. —
Ein Schimpf? Als ob die Noth, die keinen
Mann entehrt,
Die einen Hektor selbst dem Stärkern welchen
lehrt,
Der Tapferkeit zuwider liefe! —
Doch unser Isegrim dacht' anders, hielt das
Ding
Für schimpflich, sann daher auf eine List, und
hing
Den Kopf, und *that, als ob* er schliefe,
Als ob er den nicht säh' noch hörte, der itzt
kam,
Und Theil an seiner Mahlzeit nahm.
Der Löwe ließs sichs trefflich schmecken;
Auch furcht' er nicht, den Wolf aus seinem
Schlaf zu wecken.
Indem er frafs, kam noch ein magrer Hund
herbey,
Der wuſste seinen Trieb unmöglich zu bezähmen,
Ein Maul voll Pferdefleisch mit auf den Weg
zu nehmen,
In Meinung, daſs der Wolf im Ernst entschla-
fen sey.

Doch

Doch der ward ſchlimm bezahlt. Der Wolf
ſprang auf ihn zu,
Würgt' ihn, und ſprach: Was willſt denn du?
Verwegner! wer lud dich zu meiner Mahlzeit
ein?
Ich lieg' und ſchlafe zwar; allein
Man ſchläft nicht jedem zu Gefallen.
Was man dem einen gönnt, erlaubet man nicht
allen.

XLVI.

Die Ameiſe und die Grille.

Die Ameiſe.

Pfuy! daſs du deine Zeit mit Schwirren ſo
verderbſt!
Wie würd' es uns ergehn, wenn wir ſo *müſsig*
gingen?

Die Grille.

Ey was? im Sommer *muſs man* ſingen.

Die Ameiſe.

So tanze denn mit leerem Kropf im Herbſt.

XLVII.

Der junge Bauer und sein Vater.

In einem alten Buch, das ich beym Pastor fand,
Sprach Fritz, ein Bauerssohn, hab' ich gelesen,
Daſs eine Zeit gewesen,
Die man die goldne Zeit genannt.
Das Korn ist da von selbst hervorgekommen;
Die Fische sind im Teich gekocht herumgeschwommen;
Die Bäche, heiſst es, wären Wein,
Und in der Luft sah man gebratne Tauben fliegen.
O! wäre noch die Zeit! denkt, Vater, welch Vergnügen,
In solcher Welt ein Mensch zu seyn! —
„Ey ja! du würdest viel von allem diesem kriegen!
„Wir wären da gewiſs ein gut Theil schlechter dran.
„Sprich, wenn der Junker selbst sein Feld bestellen könnte,
„Ob er uns wohl ein Fleckchen Acker gönnte?
„Jacht, Wiesen, Fischerey maſst' er gewiſs sich an.

„Was bliebe denn für uns in ſolchen goldnen Zeiten?“ —
‚Nein, Vater! ſo müſst Ihrs nicht deuten;
‚Das ſteht nicht in dem Buch. Das Buch ſagt Euch:
‚Da war noch gar kein Herr, wir waren alle gleich.‘ —
„Noch beſſer! alle gleich? Ey was für Zanken, Streiten
„Und Morden möchte da nicht oft entſtehn!
„Wie oft nicht da Gewalt für Recht ergehn!
„Nein! jetzt kann *jeder doch*, was er erwirbt, behalten;
„Hat ruhig ſein Stück Brot, das Arbeit *ihm* verſüſst.
„Drum geh mit deiner goldnen Zeit der Alten,
„Und laſs die Welt ſo, wie ſie iſt!“

XLVIII.

Der Schmetterling und die Biene.

Die Biene liefs den Schmetterling
Einft ihre fetten Speicher fehen.
Schön! rief der bunte Gaft; doch mufs ich
dir geftehen,
Ich taufchte nicht mit dir. — „Warum nicht,
dummes Ding?
„Was haft denn du? Lafs fehn, wir wollen
inventiren:
„Ich hab' ein volles Haus." — ,Und ich —
nichts zu verlieren.

XLIX.

Der Leichnam.

Ein zweyter Don Quixott, in dessen Kopf
Die Thorheit heckte, kam einst auf die Grille,
Er wäre todt. Schon lag der arme Tropf
Zwey Tage lang in feyerlicher Stille
Auf seinem Kanape. Man fasset ihn beym Schopf:
Er sinket welk zurück. Man schreyt ihm in die Ohren,
Man kneipt ihn in *das Kinn*, man spritzt ihm ins Gesicht:
Umsonst! er hört und fühlet nicht.
Hier, sprach zuletzt der Arzt, ist meine Kunst verloren;
Man scharre nur den armen Junker ein;
Die Todten kann ich nicht erwecken.

Der Tischler bringt den schwarz gebeizten Schrein;
Er wird hinein gelegt, und keine Spur von Schrecken
Drückt sich in seinen Zügen aus.

Ein Bauer, der die Zinſe brachte,
Tritt, ungewarnt, ins Todtenhaus.
Er gafft den Körper an, den man mit Fleiſs
bewachte:
Gott hab' ihn ſelig! ſpricht
Er endlich zum Huſaren,
Der Marſchallsdienſte that, groſs iſt der Schade
nicht;
Denn ach! ſeit ſieben Jahren
War ja der gute Herr ein Narr. —
Itzt regt der Leichnam ſich, die blauen Lippen
beben.
Ha! Schurke, rief er aus, — der Kerl ward
bleich und ſtarr, —
Wär' ich nicht todt, bey meinem Leben!
Ich lieſse dir fünfhundert Prügel geben.

L.

Der Esel und das Schwein.

Ein Esel sprach: Nun! das befremdet mich!
Ich bin den Menschen lächerlich;
Kein Thier ist wohl verachteter, als ich.
Und gleichwohl seh' ich nicht, weswegen.
Der Mensch muss es nicht überlegen.
Ich bin ein arbeitsames Thier,
Die Last kömmt nicht *von meinem* Rücken;
Ja, man beladet mich fast über die Gebühr.
Auch weiss ich mit Geduld in alles mich zu schicken.
Fällt unserm Knecht ein Gang nur ein,
So muss ich ihm anstatt des Pferdes seyn.
Früh fängt es oft kaum an zu tagen,
So muss ich zum Verkauf die Gartenfrüchte tragen,
Und die Verkäuferinn dazu.
Zum Müller trag' ich das Getreide;

Und

Und wenn ich hundert Wege thu',
Bedarf ich keiner fetten Weide.
Man braucht die Sorge nicht, ob mir die Mahlzeit schmeckt;
Denn Disteln selbst sind mein Konfekt,
Gewiss! an Mässigkeit hab' ich nicht meines gleichen.
Die Menschen thun nicht recht, dass sie mich so verschmähn.
Zwar muss ich an Gestalt dem Pferde freylich weichen,
Und mir bewundernd nachzusehn,
Bleibt niemand auf der Strasse stehn.
So hab' ich, wie ich mir das selber nicht verhehle,
Auch keine Nachtigallenkehle.
Doch, wenn man nur mit mir gerecht verfährt,
Sind diese Fehler ja kaum des Erwähnens werth.

Bey Menſchen dich zum Spott zu machen,
Reicht ſchon Ein Fehler zu: antwortet ihm ein Schwein.
Wir mögen noch ſo nützlich ſeyn,
So hindert ſie das nicht, uns höhniſch zu verlachen.
Weil ich in Pfützen mich manchmahl herumgewühlt,
So weiſst du ſelbſt, wie ſie dem Nahmen, den *ich* führe,
Zu allen Zeiten mitgeſpielt.
Doch ſchmeck' ich ihnen gut. — Was klagen zwar wir Thiere?
Da ſeines gleichen ſelbſt kein Menſch zu ſchonen pflegt.
Die Menſchen ſind einmahl zur Schmähſucht aufgelegt,
Und ſie betrachten alle Leute
Allein von ihrer ſchlimmen Seite.

LI.

LI.

Das Madrigal.

Was thut ein Kaiſer nicht, die Zeit ſich zu
vertreiben?
In China war ein Kaiſer, der einmahl
Beſondre Luſt bekam, in Verſen was zu
ſchreiben.
Ein kleines Lied, ein Ding von einem Madrigal
War die Geburt; doch mager, ſchwach und
kahl.
Allein der Kaiſer war nicht, wie wir andern
Dichter;
Das Reimen war bey ihm noch keine Sucht,
Und unverliebt in ſeine Frucht,
War er ſich ſelbſt der allerkältſte Richter.
Er fühlte wohl, ſein Stück ſey von Gedanken
leer;
Auch las er es den Günſtlingen halb lachend her.
Itzt geht ein alter Mandarin vorüber;
Der Kaiſer ruft ihn: „Du, mein Lieber,
„Biſt, wie ich weiſs, ein Freund von Verſen.
Lies einmahl,
„Ich bitte dich, dieſs Madrigal.

„Seit

„Seit dem man weifs, dafs ich zum Spafse
„Mir nun und dann ein Verschen lefen laffe,
„Werd' ich faft Tag für Tag mit Reimerey geplagt.
„Doch wirklich, unter uns gefagt,
„Hat mir, fo viel ich noch Gedichte fah, von allen
„Diefs hier am wenigften gefallen.
„Nimm nur, und lies." — Der Höfling, welcher fich
Der Falle nicht verfieht, lieft, *kräufelt* oft die Stirn,
Rümpft oft den Mund. — Nun? fpricht der Fürft, betrog ich mich?
Fehlt es dem Dichter nicht an Hirn?
Nicht wahr? das Madrigal ift platt,
Und der nicht recht gefcheidt, der es gefchrieben hat.

„Unmöglich kann man beffer richten,
„Als Ihro Majeftät, gleichwie
„Von allen Dingen fonft, fo von der Poefie.
„Man kann nichts fchlechteres erdichten,
„Als

„Als dieses Madrigal. Höchst elend! sehr gemein!
„Kein Wort, in dem ein Einfall stecket!
„Wahrhaftig! wer es ausgehecket,
„Mag mir ein rechter Pinsel seyn!“

Der Kaiser spricht: Mich freuts, ein Urtheil zu vernehmen,
Das du so redlich und so frey gedacht,
Und ich so rein von dir herausgebracht:
Zwar sollt' ich billig mich des Urtheils wegen schämen,
Denn leider! hab' ich selbst das dumme Ding gemacht.

„Du? — Himmel! welch ein Streich! — O! gieb mirs doch zurücke!
„Ich las es nur mit flücht'gem Blicke.“
Nein! spricht der Kaiser, nein!
Dein zweytes Urtheil möchte nicht so redlich seyn.

Und nun, ihr Könige! wisst ihr, was die Geschichte,
Die ich erzähle, nicht erdichte,

Für

Für einen Rath für euch enthält?
Wollt ihr erfahren, was die Welt
Von euch und euren Thaten hält,
So feyd fo klug, es nicht zu fagen,
Dafs ihr das Madrigal gemacht.

„Doch welcher König wird es wagen,
„Dafs man ihm in die Augen lacht?

Ich weifs es; aber welchen König
Hat auch das Schmeicheln nicht ein wenig
Um feinen Mutterwitz gebracht?

LII.

Der Rabe und der Fuchs.

Wurſt wieder Wurſt: das iſt das Spiel der Welt,
Und auch der Inhalt dieſer Fabel.
Ein Rabe, welcher ſich auf einen Baum geſtellt,
Hielt einen Käſ' in ſeinem Schnabel;
Den Käſe roch der Fuchs. Der Hunger rieth ihm bald,
Dem ſchwarzen Räuber ſich zu nahen.
Ha! ſpricht er, ſey gegrüſst! Iſt hier dein Aufenthalt?
Erblickt man hier die reizende Geſtalt?
Daſs du gefällſt, muſs jeder, wer dich kennt, bejahen.
Erlaube mir die Luſt, dich itzt recht anzuſehn. —
Wahrhaftig! der Faſan muſs dir an Farbe weichen.
O! wäre dein Geſang nur halb ſo ſchön,
So würde dir kein Phönix gleichen.
Den Raben täuſcht das Lob, das ihm der Falſche gab;
Er kann ſich nicht vor ſtolzer Freude faſſen.
Ich muſs mich, denkt er, hören laſſen,

Und

Und sperrt den Schnabel auf: sein Käse fällt herab;
Der Fuchs, der ihn verschlingt, ruft aus: Mein schöner Rabe,
Ein Schmeichler lebt von dem, der ihn am liebsten hört,
Wie ich dir itzt bewiesen habe.
Ist diese Lehre nicht zehn Käse werth?

Des Fuchses Schüler schweigt, mit heimlichem Verlangen
Den schlauen Fänger auch zu fangen.
Der trug einst Speck *nach seinem* Bau;
Dieſs sieht der Rabe: Wie? so ruft er, Hühnerfresser!
Ist itzo Speck dein Mahl? du lebest zu genau,
Fast wie ein Mäuschen lebt. Schalk, dein Geschmack war besser.
Sieh hin in jenen Hof! die Hennen, die dort gehn,
Sind klügrer Füchse Kost; nichts schöners kann man sehn.
Dich sollte wohl ein solcher Anblick rühren;
Allein du bist nicht dir noch deinem Vater gleich.
Sonst warst du doch an Muth und an Erfindung reich,

Da

Da ſuchte dich das Glück. — Der Fuchs läſst
ſich verführen,
Wirft ſeine Mahlzeit hin, ſetzt dem Geflügel
nach;
Doch jenes macht ſich unter Dach,
Und krähet, ihm zum Hohn, im ſichern Hüh-
nerhauſe.
Kräht! ruft er, kräht! mir bleibt ein fetter
Fraſs zum Schmauſe.
Er trabt zurück und ſucht. Der frohe Rabe
ſitzt
Auf einem Baum, wo ihn die Höhe ſchützt,
Und zehrt von ſeinem Speck. Freund, ſchreyt
er, welch Vergnügen!
Der Rabe kann den Fuchs betriegen.
Denkſt du nicht mehr an meinen Käſ' und dei-
ne Liſt?
Vorhin war ich ein Thor, wie du es heute biſt.

LIII.

Der Löwe und der Esel.

Als einst der Esel mit dem Löwen jagte,
Und nach vollbrachter Jacht ihn fragte:
Drang meine Stimme nicht durch Mark und Bein?
Versetzte dieser: Ja! du kannst vortrefflich schreyn;
Hätt' ich nicht dein Geschlecht gekannt,
Ich wäre selbst davon gerannt.

LIV.

LIV.

Die Kolonie.

Ein Häuflein Koloniſten von dem Nilusſtrande
Zog nach Abdera, bat ſich wüſte Felder aus,
Beſetzte ſie mit Hof und Haus,
Und ſchuf die Flur zum Weizenlande.
Das Ding gefiel dem weiſen Magiſtrat;
Und als man erſt, amtsmäſsig, ſcharf geſtritten,
So ward man eins, die Pflanzer ſollten ſich vom Staat
Ein Merkmahl ſeiner Huld erbitten.
Das Völkchen ging nicht lange mit ſich ſelbſt zu Rath.
Drey Männer mit gebleichten Haaren,
Die Väter dieſer Pflanzſtadt waren,
Erſchienen froh vor dem Senat.
Erlaubt uns, flehte voll Vertrauen
Ihr Haupt, daſs wir, für unſrer Arbeit Lohn,
Der Göttinn unſrer Nation,
Der Iſis, einen Tempel bauen.
Der Archon zittert und erblaſst auf ſeinem Thron,

Und blickt, nicht ohne frommes Grauen,
Den Sprecher an: Ihr guten Leute, ruft er aus,
Könnt, wenn ihr wollt, ein Hurenhaus,
Nur keinen fremden Tempel bauen.

LV.

Der gefangene Trompeter.

(Nach dem Burkard Waldis.)

Wer zu der That Ermuntrung giebt,
Hat selber sie mit ausgeübt.

Ein dicker Mohr, mit Nahmen Peter,
Ward bey der Reiterey Trompeter.
Und ward darauf in einer Schlacht
Zum Kriegsgefangenen gemacht.
Man gab ihm manchen Rippenstoss;
Er aber rief: Lasst mich doch los!
Ich habe ja nicht mit gekriegt,
Und euch kein Leides zugefügt.
Mein Säbel ward ja nie gezückt
Und mein Pistol nie losgedrückt;
Geblasen hab' ich nur allein,
Das wird so strafenswerth nicht seyn.
Nicht strafenswerth? versetzte man:
Dein Blasen eben hats gethan.

Du machtest unsern Feinden Muth:
Sie fochten, daſs wir ihrer Wuth
Kaum Widerſtand zu thun vermochten;
Du haſt ſo gut wie ſie gefochten.

LVI.

Der Esel, als Supplikant.

Der Esel trat als Supplikant
Zum Löwen: Herr! darf ich es wagen,
Sprach er, ein Wort dir vorzutragen?
Die Polizey, wie dir bekannt,
Hat Männer von Talent ernannt,
Bey Nacht die Stunden anzusagen.
Nun wissen Berge, Thal und Wald,
Wie mächtig meine Töne schallen:
Drum bitt' ich, Herr! lass dir gefallen,
Mit einem mässigen Gehalt
Von wildem Haber oder Kleyen,
Das Wächteramt mir zu verleihen. —
Er senkt das Ohr und schweigt. Alsbald
Wird seine Bitte placitiret.
Der Esel wird durch Stab und Ring
Zum Stundenrufer investiret,
Und ein Gehalt von Häckerling
Wird ihm in Gnaden assigniret.
Die Nacht bricht ein. Wie Boreas
Ruft er: Ihr Herren, lasst euch sagen
Dem Hof gefiel der neue Spass.

Doch, als die Glocke zwey geschlagen,
Und er noch rief, da fing der Chan
Den Schreyer zu verwünschen an,
Entbot, der ganze Hof war Zeuge,
Früh morgens durch ein Windspiel ihn
Auf seine Burg. Das Thier erschien.
„Friss deinen Häckerling, und schweige!
„Diess, Langohr! sey dein Amt hinfort."
So lautete des Königs Wort.
Und so entstanden in dem Staate
Die Esel, die auf Polstern ruhn,
Und weltliche *Kanonikate*
Geniessen, bloss — um nichts zu thun.

LVII.

Das Kind und der Schatten.[1]

Ein Kind hüpft' auf den bunten Matten,
Und sah, indem auf das bethaute Grün
Die Sonne tief aus Westen schien,
Sein Bild in einem langen Schatten.
Diess Bild, das hüpfend ihm gefiel,
War ihm ein angenehmes Spiel;
Und bald erregt' es in dem Knaben
Den Wunsch, den manches Bild erregt,
Den Wunsch, der Klügere wohl zu bethören pflegt,
Den Wunsch, was ihm gefiel zu haben.
Er eilt: der Schatten eilt mit gleichem Schritt;
Er springt: es springt der Schatten mit.
Am Ende, weil ihm nichts will glücken,
Verschmähet er das Bild und zeiget ihm den Rücken.

Kaum geht er in gelaſsner Ruh
Und wendet ſein Geſicht dem heitern Lichte zu.
So folgt der Schatten ihm von freyen Stücken.

Der Schatten iſt die Ehre. Wer gewaltſam ſie
Verfolget, der erhält ſie nie.

LVIII.

Die Natter und der Ahl.

Zu der Natter ſprach der Ahl:
Mein Geſchick iſt zu bedauren,
Weil auf mich faſt allemahl,
Nicht auf dich, die Leute lauren.
Ruh und Unſchuld ſchützt mich nicht,
Weil mir jeder Netze flicht;
Mein Geſchlecht füllt alle Reuſen.
Vetter *)! fiel die Natter ein:
Unſchuld wird dich nicht befreyn;
Aber ich kann Zähne weiſen,
Deren Biſs die Feinde ſcheun.

*) Anguilla — longæ cognata colubræ.
Juv. Sat. V.

LIX.

Die beiden Affen.

Was machst du da? Wie? auf dem Kopf zu stehen!
Bist du nicht recht gescheidt?
Herr Bruder, nur gemach!
Wir müssen endlich doch dem alten Schimpf entgehen,
Als ahmten wir nur immer nach.
So wollen wir in Zukunft gehen.
Und dann sag' einer noch einmahl,
Ein *Affe* sey nicht *auch Original*! *)

*) Diese Fabel bestraft einige witzige Köpfe der damahligen Zeit, die sich so weit von der Vollkommenheit entfernt hatten, welche man in den besten Werken der alten und neuen Meister findet, dass sie das Bestreben nach dieser Vollkommenheit als eine Nachahmungssucht verspotteten. Sie selbst wollten Originale heissen. Sie waren es auch in der That auf mehr als Eine Weise; wenn man anders diesen Nahmen den offenbaren Nachahmern der Fehler grosser Leute zugestehen kann. Diese Ehrgeizigen bedachten nicht, dass das wahre Schöne seine Gränzen hat, und dass sein Gebiet nicht so weitläuftig seyn kann, als zu beiden Seiten die Abwege sind, die bis ins Unendliche gehen.

LX.

LX.

Apollo und der Kritiker. *)

Ein Kritiker, ein tief gelehrter Mann,
Kam einst in Phöbus Tempel an,
Und kam mit einem ungeheuren Werke:
Hier bring' ich, was mein Fleiss nunmehr
vollendet hat,
Ein Buch, worin ich Blatt für Blatt
Die Fehler im Homer bemerke.
Der Gott antwortet ihm: Ich weiss,
Ein solches Werk erfodert grossen Fleiss;
Auch will ich ihn (und dieses thu' ich selten)
Mit einer Gabe dir vergelten.
Du siehst hier einen Sack mit Weizen stehn,
Den bitt' ich dich zuerst recht fleissig durch-
zusehn.
Er ist nicht völlig rein. Zur Rechten
Wirf

*) Man sehe das 291 Stück des Englischen Zuschauers, oder, in dem neu übersetzten Auszuge, das 191 Stück, von den Eigenschaften eines echten Kunstrichters.

Wirf mir den guten, und den schlechten
Zur Linken hin. Der Autor setzet sich geschwind,
Und klaubet sorgsam aus, und klaubet sich bald blind.
„Nun ist der Weizen rein, kein Unrath ist zu sehen.“
Wahrhaftig! die Geduld, spricht Phöbus, wundert mich.
Den Weizen lass für meine *Priester* stehen,
Den Unrath nimm für dich.

E n d e.

Register.

Register.

Folge der Buchstaben.

A, ä, b, c, ch, d, e, f, g, h, i, k, l, m, n, o, ö, p, q, r, s, sch, t, u, ü, v, w, x, y, z.

Abdallah, Hassans Sohn... fleht' um ein reiches Amt 164
Als Ceres auf dem Drachenwagen 506
Als die Natur mit Thieren, Vögeln, Fischen 156
Als einst der Esel mit dem Löwen jagte 546
Als Jupiter der unbewohnten Erde 32
Als noch der böse Nix die Wöchnerinnen schreckte 357
Apoll erging sich einst in Tempens Blumenthal 25
Argant, ein kritischer Despot, verstarb 281
Auf einem ausgedienten Pferde 301
Auf einem dicht bewachsnen Hügel ... sahn unter einem Baum zwey Affen 481
Auf einer blassen Heide, von Lethen still durchflossen, erblickt' ich ... die Schatten zweyer Esel 361
Auf einer Brittischen Fregatte ... gerieth ein Sohn des alten Theut 374
Auf! Fuchs und Esel, auf! zur Jacht! 134

Auf Rath der Landesſtänd' ein Ding erſt zu belieben ... Sitte war es in des Löwen Reich. Hier ward ein Landtag 363
Aus eines Sultans Park entkam ein Löwe ... ihn lud ein Wolf 44

Äſop bewies zu ſeiner Zeit 298
Äſop ging einſt nach einem Städtchen hin 198

Beym Graben einer Grube ſah Ein Todtenkopf den andern 258
Beym Zevs! ich bin der König hier ... ſo ſchrie der Adler 245

Chryſant am Himmelsthor ſollt' auf Sankt Peters Fragen 37

Das Naſehorn hat den Gebrauch, die Jungen 149
Daſs jedermann mich als Minervens Vogel ehre! 227
Da, wo der Chriſt gefangne Muſelmanen ... zu Sklaven macht, nach Malta, ward ein Türk 393
Dem achtzigjährigen Hilar fiel endlich noch die Thorheit ein, ein junges Mädchen 365
Dem alten Freyherrn von Chryſant wagts Amor 327
Dem feindlichen Geſchick zum Trutz mach' auch dein Unglück 29

Den

Den Quittenbäumen . . . sagt' ein Feigenbaum 423
Den Zevs ersuchte sein Trabant, der Adler 58
Der alte Lysimon, an dessen Blute sich die Mücken 150
Der Esel trat als Supplikant 551
Der Esel warf einmahl dem Haushund Bekkas vor 449
Der Fährmann in der Unterwelt, Herr Charon, war sehr reich 440
Der Fuchs fand einst im Meierhof' ein Buch 65
Der graue Myron hielt um eine Nacht 303
Der grosse Heinrich kroch auf allen Vieren 83
Der Harley, welchen Swift und Pop' und Prior loben, 400
Der Hofnarr Klaus, dem kein Verstand 379
Der Krähe war einst eingefallen, gleich dichterischen Nachtigallen, durch ihre Stimme 287
Der Künstler Griechenlands, Timanth, wollt' einst den Göttervater mahlen 10
Der Löwe hielt einmahl mit seinen Grossen Rath 128
Der Pfau sprach zu dem Jupiter: 47
Der reiche Salabeth, ein Weiser, dessen Hand 216
Der Sultan Suliman ward nur durch Krieg ergetzt 48
Der Thiere Grossultan lag auf dem Sterbebette 76
Der Thiere König starb: man eilt zur Wahl 14
Der Thiere Regiment in Monomotapa 185
Der Vogel Platea, nach Andern, Pelikan 214
Der Wolf sprach eines Tags zum Schwein 85

Des grossen Zoroasters Ruhm 101
Des reichen Pachters Kind, ein hoffnungsvoller Sohn 469
Die Biene liess den Schmetterling 533
Die Eule flog, nach einer alten Sage, 248
Die Furcht macht sinnreich. Nah bey Tunis wohnte ein Löwe 152
Die Rachbegier ist allgemein. Ein Bauer, der sein Kalb vermisste 13
Die Tauben speiseten vor einer Scheune Korn 20
Diogenes, der in Athen bey Tage 55
Drey Tage nach den Hochzeittagen soll Theodor, ein junger Ehemann 372
Du armer Alter daurest *mich*; ich bin der Traumgott 236
Du bist doch ungerecht! uns Schafe, die wir dich 131
Durch Fragen wird man klug, man kömmt damit nach Rom 416

Ein Ackersmann fand eine bunte Schlange 145
Ein Affe, der bey einem Biographen 454
Ein Affe, welcher in Gefahr 46
Ein alter Bettelmann ging über eine Brücke 394
Ein alter Haushahn hielt auf einer Scheune Wache 280
Ein armer Bauer wollte sterben 438
Ein aufgezäumter Gaul stand länger als zwey St. 160

Ein Bauer trat mit dieser Klage vor Junker Alexand. 86
Ein betrübter Esel heulte, weil des Schiksals 79
Ein Bienchen trank, und fiel darüber in den Bach 82
Ein Dervis eilete, dem kranken Muselmann Zopir 376
Ein Eber fragt den Hirsch: Was macht dich hundeschcu? 155
Eine kleine Biene flog emsig hin und her 3
Eine kühne Wespe stach 231
Ein Esel aus der Mühle kam 418
Ein Esel ging einst auf der Weide mit einem Stier 158
Ein Esel sprach: Nun! das befremdet mich 536
Ein Esel trabte seinen Schritt, ein leichtes Windspiel 18
Ein Fakir lag auf seinem Bauch 445
Ein fetter Ziegenkäs' in Leinwand eingebunden 72
Ein feuriger Galan, der schlechten Lohn erwarb 309
Ein Fischer, der mit seinen Netzen 144
Ein fremder Kaufmann, der ... aus Demokrits 256
Ein Fuchs, der auf die Beute ging 15
Ein Fuchs, der um die Freyheit kam 21
Ein Gärtner, dem man allemahl die Früchte 473
Ein groser finstrer Pavian, der von dem Kloster 63
Ein Hänfling, den der erste Flug 162
Ein Häschen von beliebten Sitten 177
Ein Häuflein Kolonisten von dem Nilusstrande 547
Ein Hecht regierte lange Zeit 40

Ein heller Bergkrystall und roher Diamant 226
Ein Irrwisch ging im Feld', ein Wandrer ging ihm nach 23
Ein jeder glaubet, was er hofft 341
Ein Johanneswürmchen sass 143
Ein junger Graf von Tiegertatz 391
Ein junger Herr, der manchen Tag 377
Ein junger Herr, der sich vermählen wollte 132
Ein junger Stier sah einen alten geputzt mit Kränzen 224
Ein junges Weib, das oft zum Tempel kam 380
Ein Junker spürte viele Ratzen 395
Ein Jüngling that auf seine *Schönheit* stolz 84
Ein Kaiser ;;; Wo? — Ey nun! in Monomotapa 487
Ein Kind hüpft' auf den bunten Matten 553
Ein Knabe, der, sich zu vergnügen, im Felde Schmetterlinge 16
Ein Kritiker, ein tief gelehrter Mann 557
Ein Lord, der Lebens satt den Weg zur Temse nahm 113
Ein Mandarin ward wegen Räubereyen 433
Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn 182
Ein matter Wolf voll Nahrungssorgen 502
Ein Maulwurf, welcher gern ein Weiser heissen wollte 292

Ein Rabe schleppte tausend Dinge 486
Ein Rathsherr einer Stadt, der täglich eine Stunde - - 464
Ein reicher Mann besaſs bey groſsen Schätzen zugleich den schönsten Edelstein 96
Ein Sklave saſs einst unter einem Palmbaum 252
Ein Spanier ging einst am Kap 228
Ein Spieler, der zehn tausend Gulden 360
Einst baute sich der Vögel Königinn 232
Einst geht ein Bischof durch die Stadt 27
Einst hielt ein Geiziger sich einen Affen 325
Einst klagt' ein Dervis einem seiner Brüder 500
Ein Schäfchen kroch in dicke Weiſsdornhecken 511
Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen an 207
Ein Schilfrohr, welches dicht an einem Eichbaum stand 237
Ein schön gefleckter Cyperkater 120
Ein Tanzbär hatte sich der Kett' entrissen 477
Ein Turteltäubchen, dessen Gatte 446
Ein Türk, der fast ein ganzes Jahr 384
Ein ungeschlachter Bär voll finstrer Traurigkeit 275
Ein verhungert Hühnchen fand 146
Ein Vogel aus Kanaria 425
Ein Vogler fing ein Vögelein 466
Ein vorgeladner Abt fragt' einen klugen Alten 512
Ein Weib, die Lais ihrer Zeit 402

Ein wilder Junge brach den Hals 497
Ein Windhalm stieg empor, durch keine Last gedrückt 24
Ein wohl beleibter groſser Hund 458
Ein Wolf hatt' einst ein Pferd zerrissen 527
Ein zweyter Don Quixott, in dessen Kopf 534
Ein zweyter Ritter Don Quixott begab sich einst 386
Erast, den stiller Mangel drückte 169
Erast hielt viel auf Physiognomie 366
Erbittert sah ein Welscher Hahn 431
Es haben oft zugleich der Leser und der Dichter 285
Es hatten nach der Sündfluth sich der Thiere Väter 11
Es ist Euphrast, der stets gefiel, in allem was wir von ihm 429
Es sah ein Philosoph mit innigem Vergnügen 246
Es trug in einer Stadt — ich weiſs es nicht zu sagen in welcher . . . ein Esel 456
Es wollt' ein frommes Weib von neun und vierzig Jahren 523
Es wollten vor uralten Zeiten die Thiere mit den Vögeln streiten 323

Faustin, der bis ins zwölfte Jahr 300
Flieht, Leute, flieht den tollen Hund 453

Fortuna, wolltest du die Menschen recht beglükken 6
Frau Spinne, rief die Wesp' einmahl 399
Freund, dem des Himmels Huld Fritz war ein guter Mönch 125
Frontin, der fast an Wuchs Äsopen glich 313

Geduldig unter schwerer Last, ... ging spät ein Esel 397
Geh, Junge! sagte Fritz zu seinem Knecht und Hüter 350
Gelehrter Kenner der Gesetze, .. Ein Türk, der nach Byzanz 200
Gott grüss' Euch, Alter! Schmeckt das Pfeifchen? 210
Gott Jupiter sprach zu der Rache 223
Graf Adelwerth, ein Deutscher Mann, hielt ... sich einen eignen Schlosskaplan 167

Hab' ich dirs nicht schon hundertmahl gesagt? ... Brauch' nicht die linke Hand 297
Hans sprach zu Liesen: Willst du mich? 38
Hans! sprach der Pater Lukas, du musst laufen 320
Ha! sprach ein junger Hengst, wir Sklaven sind es werth 335
Helft, Brüder, helft! der Wolf hat schon ein Schaf 189

Herrn Skriblers Henne legte Eyer 112
Herr Türk, ein Kettenhund, der äusserst wachsam war 318
Hirsch! wahrlich, das begreif' ich nicht 295
Hochmüthig schlägt der Pfau sein Rad, .,. und spricht zum Storche 4

Im Beichtstuhl sprach einst eine Frau 314
In China — lag ... Holien, ... von einem Räuber ungesehn 174
In einem altenBuch, ... sprach Fritz, ein Bauerssohn 531
In einem Hain des Phöbus lebte ein Rabe 243
In einem Lande, wo dem ehelosen Orden 381
In einem Saal, wo Ästern, Papageyn 42
In einer Nacht verlor Aret sein Gut 239
In einer Stadt .,. gerieth mit einer Dohl' einst eine weisse, ... Taub' in Streit 136
In Eriwan war einst ein armer schlechter Mann 192
In Kroton starb ein armer Greis; sein Freund, ein alter Pudel 176
In Peru lebten einst zwey Lehrer, der Sonne brünstige Verehrer 165
In Samogitien genas der Ehschatz eines edeln Bären 505
In Syrakus lebt' einst ein reicher Mann, der hatte seinen Schatz vergraben 240

Johann, der muntre Seifensieder, erlernte viele schöne Lieder 105
Jüngst sandt' Albin von seinem Tische dem Richter Harpax 383

Kein Wunder, wenn man dich beneidet, sprach eine Nachtigall 501

Laſs mich in Freyheit doch mein kurzes Leben enden! so bat ein Schmetterling 36

Mein Kind, du wagest dich so kühnlich in den Wald, . . . so sprach ein Reh 147
Merk' auf, ich bitte dich, wie's jenem Alten ging 190
Mit einem Trauerspiel im leichten Mantelsacke 490

Nach des Ulysses Koch' und Räthen berührte Circens Zauberstab 451
Nach Pallas Beyspiel fällt es einst den Göttern ein, daſs sie sich Bäume wählen wollen 254
Nasidien, ein Herr von hohem Stande 401
Nichts schmeckt so süſs . . . so sprach ein kluger Mann . . als einst sein junges Weib in Zorn entbrannte, und Evens Fall 87
Nun? wie befindt man sich? — Schlecht, mein Herr Doktor, schlecht 70

Oft ist der Witz ein scharfes Schwert . . . Philippus war bemüht in Thracien zu dringen, ... als Aster 403
O Rose! sprich einmahl, ist nicht der Mensch ein Thor? Mir, der Päonie 41

Pfuy! dass du deine Zeit mit Schwirren so verderbst! 530
Pfuy! rief einst eine Nachtigall aus ihrem Käfich 311

Reinike verwirrte sich in die ihm gelegten Stricke 80

Sie wollen meine Tochter haben? *Ich bin zu redlich* 78
Still, langsam, mit Behutsamkeit kroch eine wohlbeladne Schnecke 442
Schon seit der Schöpfung ist es keinem Thier erlaubt, . . . Einst hatt' ein böser Hund Streit mit zwey andern Hunden 520

Turpill, ein reicher Filz, gab einmahl, doch im Traum, ein königliches Mahl 499

Vertraut sass einst auf weichen Bluhmenmatten des Abends Doris beym Elpin 369
Vom Edelhof, der ihn erzogen, war einst ein Pfau 331

Von Alterthümern mancher Art wird ein berühmter Schatz in Ambras aufbewahrt und Reisenden gezeigt 135

Von einem Weih verfolgt entrann ein Huhn 437

Von Jahren alt, an Gütern reich, theilt einst ein Perser sein Vermögen drey Söhnen aus 171

Vor seinem Feinde floh ... einst der Sikambrer Kriegesheer Die Schaar der Weiber stellt sich mit entblösster Brust 370

Vor Zeiten war ein Quell bekannt, ... der ward der Jugendquell genannt 68

Vulkanus traf den Mars da wieder an 352

Wann kömmst du doch aus deiner Höhle? ... zur Eule sagte diess der Rabe 199

War nicht der Arzt Purganti zu beklagen? Er hatt' in seinen alten Tagen ... ein junges Weib 406

Was fliegst du denn beständig über mir? sprach zu der Lerch' ein Schwan 235

Was für ein Loos wir fürchten müssen... Ein Bauer fuhr zur Stadt, und nahm ein fettes Schwein, ein niedlich Lamm und eine Zieg' 30

Was machst du da? wie? auf dem Kopf zu stehen 556

Was thut ein Kaiser nicht die Zeit sich zu vertreiben? In China 539

Weil

Weil von der Unterwelt zu den gestirnten Höhen die Boten selten richtig gehen, so fiel dem Könige der Götter ein, in Pilgertracht 261
Wer Beſsres sucht, dem ist nie wohl. Mit seinem Schicksal unzufrieden, pries Timon 483
Wer frech dich suchet zu betriegen, dem gieb für Lügen Gegenlügen. Ein Kaufmann, der schon manches Jahr in Indien 305
Wer kennt nicht den Aurel, den Harpax unsrer Zeit? 513
Wer zu der That Ermuntrung giebt ... Ein dicker Mohr, mit Nahmen Peter 549
Wie heiſst das sechste der *Gebote*? 448
Wie kömmst du *in den hoch* erhabnen Eichenwald, nichtswerthe Fichte 362
Wie schön ist doch die Welt für mich gebaut! 256
Wie viel fehlt dir zu Philomelen! ... sprach zu der Lerche Matz, der Stahr 39
Wir Gänse retteten das Kapitol 444
Wurst wieder Wurst ... Ein Rabe ... hielt einen Käs' in seinem Schnabel 543

Zu der Natter sprach ein Ahl 555
Zu einem Mann, der Wetterstangen auf Häuser pflanzt, kam ein Rekrut 452
Zum Esel kömmt der Fuchs auf seine Distelweide 462

Zum Sonnenzeiger ſprach die Glockenuhr 460
Zum Schäfer, der ein Theil von ſeinen Heerden . . . kömmt Iſegrim, der Wolf 396
Zur Feldmaus ſprach der Spatz: Sieh dort den Adler ſitzen 225
Zur Raupe ſprach der Genius des Jahres 272
Zwey Griechen, welche durch das Band der Sympathie 435
Zwey Helden, die der Donzeſtrand 478
Zwey Mönche von dem Indusſtrand 355

Druckfehler.

Seite 4. Vers 2. vom Ende, lies: *Schwarm*

Seite 54. vorletzte Zeile, lies: *das* statt des

Seite 65. Vers 3. lies: diesen

Seite 196. Vers 6. nach *sehn* setze ein Komma.

Seite 310. Vers 8. lies: *müßtens*

Seite 369. Vers 12. schreib: *Wie?*

Seite 400. Vers 4. lies *schnellfüßig*

Seite 519. Vers 4. lies *wacht er auf* statt: wacht er wieder auf

1-3 = 3000.-
22.11.83

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ramler, Karl Wilhelm,

Karl Wilhelm Ramlers Fabellese

Bd.: [1/2]

Leipzig (1783)

P.o.germ. 1120-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116689-4
VD18 90432886